

F – SPRACHWISSENSCHAFTLICHE ANALYSE

ZUGLEICH EIN BEITRAG ZU DEN FRÜHNEUHOCHDEUTSCHEN SCHREIBVERHÄLTNISSEN
IM BAIRISCHEN DES 15. JAHRHUNDERTS

PETER WIESINGER

I. EINLEITUNG

Um die Münchener Handschrift des „Jüngeren Titurel“ nach heutigen Kenntnissen der frühneuhochdeutschen schreibsprachlichen Verhältnisse im Bairischen, insbesondere im Südbairischen von Tirol mit dem äußersten Süden Oberbayerns und im Mittelbairischen von Oberbayern bis Niederösterreich und Wien, sprachräumlich einordnen zu können, sei zunächst gefragt, welche sprachlichen Kriterien Werner Wolf dazu heranzog. In einem zweiten umfanglicheren Ansatz analysieren wir zum Vergleich 10 weitere, als süd- bzw. mittelbairisch geltende Handschriften von Tirol über Bayern bis Niederösterreich aus der Zeit von rund 1425 bis 1460, die zugleich einen Überblick über die bairisch-frühneuhochdeutschen Schreibverhältnisse des 15. Jh.s bieten können. Darunter befinden sich die beiden weiteren, mit der Münchener Handschrift redaktionell eng verwandten Handschriften des „Jüngeren Titurel“, die Werner Wolf in die Diskussion um die sprachräumliche Verankerung einbezogen hat. Obwohl in der bisherigen Diskussion um die Münchener Handschrift das Nordbairische der Oberpfalz, des Nürnberger Raumes und des Egerlandes (bis 1945) keine Rolle gespielt hat, beziehen wir als 11. Handschrift eine aus Nürnberg mit ein, um das Bild zu vervollständigen. Im Nordbairischen herrschen nämlich zum Teil nicht nur eigene Dialektverhältnisse, sondern es gelten auch einige eigene Schreibgewohnheiten. Dies betrifft besonders das am Nordwestrand gelegene Nürnberg als bedeutenden Kultur- und Schreibort, von dem gewisse Schreibgewohnheiten auf die Oberpfalz und das Egerland eingewirkt haben. Zum Abschluss der Analyse werden die Ergebnisse präsentiert.

II. WERNER WOLFS SPRACHLICHE KRITERIEN FÜR SÜDBAIRISCHE HERKUNFT VON HANDSCHRIFTEN DES „JÜNGEREN TITUREL“

Als Werner Wolf 1939 in seiner Zusammenstellung der Handschriften des „Jüngeren Titurel“ auch die miteinander eng verwandten Handschriften aus München (*W*), Karlsruhe (*Y*) und Wien (*Z*) nach vokalischen und konsonantischen Schreibeigenschaften charakterisierte, widmete er der Wiedergabe von hochfrequentem mhd. *k/ck* als $\langle ch \rangle$ im Anlaut und meist als $\langle kch \rangle$ oder $\langle chk \rangle$ im In- und Auslaut die ausführlichste Behandlung und machte sie, wie seine Ausführungen von 1968

zeigen, zum ausschlaggebenden Kriterium für die sprachräumliche Zuordnung dieser Handschriften.¹ Auf Grund des damaligen Forschungsstandes konnte zumindest <*kch*> als Affrikata [*kχ*] interpretiert werden. Dazu schrieb Victor Michels 1921/22 in seinem „Mittelhochdeutschen Elementarbuch“ über die mundartlichen Aussprachen (S. 137):

Im Südalemannischen und Südbairischen (Tirolischen usw.) wurde, wie schon die ahd. Schreibungen und die heutigen Dialekte lehren, statt *k* im Anlaut betonter Silben, hinter *r*, *l*, *n* und in der Geminatio die Affrikata *kχ* oder die daraus entwickelte gutturale Spirans gesprochen.

Genauer zur nur ungefähr bekannten Verbreitung der Affrikata im Bairischen äußerte sich 1928 Otto Behaghel in seiner „Geschichte der deutschen Sprache“ (S. 422):

Der Südrand von Bayern gehört noch zum südlichen Gebiet (Ruhpolding, Schliersee sind noch zu diesem zu rechnen), sodann Tirol, Kärnten, Steiermark.

Als 1929 Erich Gierach die 12. Auflage von Hermann Pauls „Mittelhochdeutscher Grammatik“ neu bearbeitete, ging er zunächst auf die Schreibungen *ch* und *cch* ein, sagte aber nach Bezugnahme auf die Aussprache von mhd. *k* in den oberdeutschen Dialekten schließlich zu den Schreibungen (S. 73):

Welchen Laut dieses *ch* bezeichnet, ist nicht mit Sicherheit auszumachen.

Dieser unsichere Forschungsstand veranlasste 1939 sichtlich auch Werner Wolf zu seiner vorsichtigen Einordnung der Fernberg-Dietrichsteinschen, heute Münchener Handschrift als südbairisch. Dass dabei in erster Linie die Wiedergaben von mhd. *k* den Ausschlag gaben, erhellt Wolfs sprachgeographische Einordnung der Karlsruher Handschrift, zu der er sagt (S. 83):

Die Hs. geht in vielen Einzelheiten mit *W* zusammen auf die gleiche Vorlage zurück und dürfte wie diese ihrer *k*-Laute wegen in südbairischem Sprachgebiet anzusetzen sein.

Als Wolf 1955 die wiederaufgetauchte, heute Münchener Handschrift im Original kennenlernte und Franz Unterkircher ihre Miniaturen als südtirolisch beurteilte, war auch das Ausspracheproblem von mhd. *k* im Bairischen weitestgehend geklärt. Nicht nur Ludwig Erich Schmitt machte 1953 in der von ihm bearbeiteten 16. Auflage von Pauls „Mittelhochdeutscher Grammatik“ (S. 80) genauere Angaben zu Schreibung und Aussprache von mhd. *k* im Bairischen, sondern Virgil Moser hatte schon 1951 in seiner „Frühneuhochdeutschen Grammatik“ die schriftlichen Wiedergaben von mhd. *k* im Bairischen des 14. und 15. Jh.s folgendermaßen charakterisiert (Bd. 1/3, S. 257):

Von den süd- und mittelbairischen Denkmälern gebrauchen wohl schon im 14. Jh. nur wenige die Schreibung *ch* regelmäßig, die meisten schwanken ... zwischen *ch* (*kch*, *chk*, *kh*) und der gemeindt. Bezeichnung *k* sowohl vor Vokal als auch Konsonant (die Affrikata im letzteren Fall auch mittelbairisch). Im Lauf des 15. Jh.s., vor allem in seiner zweiten Hälfte, scheint dann in den nördlichen Teilen

¹ Vgl. WOLF, Grundsätzliches (1939), S. 81 ff. und WOLF, Jüngerer Titirel, Bd. 2/2 (1968), S. XI.

des Mittelbairischen, besonders in den Kanzleisprachen *k* Regel zu werden, was auch auf den Schreibgebrauch der südbairischen Kanzleien übergreift.

Diese Aussagen Mosers, vor allem dass Affrikaten anzeigende Graphien im Bairischen des 14. und 15. Jh.s keine ausschließlich südbairischen Schreibungen sind, hätten Wolf hellhörig machen sollen. Aber sichtlich bestärkte Wolf in seiner schon früheren südbairischen Zuweisung der Handschrift das kunsthistorische Urteil Unterkirchers, so dass er nun von der südbairischen, speziell Südtiroler Herkunft der Handschrift überzeugt war.

III. KURZE BESCHREIBUNGEN DER HERANGEZOGENEN BAIRISCHEN VERGLEICHSHANDSCHRIFTEN DES 15. JAHRHUNDERTS

Um die Münchener Handschrift anhand auffälliger Schreibungen von Lautwiedergaben innerhalb des Bairischen sprachräumlich einordnen zu können, untersuchen wir diesbezüglich 11 weitere Handschriften aus dem süd-, mittel- und nordbairischen Raum der Zeit von rund 1425 bis 1460, die, wenn schon nicht immer genau, so zumindest annähernd datiert und lokalisiert sind. Wir ordnen sie geographisch von West nach Ost und damit unabhängig von ihren Datierungen an. Anhand der Originale, Kopien oder Faksimile werden spezifische Merkmale in einer jeweils angegebenen, durchaus ausreichenden Stichprobe untersucht.

III-1. DIE KARLSRUHER HANDSCHRIFT DES „JÜNGEREN TITUREL“

Die Pergamenths. St. Peter perg. 29 der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe aus dem Schwarzwaldkloster St. Peter wurde 1431 vom Notar Peter Geier geschrieben. Da sich auf dem ehemaligen Vorderspiegel ein ebenfalls 1431 datierter fragmentarischer Teilentwurf einer Urkunde mit Nennung des Syndikus Ulrich von Sülzheim der Laurentiuskirche in Baumkirchen bei Wattens im Nordtiroler Inntal befindet und ein namenloser *notarius meus* einbezogen ist, könnte auch die Urkunde auf Peter Geier zurückgehen und damit die Hs. Nordtiroler Herkunft sein. Die in Bastarda geschriebene Hs. wird sprachlich als „südbairisch“ bezeichnet.² Textausschnitt: ff. 1r–3r = Str. 1–100 bei Wolf, Jüngerer Titurel (1955).

III-2. DIE INNSBRUCKER HANDSCHRIFT 132 MIT DEM 1. TEIL DES TRAKTATS „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Die von 3 Schreibern angelegte theologische Sammelhandschrift 132 der Universitätsbibliothek Innsbruck unbekannter Herkunft enthält auf ff. 309v–316v den 1. Teil des Heinrich von Langenstein zugeschriebenen Traktats „Erkenntnis der Sünde“. Dieser Traktat entstand um 1390 in zwei Teilen für Herzog Albrecht III. in Wien und ist in zwei, ihrerseits wieder untergliederten Redaktionen A und B zahl-

² Vgl. WOLF, Grundsätzliches (1939), S. 82 ff.; HEINZER/STAMM, Handschriften Karlsruhe (1984), S. 71 f. Der Textausschnitt nach dem Digitalisat der Hs.: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:31-27756> (Zugriff Oktober 2012).

reich überliefert.³ In der Innsbrucker Hs. schrieb ihn nach der Redaktion A² 1460 Oswald Peysser von Dorfen in der Nordtiroler Stadt Hall im Inntal. Von ihm stammt auch ein „Vocabularius Ex quo“ von 1454, der sich unter der Signatur 32 02 11 in der Bibliothek des Prämonstratenser Chorherrenstiftes Wilten in Innsbruck befindet.⁴ Nach den handgeschriebenen hauseigenen Annales Cannariae Wilthinensis, Tomus I: 1128–1470 des Chorherren Adalbert Tschaveller von 1730 stammte Peysser aus Dorfen bei Erding in Oberbayern, studierte in Wien und war Pfarrer in Ampass. Dann wurde er Ende Dezember 1469 unter dem Vorsitz des Generalvisitators der Zirkarie, des Abtes Georg Ochs von Speinshart, zum Abt gewählt, starb jedoch schon zwei Monate später Ende Februar 1470. Nach anderer Quelle liegt hier jedoch eine Verwechslung mit Oswald Trenker vor, der der kurzfristige 27. Abt des Stiftes gewesen sein soll. Jedenfalls zeigt die unter Abt Christoph Larcher (1594–1601) angelegte Äbtogalerie seiner Vorgänger Peysser und nennt seine Wahl und kurze Regierungszeit.⁵ Textausschnitt: ff. 309va–312vb = Kap. 1–12 bei Rudolf, Langenstein (1969).

III-3. DIE INNSBRUCKER HANDSCHRIFT C DER LIEDER OSWALDS VON WOLKENSTEIN

Die jüngste der drei Liederhandschriften Oswalds von Wolkenstein (ca. 1376–1445), die Hs. FB 1950 des Museums Ferdinandeum Innsbruck mit der Sigle *c*, enthält nur die Texte und wurde nach dem Tod des Dichters wohl von seinen Verwandten in Auftrag gegeben. Sie wurde von einem einzigen Schreiber in leicht kursiver Bastarda wahrscheinlich in Südtirol um 1450/60 ausgeführt. Ob der Schreiber die Hs. *B* der Universitätsbibliothek Innsbruck als Vorlage benützte, wie man seit Josef Schatz annahm, oder wie seit Moser/Müller/Spechtler vermutet wird, der Schreiber wegen zahlreicher besserer Lesarten, die über Fehlerkorrekturen hinausgehen, sich einer von jener Hs. unabhängigen Vorlage bediente, ist nicht endgültig entschieden. Die Schreibsprache von *c* wird insgesamt vorsichtig beurteilt. Sie gilt allgemein zwar als „bairisch“, wird aber nur teilweise als „tirolisch“ bezeichnet.⁶ Textausschnitt: ff. 1r–5v = Lieder 1–5 bei Klein, Oswald von Wolkenstein (1987).

III-4. DER MÜNCHENER CGM 765 AUS POLLING MIT DEM TRAKTAT „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Die aus dem ehem. oberbayerischen Augustiner Chorherrenstift Polling bei Weilheim stammende Hs. Cgm 765 der Bayerischen Staatsbibliothek München mit dem Heinrich von Langenstein zugeschriebenen Traktat „Erkenntnis der Sünde“ nach der Redaktion A³ wurde 1441 von Johannes Wartenberger geschrieben. Auf Grund

³ Vgl. WIESINGER, Zur Autorschaft (1978) und dort zur Innsbrucker Hs. S. 56.

⁴ Vgl. NEUHAUSER, Katalog Innsbruck (1991), S. 93 ff. und KOMPATSCHER/SCHRETTNER/MAIRHOFER, Katalog Wilten (2012), S. 63 f.

⁵ Vgl. HALDER, Äbtogalerie (1988), S. 394 und dazu im selben Band S. 27. Der Textausschnitt nach Photokopien.

⁶ Vgl. MOSER/MÜLLER/SPECHTLER, Oswald-Abbildungen (1973), S. IV ff.; SCHATZ, Gedichte Oswalds (1904), S. 44; MOSER, Überlieferung (2011), S. 30; REIFFENSTEIN, Sprache (2011), S. 133. Der Textausschnitt nach MOSER/MÜLLER/SPECHTLER (1973).

seines Namens könnte er aus Wartenberg bei Erding in Oberbayern stammen. Die in Bastarda geschriebene Hs. wird sprachlich als „mittelbairisch“ eingestuft.⁷ Textausschnitt: ff. 1r–8v = Kap 1–12 bei Rudolf, Langenstein (1969).

III-5. DER MÜNCHENER CGM 4591 AUS TEGERNSEE MIT DEM TRAKTAT
„ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Die aus dem Benediktinerkloster Tegernsee stammende Sammelhs. mit dem Heinrich von Langenstein zugeschriebenen Traktat „Erkenntnis der Sünde“ nach der Redaktion B kann auf Grund der Wasserzeichen des Papiers gegen 1450 datiert werden und wurde von drei Schreibern angelegt. Der von anderen geistlichen Texten unterbrochene Traktat ist auf ff. 2r–55r, 58r–104r, 141v–168v und 170v–182v aufgeteilt und wurde bereits so aus der Vorlage übernommen. Der 3. Schreiber, von dem ff. 45r–55r, 58r–194v und 224v–228v stammen, war Heinrich Haller, der jedoch auf Grund der Schrift nicht mit dem gleichnamigen Übersetzer und Schreiber der Kartause Allerengelberg im Südtiroler Schnalstal identisch ist. Die von ihm in Bastarda geschriebenen Texte werden als „mittelbairisch“ beurteilt.⁸ Textausschnitt: ff. 141v–148r = Kap. 1–7 bei Rudolf, Langenstein (1969).

III-6. DER MÜNCHENER CLM 7021 AUS FÜRSTENFELD MIT DEM 1. TEIL DES TRAKTATS
„ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Die aus dem ehem. Zisterzienserkloster Fürstenfeld stammende lateinisch-deutsche Sammelhandschrift mit rhetorischen, geistlichen, moralischen und historischen Werken enthält auf ff. 105ra–113ra den 1. Teil des Heinrich von Langenstein zugeschriebenen Traktats „Erkenntnis der Sünde“ nach der Redaktion A². Sie stammt wohl aus der Zeit um 1430/40, und die Sprache wird als „mittelbairisch“ bezeichnet.⁹ Textausschnitt: ff. 105ra–107vb = Kap. 1–10 bei Rudolf, Langenstein (1969).

III-7. DIE GIESSENER HANDSCHRIFT MIT DEM TRAKTAT „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Die Sammelhs. 705a der Universitätsbibliothek Gießen mit geistlichen Werken wurde von 7 Schreibern angefertigt, deren sechster die Arbeit 1429 abschloss. Sie enthält den Heinrich von Langenstein zugeschriebenen Traktat „Erkenntnis der Sünde“ auf ff. 145ra–190va in der Textredaktion B. Die Hs. stammt aus dem Nachlass des Gießener Medizinprofessors Dr. Ernst Ludwig Nebel, der sie 1847 aus Augsburg erhalten hat. Den Traktat schrieben in kursiver Bastarda der 3. Schreiber von ff. 145ra–179vb und der 4. Schreiber von ff. 179vb–190va. Da die Wasserzeichen den Jahren

⁷ Vgl. SCHNEIDER, Staatsbibliothek München (1984), S. 286 ff.; WIESINGER, Interdialektaler Transfer (2008), S. 54. Der Textausschnitt nach Photokopien. Die Hs. ist jetzt auch online zugänglich: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00064446-8 (Zugriff August 2014).

⁸ Vgl. SCHNEIDER, Staatsbibliothek München (1996), S. 213 ff.; WIESINGER, Zur Autorschaft (1978), S. 60; WIESINGER, Interdialektaler Transfer (2008), S. 55. Der Textausschnitt nach Photokopien.

⁹ Vgl. HALM, Catalogus (1973), S. 138 f.; WIESINGER, Interdialektaler Transfer (2008), S. 54 f. Der Textausschnitt nach Photokopien.

1425–1428 zugeordnet werden können, fällt auch ihre Schreibe in diese Zeit. Wenn Hans-Jochen Schiewer aus der lateinischen Überschrift des Traktats, wonach diesen Heinrich von Hessen auf Bitten des Herzogs und zur Beherzigung durch die Gläubigen verfasst habe, schließt, die Abschrift sei im Wiener Raum erfolgt, was Uwe Seelbach in die Handschriftenbeschreibung übernimmt, so ist dies deshalb kein Indiz für die Entstehung und Herkunft der Hs., weil diese Angabe auf der Widmung des Traktats in Kap. 1 fußt. Entsprechend werden die Schreibsprachen des 3. und 4. Schreibers auch als „mittelbairisch“ bzw. „bairisch-österreichisch“ bezeichnet.¹⁰ Textauschnitt: ff. 145ra–148vb = Kap. 1–12 bei Rudolf, Langenstein (1969).

III-8. DIE SALZBURGER HANDSCHRIFT MIT ANDREAS KURZMANNS „SANKT ALBAN“

Die Hs. MI 138 der Universitätsbibliothek Salzburg mit geistlichen und historischen Werken wurde 1443 in Bastarda von Johannes Staynberger von Sprinzenstein, das ist Sprinzenstein bei Rohrbach im oberösterreichischen oberen Mühlviertel, geschrieben und stammt wahrscheinlich aus dem bayerisch-oberösterreichischen Inngbiet. Sie enthält über historische Texte hinaus die beiden Legendendichtungen „Amicus und Amelius“ und „Sankt Alban“ (ff. 206r–224v) sowie das kurze dialogische „De quodam moriente“ des Schreibers und Dichters Andreas Kurzmann. Er war Mönch im Zisterzienserstift Neuberg an der Mürz in der Obersteiermark, ist zwischen 1390 und 1407 nachgewiesen und verstarb vor 1428/31. Die Schreibsprache Staynbergers gilt als „bairisch-österreichisch“.¹¹ Textauschnitt: ff. 206r–212v = V. 1–320 bei Morvay, Albanuslegende (1977).

III-9. DER WIENER CVP 14.269 MIT DEM TRAKTAT „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Der CVP 14.269 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien mit dem Heinrich von Langenstein zugeschriebenen Traktat „Erkenntnis der Sünde“ (Sigle *F*) auf ff. 1r–73v nach der Redaktion A² wurde mit einigen weiteren geistlichen Texten 1435 von Paulus von Niklasburg, das ist Nikolsburg in Südmähren, für das ehem. Dominikanerinnenkloster St. Laurenz in Wien geschrieben. Die Schreibsprache wird als „bairisch-österreichisch“ bezeichnet.¹² Textauschnitt: ff. 1r–6r = Kap. 1–12 bei Rudolf, Langenstein (1969).

III-10. DER WIENER CVP 3041 MIT DEM „JÜNGEREN TITUREL“

Die Pergamenthandschrift 3041 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien mit dem 199 Blätter umfassenden „Jüngeren Titurel“ (Sigle *Z*) stammt wie noch

¹⁰ Vgl. SEELBACH, Katalog Gießen (2007); SCHIEWER, Predigten (1996), S. 152 ff. Der Textauschnitt nach Photokopien.

¹¹ Vgl. JUNGREITHMAYER, Universitätsbibliothek Salzburg (1988), S. 49 ff.; MORVAY, Albanuslegende (1977), S. 86 ff.; WIESINGER, Schreibung und Aussprache (1996), S. 7 ff.; WIESINGER, Syntax (2013). Der Textauschnitt nach Photokopien und MORVAY, Albanuslegende (1977), S. 94 ff.

¹² Vgl. MENHARDT, Verzeichnis, Bd. 3 (1961), S. 1357 ff.; WIESINGER, Zur Autorschaft (1978), S. 56 f. Der Textauschnitt nach Photokopien.

weitere mittelalterliche literarische Hss. aus dem ehem. Schloss Windhaag bei Perg im oberösterreichischen unteren Mühlviertel. Sie wurde 1441 in Bastarda von *Johannes Werrich de Wynppina*, das ist Wimpfen am Neckar in Nordbaden, geschrieben. Wie neuerliche kodikologische und kunsthistorische Untersuchungen zeigen, entstand mit dem Text gleichzeitig oder kurz danach auch die eine Marienkrönung und darunter das Stifterpaar zeigende ganzseitige Miniatur auf f. 1 v sowie die drei Ornamentinitialen auf ff. 2 r und 3 v, die alle mit denselben Farben ausgeführt sind. Die wenig ansprechende Miniatur kann daher nicht wie bisher als spätere Einfügung bezeichnet werden. Der Ledereinband über Holzdeckeln mit runden Blindstempeln gehört zu einer Einbandgruppe der 1. Hälfte des 15. Jh.s, die nach Wien oder Niederösterreich weist. Das nachgetragene Wappen auf der Miniatur ist jenes des oberösterreichischen freiherrlichen Geschlechts der Jörger, die auch in Niederösterreich begütert waren.¹³ Da Werner Wolf die Schreibsprache dieser Hs. im Vergleich zur Münchener und Karlsruher Hs. der Dichtung auf Grund der Wiedergabe von mhd. *k* „wohl etwas nördlicher als diese“ ansetzte, bezeichnete sie Hermann Menhardt 1961 recht allgemein als „bayerisch-österreichisch“.¹⁴ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Ostfranke Johann Werrich von Wimpfen ähnlich dem Schwaben Johannes Höchstetter von Nördlingen und dem Osthessen Johannes Albrand von Sontra nach Wien kam und wie jene Schreibaufträge ausführte.¹⁵ Eine weitere Hs. Werrichs ist der 1459 abgeschlossene Cod. III 1. 2° 10 der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek in der Universitätsbibliothek Augsburg unbekannter Herkunft. Sie enthält, ebenfalls als einzigen Text, den „Belial“ nach Jacobus de Thermo. Ihre Schreibsprache wird von Karin Schneider gleichfalls nur allgemein als „bairisch“ bezeichnet.¹⁶ Textauschnitt: ff. 1 ra–3 vb = Str. 1–82 bei Wolf, Jüngerer Titirel (1955).

III-11. DIE NÜRNBERGER HANDSCHRIFT MIT DEM TRAKTAT „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Die Hs. Cent. VII 80 der Stadtbibliothek Nürnberg enthält auf ff. 1 r–115 r den Heinrich von Langenstein zugeschriebenen Traktat „Erkenntnis der Sünde“ nach der Redaktion B und stammt aus dem ehemaligen Katharinenkloster der Dominikanerinnen. Sie wurde kurz vor 1450 geschrieben und von ihrem damaligen Besitzer Georg Stromer d. Ä. (1380–1472) auf den freien Blättern bis f. 131 r um weitere Texte und Widmungen an die Dominikanerin Klara Keiperin († 1498) ergänzt und dieser 1457 geschenkt. Die Sprache wird als nürnbergisch bezeichnet.¹⁷ Der Textauschnitt: ff. 1 r–7 r = Kap. 1–9,7 bei Rudolf, Langenstein (1969).

¹³ Nach den Forschungen und der Beschreibung von Christine Beier für den in Vorbereitung befindlichen Katalogband MeSch VI (2014), freundlich zur Verfügung gestellt von Martin Roland.

¹⁴ Vgl. WOLF, Grundsätzliches (1939), S. 86; MENHARDT, Verzeichnis, Bd. 2 (1961), S. 835 f.

¹⁵ Zu Höchstetter vgl. WIESINGER, Ein Schwabe (2011) und zu Albrand BAPTIST-HLAWATSCH, Ulrich von Potenstein (1980), S. 13 ff.

¹⁶ Vgl. SCHNEIDER, Universitätsbibliothek Augsburg (1988), S. 166. Der Textauschnitt nach dem Original.

¹⁷ Vgl. SCHNEIDER, Stadtbibliothek Nürnberg (1965), S. 395 ff. Der Textauschnitt nach Photokopien.

IV. ZUR SITUATION DER BAIRISCH-FRÜHNEUHOCHDEUTSCHEN SCHREIBSPRACHE IM 15. JAHRHUNDERT

Die bairisch-mittelhochdeutsche Schreibsprache des 13. Jh.s beschränkte sich in erster Linie auf Dichtungen, denn das geschäftliche und gelehrte Schrifttum wurde in Latein abgefasst. Erst die Habsburger, die 1278/82 die Herrschaft in Österreich antraten, das sich damals auf das heutige Niederösterreich, Teile Oberösterreichs und die Steiermark beschränkte und erst im 14. Jh. um Kärnten und Tirol vergrößert wurde, führten die deutsche Urkundensprache ein.¹⁸ Dadurch vermehrte sich nicht nur das deutsche Schrifttum, zu dem auch geistliche Texte hinzukamen, sondern die Schreibsprache passte sich teilweise den seit rund der Mitte des 13. Jh.s gewandelten Aussprachen der mündlichen Rede an. Allmählich konstituierte sich auf diese Weise am Anfang des 14. Jh.s ein bairisch-frühneuhochdeutscher Schreibusus,¹⁹ der bei einigen Erscheinungen durchaus variabel gehandhabt wurde, was aber akzeptiert war.

Über die Ausbildung von Schreibern ist zwar wenig bekannt, aber an ihrem Schreibverhalten lässt sich ablesen, dass es bald zwei deutlich unterschiedliche Gruppen gab. Es sind einerseits sehr gut geschulte Schreiber, denen ein an der Tradition orientiertes Schreiben vermittelt wurde und die sich deshalb möglichst regulär verhalten, so dass sie davon abweichende dialektale Erscheinungen der gesprochenen Sprache vermeiden. Andererseits gab es nur gering geschulte Schreiber, die zwar die schreibsprachlichen Grundzüge erlernten, sich aber deshalb ergänzend an den gesprochenen Dialekt hielten und dessen Erscheinungen aufgriffen. Auf diese Weise bildeten sich besonders ab der 2. Hälfte des 14. Jh.s zwei soziologische Schreibformen, die man als „bairisch-neutral“ und „bairisch-dialektal“ bezeichnet, wobei letztere nach großräumigen Dialektregionen unterschiedliche Merkmale aufweist.²⁰ Auch bei der ersten Gruppe können durchaus vereinzelte Dialektismen einfließen, zumal diese Schreiber, sofern sie Einheimische waren, ja den Dialekt kannten. Sehr gut geschulte Kräfte waren etwa die Schreiber der Wiener Stadtkanzlei, die sich „neutral“ verhielten und gesprochene Erscheinungen augenfällig vermieden.²¹ Besonders seit der Gründung der Wiener Universität 1365 nahm das geschulte reguläre Schreiben deutlich zu, wobei gegen das Jahrhundertende auch Schreiber fremder Herkunft sich den „bairisch-neutralen“ Schreibusus aneigneten und wohl schon auf Grund ihrer in Wien fremdartigen Sprechweise kaum bis gar nicht Mündlich-Bodenständiges aufgriffen.²² Hingegen trifft man im geistlichen Schrifttum und in Urkunden der Klöster teilweise auf wenig geschulte Mönche mit „dialektalem“ Schreibverhalten. Besondere schriftliche Spiegelungen gesprochener Sprache bieten

¹⁸ Vgl. WIESINGER, Wiener Stadtkanzlei und habsburgische Kanzleien (2012), S. 417 ff.

¹⁹ Das ist sehr schön zu sehen an der Entwicklung der Wiener Stadtkanzlei um 1300, wie aus den Analysen der Urkunden der Corpora 1–3 bei ERNST, Schreibsprache in Wien (1994), S. 85 ff. hervorgeht, sowie an den Urkunden Albrechts I., die PRATSCHER, Habsburger Urkunden (1982) analysiert.

²⁰ Vgl. WIESINGER, Schreibsprache Wiens (1971), S. 377 ff.

²¹ Vgl. ERNST, Schreibsprache in Wien (1994), S. 330 f.

²² Das zeigt sich z. B. am Schwaben Johannes Höchstetter von Nördlingen, vgl. WIESINGER, Ein Schwabe (2011) und am Nordhessen Johannes Albrand von Sontra, vgl. BAPTIST-HLAWATSCH, Ulrich von Pottenstein (1980), S. 13 ff.

vereinzelte Hyperkorrektismen und phonetische Direktanzeigen. Erstere kommen dadurch zustande, dass zwei in der gesprochenen Sprache zusammengefallene Phoneme weiterhin in traditioneller Weise getrennt geschrieben und dadurch vertauscht werden. So fallen z. B. mhd. *ei* und mhd. *uo* vor *n* in [*ov*] oder [*uv*] zusammen, so dass vertauscht <*kluen*> ‚klein‘ und <*tain*> ‚tun‘ begegnen können. Hingegen sind die Schreibungen <*träm*> oder <*tram*> statt regulärem <*traum*> ‚Traum‘ phonetische Direktanzeigen auf Grund der dialektalen Aussprache [*trām*].

Obwohl jeder Schreiber im Rahmen des Schreibusus über persönliche Schreibgewohnheiten verfügt und sich somit individuell verhält, schreibt er in all den hier vorliegenden Texten eine Vorlage ab. Im Allgemeinen zeigt sich dabei, dass die Schreiber in ihrer gewohnten Weise verfahren und orthographisch nicht ihre Vorlage kopieren, sondern eben ändern. Das wird besonders deutlich beim dialektalen Transfer von einem Schreibdialekt in einen anderen,²³ aber auch innerhalb einer Großregion wie der bairischen mit landschaftlichen Schreibunterschieden. So zeigt z. B. der Oberösterreicher Johannes Staynberger von Sprinzenstein in seiner Abschrift von Andreas Kurzmanns „Sankt Alban“ ostmittelbairisch-dialektales Schreibverhalten, das sowohl vom südostniederösterreichisch-oststeirischen Schreibverhalten von Kurzmanns eigenhändiger Schreibweise als auch von der seiner dort abgeschriebenen weiteren Werke deutlich abweicht.²⁴ Beim Abschreiben ist aber auch nicht auszuschließen, dass ein Schreiber durchaus Einzelnes aus der Vorlage übernimmt und nicht seinem persönlichen Usus angleicht, besonders dann, wenn er durch Ermüdung mechanisch nachschreibt. So schreibt z. B. Heinrich Haller im Tegernseer Traktat „Erkenntnis der Sünde“ normalerweise <*kain*>, aber einmal älteres <*dhain*> ‚kein‘ (mhd. *dehein*), das wohl aus der Vorlage stammt. Im Allgemeinen kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die Schreiber ihr persönliches Schreibverhalten einbringen.

Bei den folgenden Analysen der einzelnen Handschriften werden wir eine Zuordnung zu den beiden schreibsoziologischen bairischen Schreibformen vornehmen und auf auftretende einzelne Dialektismen bei allgemein „neutralem“ Schreibverhalten besonders hinweisen, zumal solche die sprachräumliche Einordnung der Schreiber bzw. ihre schreibsprachliche Herkunft ermöglichen, die mit ihrem Wirkungsort nicht unbedingt identisch zu sein braucht. Wie an den obgenannten Beispielen bereits zu sehen war, setzen wir in üblicher Weise schreibsprachliche Hauptschreibungen als Grapheme in spitze Klammern < > und davon abweichende Varianten in runde Klammern (). Aussprachen stehen als phonetische Wiedergaben in eckigen Klammern [], wobei wir als Transkriptionssystem das in der deutschen und bairischen Dialektologie übliche, etwas abgewandelte Teuthonista-System verwenden.

²³ Vgl. WIESINGER, Interdialektaler Transfer (2008) mit dem Transfer des bairischen Traktats „Erkenntnis der Sünde“ ins Schwäbische und Mittellalemannische.

²⁴ Vgl. WIESINGER, Schreibung und Aussprache (1996).

V. DIE BAIRISCH-FRÜHNEUHOCHDEUTSCHE SCHREIBSPRACHE DES 15. JAHRHUNDERTS ANHAND DER MÜNCHENER HANDSCHRIFT DES „JÜNGEREN TITUREL“

Um ein Bild vom charakteristischen bairisch-frühneuhochdeutschen Schreibusus des 15. Jh.s zu geben,²⁵ beschreiben wir diesen zunächst anhand der Münchener Hs. Cgm 8470,²⁶ um uns dann dem jeweiligen davon abweichenden Verhalten der Vergleichshandschriften zuzuwenden. Als Vergleichsbasis dient jeweils das Normalmittelhochdeutsche (mhd.). Bezüglich der Beispiele aus der Münchener Hs. geben wir mit Fig. 20 (siehe S. 113) u. a. auch jene an, die auf dem abgebildeten Blatt mit den transkribierten Strophen 2937,2–2944,2 enthalten sind.

V-1. VOKALISMUS

V-1-1. Die Entsprechungen von mhd. *î* und *ei*

Das Süd- und Mittelbairische unterscheidet gesprochen wie geschrieben deutlich zwischen den Entsprechungen von mhd. *î* als <ei> (*ey*) und mhd. *ei* als <ai> (*ay*), wobei die Varianten (*ey*) und (*ay*) meist im Auslaut und öfters zur deutlichen Unterscheidung in Umgebung von *n* und *m* stehen, z. B. 2823 *weise*, 2939 *zeit*, 2937 *verzeihen*, *weile* (Fig. 20), 2835 *reich*, *drei*, 2875 *mein*, 2969 *dreye*, 2846 *frey* – 2822 *raise*, 2826 *haizzen*, 2867 *chlait*, 2939 *laide*, 2940 *baider*, 2937 *tail* (Fig. 20), 2830 *allain*, 2884 *zway*. Der Cgm 8470 macht allerdings sowohl von (*y*) für mhd. *i* als auch von (*ey*) und (*ay*) nur sehr geringen Gebrauch. Dagegen fallen im Nordbairischen des

²⁵ Es gibt nur wenige Untersuchungen zur bairisch-frühneuhochdeutschen Graphematik des 15. Jh.s. Allgemeine Hinweise zum Bairischen innerhalb des Gesamtdeutschen bieten MOSER, Frühneuhochdeutsche Grammatik, Bd. 1/1 (1929) und Bd. 1/3 (1951); REICHMANN/WEGERA, Frühneuhochdeutsche Grammatik (1993) sowie für ausgewählte Beispiele BESCH, Sprachlandschaften (1967). Für den Anspruch zu kursorisch ist TAUBER, Mundart und Schriftsprache (1993). Belege finden sich auch bei WEINHOLD, Bairische Grammatik (1867). An Einzeluntersuchungen zur Urkundensprache seien neben WIESINGER, Schreibsprache Wiens (1971) und ERNST, Schreibsprache in Wien (1994) noch genannt: PINSKER, Niederösterreichische Stiftsurkunden (1933); STREBL, Klosterneuburg (1967); MASARÍK, Süd- und Mittelmähren (1966); PRÜGELHOF, Ödenburg (1967); HAASBAUER, Oberösterreichische Mundarten (1926); SKOPEC, Urkunden Mondsee (1972); BOKOVÁ, Urkunden Ulrichs II. von Rosenberg (1984/87); BOKOVÁ, Urkunden Ulrichs II. von Rosenberg und seiner Nachfolger (1991); REIFFENSTEIN, Schreibsprache des Rüntingerbuches (2002); NÄSSL, Regensburger Schreibsprache (2002); NÄSSL, Deutsche Sprache in Regensburg (2007); SKÁLA, Kanzleisprache in Eger (1967); NOORDIJK, Kaiserliche Kanzleisprache (1925). An Textuntersuchungen liegen vor: WOLLINGER, Wiener Eisenschrift (1975); GREYLINGER, Schrankenrecht (1975); LICHTENBERGER, Georg von Wien (1972); SIMA, Ägidius Romanus (1973); PETERER, Hugo von Straßburg (1972); BAPTIST-HLAWATSCH, Ulrich von Pottenstein (1980); NIMMERVOLL, Gebetbuch für Albrecht V. (1973); MARTINEGH, Bairisch-mitteldeutscher Sprachausgleich (1975); WIESINGER, Schreibung und Aussprache (1996); WOLF, Norm im späten Mittelalter (1975); BAUER, Paternoster (1966); BAUER, Imitatio Christi (1982); BAUER, Hieronymus-Briefe (1984). Auf alle diese Untersuchungen wird im Folgenden nur bezüglich Besonderheiten hingewiesen. Die dialektale Lautgeographie im Überblick beschreibt KRANZMAYER, Historische Lautgeographie (1956) und den Vokalismus der Langvokale und Diphthonge WIESINGER, Phonetisch-phonologische Untersuchungen (1970). Auch hier wird im Folgenden nur in besonderen Fällen verwiesen.

²⁶ Der untersuchte Textausschnitt umfasst ff. 1r–10v, das sind wegen Lücken durch herausgerissene Bildseiten die Strophen 2822–2850, 2861–2867, 2874–2888, 2902–2951, 2965–2979 bei WOLF, Jüngerer Titurel, Bd. 2/1 (1964), auf Grund der Digitalisierung der Hs.: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00035326-2 (Zugriff Oktober 2012).

15. Jh.s in Nürnberg und weitgehend in Eger mhd. *î* und *ei* in <ei> (*ey*) wie im heutigen Neuhochdeutschen zusammen.²⁷ Anders zu beurteilen ist der unbestimmte Artikel *ein*, der in den Hss. zwischen regulärem <ain> und der abgeschwächten Form <ein> – mündlich [a] – schwankt, wobei sich der Cgm 8470 für <ein> entscheidet, z. B. 2937 *ein, einen* (Fig. 20), 2822 *einer*, 2830 *einem*. Auch für die Kontraktion von *gegen* steht immer 2828 *gein* auf Grund von [ā] für mhd. *ei*.²⁸

V-1-2. Die Entsprechungen von mhd. *û* und *ou*

Dagegen fallen im Bairischen die Entsprechungen von mhd. *û* und mhd. *ou* schreibsprachlich, doch heute kaum mehr dialektal in <au> (*aw*) zusammen,²⁹ wobei die Variante (*aw*) meist im Hiatus und Auslaut steht, manche Schreiber sie aber bevorzugen. Dies gilt auch für die Mehrzahl der Belege im Cgm 8470, z. B. 2939 *tausentualt*, 2942 *auz* (Fig. 20), 2826 *auf*, 2841 *dauhte* ‚dünkte‘, 2922 *trawren*, 2977 *pawr* – 2942 *auch*, 2943 *augen* (Fig. 20), 2832 *raube*, 2848 *tauf*, 2845 *frawen*. Überraschenderweise begegnet im Cgm 8470, jedoch in keiner einzigen der folgenden Vergleichshss., für beide mhd. Laute auch die Variante (*ou*), z. B. 2825 *bedouhte*, 2939 *tousent* (Fig. 20), 2904 *moure*, 2944 *sour* ‚sauer‘ – 2898 *ouh*, 2907 *touben*, 2928 *troume*, 2966 *uberhoupt*, 2842 *frowen* (Fig. 20). Die Aventure wird stets 2935 *frow auentewr* angeredet. Berechnet man den Textausschnitt, so tritt für mhd. *û* 34 mal <au> und 11 mal (*ou*) auf, was 76:24% ausmacht. Ähnlich stehen für mhd. *ou* 22 <au> (*aw*) nur 6 (*ou/ow*) gegenüber, was ein Verhältnis von 79:21% ergibt. Zusammengenommen beträgt der Unterschied von <au/aw>:(*ou/ow*) 77:23%, so dass die Normalschreibung zu Dreivierteln gegenüber der Sonderschreibung mit nur einem Viertel bei weitem überwiegt. Es ist also gänzlich irreführend, wenn Werner Wolf (1939, S. 81) für die Hs. angibt „für altes ... *ou* gibt sie stets *ou*“. Dass der Schreiber wohl durch Ermüdung oder Unachtsamkeit ohne Diphthongierung 2836 *duhte* ‚dünkte‘ der Vorlage mechanisch kopierte und nicht dem Usus anglich, ist eine ganz seltene Ausnahme.

V-1-3. Die Entsprechungen von mhd. *iü* und *öü*

Parallel zu mhd. *û* und *ou* verhalten sich im Bairischen auch die Wiedergaben der dazugehörigen Umlaute mhd. *iü* und *öü*.³⁰ Dabei fallen die dialektal bis heute deutlich getrennten Entsprechungen von nicht umgelautetem bair.-mhd. *iu* als [ui] oder [oi] und dem hier *iü* geschriebenen Umlaut als [ai] schreibsprachlich zusammen. Mhd. *öü* ist ein seltenes Phonem und beschränkt sich hier auf *vröüde* ‚Freude‘. Die Münchener Hs. gibt mhd. *iü* als <eu> (*eü, ew, ev*) wieder, z. B. 2846 *cheusche*, 2957 *leut*, 2944 *heut*, 2938 *deu* (mhd. *diu* ‚die‘; Fig. 20), 2828 *getreuen*, 2824 *trewen*, 2908

²⁷ Vgl. dazu die Behandlung der Nürnberger Hs. in VI–11.

²⁸ Zu mhd. *ei*₂ im Bairischen vgl. WIESINGER, *Phonetisch-phonologische Untersuchungen* (1970), Bd. 2, S. 124 ff.

²⁹ Vgl. WIESINGER, *Phonetisch-phonologische Untersuchungen* (1970), Bd. 1, S. 95 ff. und Bd. 2, S. 123 ff.

³⁰ Aus drucktechnischen Gründen schreiben wir statt *ü* mit Zirkumflex wie KRANZMAYER, *Historische Lautgeographie* (1956), S. 51 *iü*.

rewe, 2942 *ewer*, *manigev* (Fig. 20), 2839 *zeüne*. Für ‚Freude‘ wechseln viermal 2936 *freud(e)* und dreimal 2936 *freüde* (Fig. 20).

V-1-4. Die Entsprechungen von mhd. *ie* – *uo* – *üe* und mhd. *i* – *u* – *ü* vor *r*

Für mhd. *ie* – *uo* – *üe* gelten im Süd- und Mittelbairischen dialektal weiterhin fallende Diphthonge, die bei Umlautentrundung [*iv*] – [*uv*] lauten, während sie im Nordbairischen zunächst zu *[*ī*] – [*ū*] monophthongiert und dann zu [*ei*] – [*ou*] steigend diphthongiert wurden. Süd- und mittelbairische Hauptschreibungen sind <*ie*> und <*ue*> mit den Varianten (*ī*) und (*ū*), wobei sich das hauptsächlich auftretende Trema als zwei schräg gestellte Punkte aus ebenfalls vorkommendem überschriebenem *e* entwickelt hat und die beiden Punkte gelegentlich zum Akut vereinigt werden können.³¹ Die Wiedergabe des Umlauts für mhd. *üe* ist zunächst <*üe*>, das sich als (*ū*) sowohl mit mhd. *uo* als auch mit mhd. *ü* überschneidet, so dass im Fall der Schreibung *ü* drei Phoneme graphisch nicht mehr unterschieden werden. Eine zweifache Überschneidung ergibt sich, wenn bei <*üe*> für mhd. *üe* das Trema weggelassen wird oder umgekehrt hyperkorrekt ein solches für mhd. *uo* gesetzt wird, so dass bei beiden Möglichkeiten Basis und Umlaut jeweils gleich auftreten. Diese verschiedenen Schreibweisen kommen im gesamten Süd- und Mittelbairischen vor und sind daher ohne dialektgeographische Relevanz. Etwas anders verhält sich das Nordbairische. Dort werden zunächst für mhd. *uo* – *üe* Digraphe geschrieben, die im 15. Jh. in Nürnberg und Eger aber den Monographen <*u*> – <*ü*> weichen, sofern der Umlaut überhaupt eigens bezeichnet wird.

Der Cgm 8470 gibt mhd. *ie* als <*ie*> wieder, z. B. 2941 *dienst*, *lieb* (Fig. 20), 2837 *fliegen*, 2844 *giengen*. Nur vereinzelt kommt die Variante (*ye*) vor, z. B. 2901 *hyezzen*, 2907 *tyefel*. Während im Auslaut hier regulär <*ie*> geschrieben wird, z. B. 2863 *hie*, 2879 *wie*, gilt dies nur teilweise für den Artikel, z. B. 2824, 2825, 2938 *die* (Fig. 20), der auch mit der Variante (*ī*) mit überschriebenem *e* aufscheint,³² z. B. 2844, 2874, 2950 *dī*. Dagegen wird mhd. *i* stets monographisch als <*i*> (*y*) wiedergegeben, z. B. 2938 *ich bin* (Fig. 20), 2823 *ritter*, 2826 *michel*, 4846 *chint*, 2937 *nimmer* (Fig. 20), 2822 *ligende*, 2831 *diser*, 2834 *wider*, 2918 *gesigen*, 2902 *sybenzich*. Nur vereinzelt begegnet zur graphischen Unterscheidung (*ī*) vor oder nach *n*, z. B. 2948 *enpfinde*. Anders als sonst im Bairischen verhält sich der Schreiber des Cgm 8470 bezüglich mhd. *uo* und *üe*. Während er mhd. *uo* in der Mehrzahl der Fälle mit *u* ohne Diakritikum wiedergibt, bilden *ü* und *ue* nur Varianten, wobei die Verteilungen 37 : 14 : 5 (66 : 25 : 9%) betragen, z. B. 2823 *plume*, 2838 *suchen*, 2876 *stul*, 2904 *muter*, 2913 *fru*, 2948 *guter*; 2879 *wolgemüte*, 2907 *güte*, 2939 *müz* (Fig. 20); 2825 *hueb*, 2830 *slueg*, 2863 *muez*. Da der Cgm 8470 die Umlaute meistens mit überschriebenem Diakritikum bezeichnet, dieses aber wie für mhd. *uo* teilweise weglässt, wechseln auch hier die Schreibungen *ü/u/ue*, doch mit den Verteilungen 23 : 6 : 4

³¹ Unabhängig von den einzelnen Schreibweisen des Diakritikums, die teilweise im selben Text wechseln, geben wir die dort auftretenden Formen zwar verbal an, doch verwenden wir aus drucktechnischen Gründen stets ein Trema.

³² Das stets gleichartig ausgeführte Diakritikum kann sowohl als *e* als auch als *o* gelesen werden, doch spricht sein Auftreten für intendiertes *e*.

(70 : 18 : 12 %), z. B. 2848 *grüzzen*, 2877 *füzze*, 2929 *grüne*, 2942 *müste*, 2944 *süzzen* (Fig. 20); 2845 *ubte*, *betrubte*, 2855 *gefugēt*; 2841 *suezzēn*, 2860 *gruezzēn*. Für mhd. *ü* gelten ebenfalls *ü* und *u*, doch gibt es keine *ue*-Schreibungen, z. B. 2828 *fürsten*, 2845 *für*, 2879 *der zühte*, 2886 *süne*, 2887 *brüste*, 2941 *stürbe* (Fig. 20), 2914 *dariüber*; 2824 *uber*, 2842 *chuniginne*, 2865 *fursten*, 2942 *gelukche* (Fig. 20). So lautet die Graphem- und Variantenverteilung für die beiden Reihen insgesamt <ie> (*ye*, *i*) für mhd. *ie*, <u> (*ü*, *ue*) für mhd. *uo* und <ü> (*u*, *ue*) für mhd. *üe*, wobei sich die monographischen Wiedergaben auf Grund des Reihenprinzips auf Diphthongaus-sprachen beziehen, sowie <i> (*y*) für mhd. *i*, <u> (*v*) für mhd. *u* und <ü> (*u*) für mhd. *ü*.

Einen Fall von Sonderschreibungen bilden im Süd- und Mittelbairischen die Wiedergaben von mhd. *ie* – *uo* – *üe* und mhd. *i* – *u* – *ü* vor *r*, die dialektal in den Diphthongen [*iv*] – [*uv*] zusammenfallen. Hier neigt die „dialektale“ Schreibform zur Bezeichnung der Positionen vor *r*, doch weniger mit *ie* – *ue*, sondern meist mit *i* – *ü*, während die „neutrale“ darauf verzichtet. Im Nordbairischen fehlen solche digraphischen Schreibungen, da dort ja kein Zusammenfall mit der steigenden Diphthongreihe für mhd. *ie* – *uo* – *üe* erfolgt. Im Cgm 8470 gilt für mhd. *i* vor *r* fast durchwegs *i*, z. B. 2838 *ir*, 2840 *twirhe* ‚Quere‘, 2841 *wirdichleich*, 2843 *wirde*, 2845 *mir*, 2867 *wirt* ‚wird‘, aber mit *ie* 2864 *wiert* ‚Wirt‘. Umgekehrt wird mhd. *ie* vor *r* zwar digraphisch in 2849 *vier*, 2942 *vierden*, 2883 *gevieret* wiedergegeben, aber monographisch in 2843 *geziret*, 2849 *viren*, *ziren*, was für den mündlichen Zusammenfall spricht. Da im Cgm 8470 die Schreibungen *u* und *ü* für mhd. *uo*, *üe* und *ü* austauschbar sind, wird man 2845 *für*, 2828 *fürsten*, 2904 (*er*) *würd* 2941 (*er*) *stürbe* (Fig. 20) neben *u*-Schreibungen 2909 *fur*, 2824 *fursten* als Umlautbezeichnungen zu werten haben. Eindeutig nicht bezeichnet ist mhd. *u* vor *r* in 2864 *antwurte*, 2927 *churczleich*, 2920 *wurben*, 2947 *wurden*.

V-1-5. Die Entsprechungen der mhd. *e*- und *o*-Laute

Während die mhd. *e*-Laute *e*, *ë* und *ê* unabhängig von ihren dialektalen Ausformungen und Qualitäten im gesamten Bairischen die gleiche schriftliche Wiedergabe als <*e*> erfahren und somit unauffällig sind, ist dies bei mhd. *o* und *ô* nur teilweise der Fall. Die dialektalen Entwicklungen und Lautungen sind auch hier verschieden, wobei beide Velarvokale ab dem 13. Jh. zu palatovelaren *ö*-artigen Lauten zentralisiert wurden.³³ Sie waren zwar in den Normalpositionen vor Verschluss- und Reibelauten und im Auslaut sowie vor Nasalen weiterhin unterschieden, aber kurzes mhd. *o* vor *h* und *r+f*, *r+n*, *r+t/d* und *r* im Auslaut etwa in ‚Tochter‘, ‚Dorf‘, ‚verloren‘, ‚Ort‘, ‚Tor‘ wurde gebietsweise früh gedehnt und schloss sich mhd. *ô* an, doch zeigen die einzelnen Lautgruppen und innerhalb dieser die einzelnen Beispiele nicht immer dieselben dialektalen Entsprechungen. Auf folgende Eigenheiten sei hier hingewiesen:

Vor Nasalen fallen im gesamten Bairischen mhd. *o* und mhd. *a*, *â* zusammen, z. B. [*wõ̃n̄v*] ‚wohnen‘ wie [*mõ̃n̄v*] ‚mahnen‘, was die gesamtbairische Schreibvariante <*wanen*> ‚wohnen‘ auslöst.

³³ Vgl. KRANZMAYER, Historische Lautgeographie (1956), S. 35 ff. und 45 ff.; WIESINGER, Phonetisch-phonologische Untersuchungen (1970), Bd. I, S. 216 ff.

Der palatovelare Monophthong [ǭ] für mhd. *ô* und mhd. *o* in den Sonderpositionen ist im Mittelbairischen noch in Oberösterreich an der Grenze zwischen Inn- und Hausruckviertel um Raab bewahrt und findet seine entpalatalisierte Fortsetzung im südmittelbairischen Osten im südöstlichen Niederösterreich, der Oststeiermark und dem anschließenden Burgenland als überoffenes [ǭ̄], das sich von halboffenem [ǭ] für gedehntes mhd. *a* deutlich unterscheidet. Sonst wurde der palatovelare Monophthong zunächst zu palatovelarem [ǫu] diphthongiert, wie er im oberösterreichischen Innviertel und in Nieder- und Oberbayern fortlebt, während er im mittleren Oberösterreich des Hausruck- und südlichen Mühlviertels zu [ɛɔ] entvelarisiert und im Ostmittelbairischen zu [ɔi] entpalatalisiert wurde. Letzteres ist allerdings nur mehr im nordwestlichen Waldviertel Niederösterreichs, im nördlichen oberösterreichischen Mühlviertel und in Südböhmen (bis 1945) erhalten, aber sonst nur noch in Reliktbeispielen nachweisbar. So stehen sich in Oberösterreich gegenüber, z. B. [rǫud]/[rǭɔd]/[rǭid] ‚rot‘, [dǫuxtɔ]/[dɛɔxtɔ]/[dɔixtɔ] ‚Tochter‘, [fɔlǫun]/[fɔlǭɔn]/[fɔlǭin] ‚verloren‘, denen im südmittelbairischen Osten [rǭ̄d], [dǭ̄xtɔ], [fɔlǭ̄n] entsprechen.³⁴ Im Großteil Niederösterreichs und im oberösterreichischen Traunviertel wurde aber der ursprüngliche Diphthong [ɔi] seit dem 14. Jh. vom überschichtig-herrensprachlichen offenen Monophthong [ǭ] wie für gedehntes mhd. *a* und mhd. *â* verdrängt. Diese dialektalen Unterschiede wirken sich seit dem 14. Jh. auch schreibsprachlich aus. So wird „dialektal“ neben der weiterhin üblichen Normalschreibung <o> für mhd. *ô* und mhd. *o* in den Sonderpositionen westmittelbairisch auch (ö) geschrieben.³⁵ Da auch im Nordbairischen der meist palatovelare Diphthong [ǫu], allerdings auf Grund anderer Entwicklungen als im Mittelbairischen, gilt, begegnet auch dort dafür teilweise (ö).³⁶ Ostmittelbairisch ist bis ins 1. Viertel des 15. Jh.s oftmals noch ein Nebeneinander von älterem (ö) und jüngerem (a) üblich, wobei mit der mündlichen Verdrängung des Diphthongs ersteres aufgegeben wird.³⁷ Das Nebeneinander von älterem (ö) und jüngerem (a) findet sich etwa noch in der „Fürstenlehre“ des Ägidius Romanus im CVP 2815 von nach 1412, geschrieben vom Wiener Studenten *Johannes Glacz de Lewbsa*, das ist Langenlois am Kamp im mittleren Niederösterreich, z. B. *ördnung: warden, verlarn, grözzer: grazzer, töd: tad*, während derselbe, von Georg von Wien 1421 geschriebene Text im CVP 3061 nur mehr (a)-Schreibungen aufweist.³⁸ Die „neutrale“ Schreibform aber meidet solche Schreibungen.

Der Cgm 8470 schreibt für mhd. *ô* und *o* normalerweise <o>, z. B. 2822 *grozzen, brot*, 2921 *not, rosen, tode*, 2122 *trost*, 2823 *hoher*, 2824 *chron*, 2957 *toren* –

³⁴ Die Beispiele nach WEITZENBÖCK, *Mundart des Innviertels* (1942), S. 48 f., 51; ROITINGER, *Mundart von Weibern* (1933), S. 111 ff., 119 ff.; BERANEK, *Mundart von Südmähren* (1936), S. 65 ff., 69 f. (für Südböhmen); GLATTAUER, *Mundarten im südöstlichen Niederösterreich* (1978), S. 32 ff., 61 ff.

³⁵ Vgl. u. a. TAUBER, *Mundart und Schriftsprache* (1993), S. 72, der allerdings (oe) fälschlich als fallenden Diphthong bezeichnet; und REIFFENSTEIN, *Schreibsprache des Runtingerbuches* (2002), S. 206.

³⁶ Vgl. PFANNER, *Schreibsprache in Nürnberg* (1954), S. 175. Auch der Langenstein-Traktat weist einzelne (ö) auf.

³⁷ Vgl. WEINHOLD, *Bairische Grammatik* (1867), S. 18 f., 40 f., 67; PINSKER, *Niederösterreichische Stifts-urkunden* (1933), S. 11 ff., 33 ff.; HAASBAUER, *Geschichte der oberösterreichischen Mundarten* (1926), S. 19 f., 28 f.; SKOPEC, *Urkunden Mondsee* (1972), S. 27 ff., 53 ff.

³⁸ Vgl. SIMA, *Ägidius Romanus* (1973), S. 13 f., 20 und LICHTENBERGER, *Georg von Wien* (1972), S. 12, 17.

2822 *boten*, 2826 *spotte, hof*, 2834 *wol*, 2841 *worten*, 2937 *doch, wolt*, 2939 *dannoch* (Fig. 20). Aber für mhd. *ô* tritt mehrfach die Variante (*ö*) auf, so z. B. 2876 *chröne*, 2902 *genözze*, 2907 *tören, ören*, 2914 *dem töde*, 2918 *sigelös*, 2943 *tröst* (Fig. 20), 2945 *nöt*, 2957 *grözzen*. Für die einzelnen Sonderpositionen von mhd. *o* gibt es nur wenige Beispiele, die regulär mit <*o*> geschrieben werden, so 2866 *geborn*, 2887 *vngeborne, verlorne*, 2965 *zorns*, 2969 *vor*. Bloß das Reimwort zu 2848 *tohter* wird nach der „dialektalen“ Schreibform *roselahter* zu mhd. *rôselohter* ‚rosig‘ mit *a* geschrieben. Es spiegelt allerdings die gesamtbairische abgeschwächte dialektale Aussprache des Suffixes als [pt/vd], z. B. [flekvd] ‚fleckig‘ (mhd. *vlëckoht*), so dass es ostmittelbairischem (*a*) für mhd. *o* vor *h* nicht gleichgestellt werden kann.

V-1-6. Die Entsprechungen der mittelhochdeutschen Umlaute

Während im Bairischen die gerundeten Umlaute mhd. *ü, ö, oe, üe, iü* und *öü* ab der 2. Hälfte des 13. Jh.s dialektal entrundet wurden und mit den Entsprechungen von mhd. *i, e, ê, î* und *ei₂* zusammenfielen und mhd. *ä* und *ae* außer im Nordbairischen Nürnbergs zu [a, *ā*] gesenkt wurden, blieben die traditionellen Schreibungen erhalten. Lediglich vereinzelt finden sich besonders in der „dialektalen“ Schreibform phonetische Direktanzeigen der Entrundungen, jedoch nicht im Cgm 8470. Schon im Mittelhochdeutschen wurden mhd. *ü, ö* und *oe* – mhd. *iü, öü* und *üe, ü* wurden bereits oben behandelt – mit übergesetztem *e* bezeichnet, aus dem sich dann vielfach das ebenfalls schon oben beschriebene Trema entwickelte. Wurde es weggelassen, was vielfach in der „dialektalen“ Schreibform und im Nordbairischen geschah, so bestand kein Schreibunterschied zwischen den Basislauten und ihren Umlauten. So kommt es im Ostmittelbairischen im Fall von (*a*) für mhd. *ô* zu befremdend wirkenden Schreibungen wie etwa *taten* ‚töten‘ und *pas* ‚böse‘ und bei mhd. *iü* und *öü* etwa zu *laut* ‚Leute‘ und *vraud* ‚Freude‘. Aber auch sonst kann bei den Umlauten ähnlich wie für mhd. *uo* und *üe* teilweise das Diakritikum wegbleiben, so dass dann der Umlaut unbezeichnet ist. Im Cgm 8470 überwiegt die Bezeichnung ein wenig die Nichtbezeichnung, z. B. 2850 *göten*, 2867 *möht* – 2906 *gotleich*; 2921 *tröste*, 2941 *töten* (Fig. 20), 2943 *mit nöten* (Fig. 20), 2953 *stözze*, 2971 *allerhöchste* – 2839 *mit noten*, 2950 *bechronet*, 2953 *froleichen*.

Der Sekundärumlaut mhd. *ä* und mhd. *ae* entsprechen im Fall der Nichtbezeichnung ihren Basen mhd. *a* und *â*, die weiterhin <*a*> geschrieben werden. Nur vereinzelt kann für letztere die phonetische Direktbezeichnung (*o*) auftreten, die der dialektalen Aussprache [ø, *ø̄*] entspricht. Im Fall der Umlautbezeichnung wechseln hier <*ä, ê, ë*>, wobei das Trema bei letzterem auf übergeschriebenes und teilweise noch vorhandenes *a* zurückgeht, und bei Weglassung der Diakritika <*e*> wie für alle anderen *e*-Laute gilt. Letzteres ist grundsätzlich im Nordbairischen von Nürnberg und Eger der Fall. Im Cgm 8470 ist <*ë*> eindeutig das Graphem, wozu als geringfügige Variante (*e*), jedoch nicht (*a*) hinzutritt, z. B. 2915 *schëdeleiche, frëueleiche*, 2924 *schëmeleichen*, 2970 *tëgeleichen*; 2827 *mëre*, 2837 *drëte* ‚schnell‘, 2914 *sëhe*, 2928 *frëzzen*, 2938 *wëre, ich wën* 2939 *sëlichleich*, 2943 *lët* ‚lässt‘ (Fig. 20), 2951 *vnstëte* – 2837 *gewete*, 2838 *weren*, 2974 *selden*.

V-1-7. Die Bildung von Sprossvokalen

Eine in dialektaler Hinsicht mittelbairische Erscheinung ist die Bildung eines Sprossvokals (Svarabhakti) in den Lautverbindungen mhd. *l* und *r*+Labial oder Velar. Diese die Silbengrenzen verschiebenden Bildungen waren schon im Bairisch-Alt-hochdeutschen vorhanden, unterlagen aber im 12. Jh. der Synkopierung, um ab der 2. Hälfte des 13. Jh.s im Mittelbairischen neu zu entstehen. Heute haben sie sich je nach Folgekonsonant und Beispiel im Ostmittelbairischen im ostniederösterreichischen Weinviertel, im Burgenland mit der niederösterreichischen Buckligen Welt und der Oststeiermark und resthaft im westniederösterreichischen Mostviertel mit dem östlichen oberösterreichischen Traunviertel sowie im Westmittelbairischen im westlichen Oberösterreich des Hausruck-, Inn- und Mühlviertels und im südlichen Traunviertel mit dem obersteirischen Ausseerland erhalten und treten teilweise über das nördliche Salzburg und südliche Oberbayern bis ins östliche Nordtirol auf. Es sind Beispiele wie [*fōliŋ*] ‚folgen‘, [*mōriŋ*] ‚morgen‘, [*dūri*] ‚durch‘, [*bēri*] ‚Berg‘, [*khīrv*] ‚Kirche‘, in Oberösterreich auch [*šdērim*] ‚sterben‘, [*wūrvm*] ‚Wurm‘. Am weitesten nach Westen erstreckt sich [*hērikst*] ‚Herbst‘. Entsprechend begegnen derartige Sprossvokale auch in frühnhd. mittelbairischen Texten des 14. und 15. Jh.s. Allerdings wurden sie in der gehobenen Sprachschicht und so auch in der „neutralen“ Schreibform gemieden, während sie in der „dialektalen“ durchaus ihren Niederschlag finden. So fehlen sie z. B. in den Dichtungen des Südostniederösterreichers oder Oststeirers Andreas Kurzmann um 1400 sowie in der Wiener Stadtkanzlei. Im Cgm 8470 gibt es ebenfalls keine Sprossvokale, so dass es z. B. 2880 *erbe*, 2939 *sterben*, *verderben* (Fig. 20), 2944 *morgen*, 2884 *durch* heißt.

V-2. KONSONANTISMUS

Für den Konsonantismus genügt es, sich auf einige besondere Erscheinungen zu beschränken.

V-2-1. Die Entsprechungen der mittelhochdeutschen Frikativgeminaten

Das Bairisch-Alt- und Mittelhochdeutsche ist dadurch ausgezeichnet, dass es in Zweisilbern die inlautenden Fortisgeminaten *zz*, *ff*, *hh* nicht nur nach Kurzvokalen wie in *hassen*, *offen*, *machen*, sondern auch nach Langvokalen und Diphthongen wie in *Straßen*, *beißen*, *heißen*, *schlafen*, *kaufen*, *suchen* (bair.-mhd. *strâzzen*, *pîzzen*, *heizzen*, *slâffen*, *chouffen*, *suochen*) bewahrt. Dadurch fällt in Zweisilbern die Silbengrenze in die Geminaten. Trotz der leichten Abschwächung der Intensität ist dies im südbairischen Nordtirols und am oberbayerischen Süd- und Westrand noch immer der Fall, so dass es dort [*štrōββn*, *paiββn*, *hōvββn*, *šlōffm*, *kχāffm*, *suβχχŋ*] heißt. Dagegen blieb im Mittel- und Nordbairischen zwar die Fortiskonsonanz erhalten, aber die Vokallänge wurde gekürzt, was zu [*šdrōβn*, *baiβn*, *hōvβn*, *šlōfv*, *khafv*, *suβxv*] führte. Während in Einsilbern im genannten südbairischen Bereich nach Langvokalen und Diphthongen die Fortiskonsonanz ebenfalls fortbesteht, so dass es [*auβ*] ‚aus‘, [*hōvβ*] ‚heiß‘, [*šlōf*] ‚Schlaf‘, [*kχāf*] ‚Kauf‘, [*rāχ*, *rauχ*] ‚Rauch‘ heißt, wurde im Mittel- und Nordbairischen die Fortis zur Lenis abgeschwächt. Dadurch kommt es dort zur Korrelation von Vokalkürze + Fortiskonsonanz in ursprünglichen

Zweisilbern und zu Vokallänge+Leniskonsonanz in ursprünglichen Einsilbern. So stehen sich im Mittelbairischen gegenüber [āus] ‚aus‘ : [auβn] ‚außen‘, [hōvs] ‚heiß‘ : [hōvβn] ‚heißen‘, [šlōv] ‚Schlaf‘ : [šlōfv] ‚schlafen‘. Bei *e*-Apokope ursprünglicher Zweisilber gilt weiterhin Vokalkürze+Fortiskonsonanz, z. B. [vinβ] ‚Füße‘, [šdrof] ‚Strafe‘, [daf, dauf] ‚Taufe‘. Abweichend verhält sich der Velar, worauf hier nicht eingegangen werden muss.³⁹

Diese aus dem Bairisch-Mittelhochdeutschen stammenden dialektalen Intensitäts- und Quantitätsverhältnisse spiegeln sich vor allem bei sorgfältigen Schreibern in der „neutralen“ Schreibform. Sie mögen die Unterschiede einerseits gelernt haben, konnten sie aber andererseits bei gutem Gehör auch an der gesprochenen Sprache beobachten. Besonders der Cgm 8470 verfährt sowohl bei den inlautenden Geminaten als auch bei den alten und neuen Einsilbern konsequent, was sonst nicht immer der Fall ist. So heißt es hier z. B. 2846 *stozzen*, 2826 *haizzen*, 2866 *auzzer*, 2843 *liezzen*, 2848 *grüzzen*, 2952 *müzzen*, 2944 *süzze*, *lätze wir* (Fig. 20), 2877 *füzze*, *süzze*, 2944 *süzz* (Fig. 20), aber 2913 *hiez*, 2942 *auz* (Fig. 20), 2978 *liez*, 2863 *muez*, 2939 *müz ich* (Fig. 20); 2938 *tieffen* (Fig. 20), 2847 *pfeiffen*, 2976 *tauffebörn*, 2978 *geslaiffet*, 2839 *tieffe*, 2932 *straff*, aber 2840 *schuf*, 2843 *auf*, 4848 *der tauf*.

V-2-2. Die Entsprechungen von mhd. *s* und *z*

Gegen Ende des 13. Jh.s wurde die Unterscheidung von in- und auslautendem mhd. alveopalatalem *s* und alveolarem *z* zugunsten von frühhd. gemeinsamer alveolarer Aussprache als Lenis und als Fortis aufgegeben. Das hatte in der Schreibung die Austauschbarkeit von *s* und *z* zur Folge. Während gut ausgebildete Schreiber die jeweils traditionellen Schreibungen lernten und anwandten, konnten geringer geschulte Schreiber die unterschiedliche Herkunft des nunmehr einheitlich gesprochenen Lautes schriftlich nicht differenzieren. Der Schreiber des Cgm 8470 gehört zur ersten Gruppe, so dass es bei ihm durchwegs historisch richtig heißt z. B. 2847 *rossen*, 2863 *chussen*, 2882 *enwessen* und 2885 *entslozzen*, 2904 *vermezzen*, 2938 *bezzet* (Fig. 20), 2944 *süzz* (Fig. 20), 2866 *auz*, 2913 *hiez*; 2822 *raise*, 2844 *weise*, 2847 *diseu*, 2907 *gewesen*, 2823 *was* ‚war‘, 2847 *preis*. Lediglich im Auslaut unterläuft ihm gelegentlich eine Verwechslung, so 2830 *aus*.

V-2-3. Die Entsprechungen von mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n*

Eine bairische Schreibtradition bis ins beginnende 16. Jh. ist die Beibehaltung von <*s*> für mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* gleich den bis heute üblichen Schreibungen *sp* und *st*, obwohl schon seit dem ausgehenden 13. Jh. in all diesen Lautverbindungen [š] gesprochen, aber nur vereinzelt, insbesondere aber im Westmittelbairischen *schw*, *schl*, *schm*, *schn* geschrieben wurde.⁴⁰ Der Schreiber des Cgm 8470 verbleibt hier gänzlich bei <*s*>, z. B. 2938 *swester* (Fig. 20), 2831 *versweigen*, 2978 *geslaiffet*, 2975 *entslieffen*, 2915 *smēhen*.

³⁹ Zur Quantitäten- und Intensitätenentwicklung im Bairischen vgl. WIESINGER, Dehnung und Kürzung (1983), S. 1094 ff. Ausführliche Beschreibungen der mittelbairischen Korrelation geben u. a. PFALZ, Mundart des Marchfeldes (1913), S. 9 ff. und BERANEK, Mundart von Südmähren (1936), S. 37 ff.

⁴⁰ Vgl. BESCH, Sprachlandschaften (1967), S. 108 ff.

V-2-4. Die Entsprechungen von mhd. *w* und *b*

Im Bairisch-Mittelhochdeutschen blieb im Anlaut die bair.-ahd. Fortis *p* statt normalmhd. *b* erhalten. Dafür waren anlautendes mhd. *w*, *sw* und das im 11. Jh. im Inlaut zu *b* erweichte *p* im 12. Jh. gemeinsam zum Plosiv *b* geworden. Schließlich kam es gegen Ende des 13. Jh.s wieder zur Spirantisierung des neuen *b* zu *w*.⁴¹ Wurde teilweise schon im Bairisch-Mittelhochdeutschen im Anlaut *b* statt *p* geschrieben, so kam es gegen Ende des 13. Jh.s zur Austauschbarkeit der Schreibungen *b* und *w* für den neuerlich spirantisierten Laut, die teilweise auch das Präfix *be-* erfasste. Ähnlich wie bei den *s/z*-Schreibungen lernten gut geschulte Schreiber die traditionellen Schreibweisen als *p/b* bzw. *w* im Anlaut und als *b* im Inlaut zu unterscheiden, obwohl auch sie in gewandelter Weise sprachen. Hingegen waren wenig geschulte Schreiber und vor allem die „dialektal“ schreibenden überfordert, so dass bei ihnen die Vertauschungen zahlreich auftreten.

Der Schreiber des Cgm 8470 erweist sich auch hier als sehr gut geschult. So gebraucht er im Anlaut für bair.-mhd. *p*, wie es durchaus üblich war, *p* und *b* nebeneinander bei Bevorzugung von ** als Graphem und (*p*) als Variante, z.B. 2822 *brahte*, 2832 *boten*, *brot*, 2877 *blozzen*, 2830 *balde*, 2938 *bezzet*, 2940 *baider* (Fig. 20), 2888 *brüste*, 2953 *blich* (Fig. 20), 2927 *blume*; 2823 *plume*, 2824 *pezzers*, *pringet*, 2811 *pitt*, 2876 *pitter*. Im gedeckten Anlaut steht nur **, z.B. 2861 *gebunden*, 2866 *geborn*, 2840 *gebaren*. Für das neue bairische *b* für *w* im Anlaut, in *sw* und *b* im Inlaut wird im Allgemeinen in traditioneller Weise deutlich unterschieden, z.B. 2826 *walten*, 2834 *wochen*, 2837 *wunsch*, 2838 *weterblicze*, 2844 *weise*, 2885 *wider*, 2937 *weile*, *wolt* (Fig. 20), 2821 *versweigen*, 2938 *swester* (Fig. 20); 2907 *touben*, 2838 *huben*, 2832 *raube*, *über*, 2941 *lebende*, *gebende* (Fig. 20). Das Präfix *be-* verbleibt durchgehend so, z.B. 2832 *bechande*, 2939 *begunde* (Fig. 20), 3843 *behendichleichen*, 2881 *behielten*. Deutliche *b/w*-Verwechslungen begegnen nur im Eigennamen 2902 u. ö. *Baldach*: 2904 *Waldach* und in 2929 *ewer* ‚Eber‘, doch heißt es korrekt 2929 *lewen* ‚Löwen‘. Wenn 2921 *varwe*, die richtige mhd. Form, mit 2824 *farbe* wechselt, so dominiert in diesem Wort bereits im 14. Jh. der Plosiv und dies nicht nur im Bairischen.

Eine Besonderheit bildet die Konjunktion bzw. das Adverb ‚aber‘, wofür schon im Mittelhochdeutschen *aber* mit Plosiv und *aver* mit Frikativ wechseln. Wie konservative süd- und mittelbairische Gebiete zeigen, war die Form mit Frikativ ursprünglich überall vorhanden,⁴² so dass aus dem Überwiegen der einen oder der anderen Form in Texten des 15. Jh.s keine dialektgeographischen Schlüsse gezogen werden können. Im Cgm 8470 ist *auer* mit Frikativ die vorherrschende Form, so z.B. 2838, 2841, 2843, 2862, 2904, 2929 usw. Geringfügig kommt auch 2843, 2921, 2922 und 2953 *awer* vor, dessen *w* anlautendes mhd. *b* von *aber* vertritt und somit seine Schreibung der Austauschbarkeit von *b* und *w* verdankt.

⁴¹ Vgl. zur Entwicklungsgeschichte WIESINGER, Bairisch *w – b – p* (2011).

⁴² Vgl. Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, Bd. 1 (1970), S. 44 f.

V-2-5. Die Entsprechungen der Lautfolge mhd. *tw*

In ähnlicher Weise besteht im Bairischen auch die Schreibtradition für die Lautfolge mhd. *tw* fort, die schon seit dem ausgehenden 13. Jh. zu [tsw] gewandelt wurde und teilweise auch als <zw> geschrieben wird.⁴³ Der Cgm 8470 hält gänzlich an <tw> fest, z. B. 2823 *betwungen*, 2825 *ertwungen*, 2840 *twirhe* ‚Quere‘, 2957 *betwingen*, 2978 *ertwanch*.

V-2-6. Die Entsprechungen der Labialaffrikata mhd. *pf*

Was die Labialaffrikata mhd. *pf* im An-, In- und Auslaut betrifft, so gibt es im Bairisch-Frühneuhochdeutschen ein gleichwertiges Nebeneinander der Schreibungen *ph* und *pf*, deren erstere die ältere Tradition verkörpert. Der Cgm 8470 entscheidet sich durchwegs für <pf>, z. B. 2844 *pfert*, 2836 *empfangen*, 2938 *empfunden*, *pflichte* (Fig. 20), 2944 *verpfendet*, 2925 *scharpfen*.

V-2-7. Die Entsprechungen von mhd. *k*

Da die Wiedergaben von mhd. *k* für Werner Wolf den Ausschlag gaben, den Cgm 8470 dialektgeographisch als südbairisch einzuordnen, empfiehlt es sich, hier über seine kursorischen Angaben hinaus die Verteilungen genau zu beobachten und auch zu berechnen, wobei Eigennamen unberücksichtigt bleiben. Dazu schrieb Wolf (Grundsätzliches, S. 82):

Ch für *k* im Anlaut vor *r*, *l*, *n* und den verschiedenen Vokalen darf als Regel gelten, ... wenn auch vereinzelt *k* ... hie und da auftritt. ... Im Inlaut zwischen Vokalen, nach *r* und *n*, ferner im Auslaut steht dagegen meist *kch* (bzw. *ckch*).

Im untersuchten Abschnitt gelten im Anlaut 109 *ch* und 14 *k*, z. B. 2842 *chint*, 2845 *chuninge*, 2835 *chlaiden*, 2874 *chranche*, 2940 *verchlemmet*, 2943 *chlaren*, *chan* (Fig. 20) – 2865 *kaiserinne*, 2876 *klage*, 2937 *kranche*, 2938 *klagende*, 2940 *kreftereiche* (Fig. 20). Somit beträgt das Verhältnis von *ch*:*k* 88,6:11,4%. Im In- und Auslaut finden sich 21 *kch*, 18 *ch* und 2 *k*, jedoch kein *ckch*, z. B. 2944 *rekchen*, *wekchen*, 2945 *dikche*, 2942 *gelukche* (Fig. 20), 2823 *merkchen*, 2883 *trinkchen*, 2912 *starkchen*, 2943 *blikch*, 2878 *dankch*; 2836 *gedenchen*, 2867 *wurchet*, 2937 *kranche* (Fig. 20), 2875 *danchen*, 2912 *starche*; 2874 *gedanke*, 2934 *dunket*. Hier ergibt sich ein Verhältnis von insgesamt 95,1% *kch* und *ch* zu 4,9% *k*. Wolfs Einschätzung trifft somit für den In- und Auslaut, jedoch nicht für den Anlaut zu, wenngleich auch dort die Affrikatenschreibung in großem Umfang vorliegt.

V-2-8. Zum Fortwirken der mittelhochdeutschen Auslautverhärtung

Schließlich verdient im Konsonantismus noch die mhd. Auslautverhärtung der Lenes *b*, *d*, *g* zu den Fortes *p*, *t* und im Bairischen zur Affrikata *kch* Erwähnung. In

⁴³ Vgl. BESCH, Sprachlandschaften (1967), S. 128 f.

der gesprochenen Sprache war sie beim Labial und Dental nach Kurzvokal durch die Einsilberdehnung und nach Langvokal und Diphthong überhaupt gegen die Mitte des 13. Jh.s beseitigt worden. Hingegen bleibt im Südbairischen die Velaraffrikata nach Nasal teilweise bis heute erhalten, z. B. [lɔŋkχ] ‚lang‘. Im Cgm 8470 gibt es nur wenige Beispiele, in denen im Auslaut traditionell noch die Fortiskonsonanten und die Velaraffrikata geschrieben werden, z. B. 2831 *liep*, 2874 *lop*, 2926 *leip*, 2885 *warp*, 2864 *tump*; 2942 *tot* ‚Tod‘ (Fig. 20), 2863 *freunt*, 2842 *chint*, 2850 *vnt*, 2844 *pfert*, 2867 *wirt*; 2839 *wakch* ‚Woge‘, 2877 *spranch*, 2878 *dinch*, 2875 *schuldich*, 2839 *tousentualtich*, 2941 *manich* (Fig. 20), 2822 *wirdichleichen*. Ihnen stehen Beispiele ohne Auslautverhärtung gegenüber wie etwa 2822 *gab*, 2825 *hueb*, 2941 *lieb* (Fig. 20), 2826 *erwarb*, 2939 *starb*; 2879 *beschied*, 2939 *tod*, 2937 *vnd* (Fig. 20); 2829 *slug*, 2930 *tag*, 2971 *sig*, 2877 *vieng*, 2929 *berg*, 2940 *gewaltig*. Tritt nach *e*-Apokope eine Lenis in den neuen Auslaut, so verbleibt diese unverändert erhalten, z. B. 2850 *durch huld*, 2871 *seld* ‚Glück‘, 2916 *deu red*, 2929 *haid*, 2937 *der freud*, 2939 *stirb ich* (Fig. 20).

V-3. ZWISCHENERGEBNIS

Überschaut man nun die Münchener Hs., so wurde ihr Text von einem ausgezeichnet geschulten, erfahrenen Schreiber nicht nur graphisch in sehr schöner, geradezu kalligraphischer Bastarda, sondern auch sprachlich in ziemlich geregelter Orthographie sehr sorgfältig ausgeführt, von dem man deshalb annehmen darf, dass er ein Berufsschreiber war. Der adelige oder angesehene bürgerliche, zweifellos reiche Auftraggeber der Hs. hat ihn gemeinsam mit einem ebenso hervorragenden Buchmaler angestellt, um ein in jeder Hinsicht höchst qualitativvolles, kostbares Werk zu gewinnen. Formal fasst der Schreiber das aus Strophen bestehende Epos zwar fortlaufend ab, hebt aber den Beginn jeder Strophe durch eine farbige Majuskel hervor und setzt die einzelnen Verszeilen durch Punkte voneinander ab (vgl. Fig. 20 und die Transkription S. 112–114). Seine bair.-frühnhd. Schreibsprache folgt dem „neutralen“ Schreibusus. Sie bedient sich großer Regelmäßigkeit und vermeidet weitgehend auch graphische Varianten, darunter auffällig *y* statt *i* und in Diphthongen *w* statt *u* und vor allem die in dieser Zeit häufig begegnenden funktionslosen Konsonantenverdoppelungen. Wo solche auftreten, sind sie regulär, indem sie die inlautenden Geminaten sowohl nach Kurzvokalen als auch nach Langvokalen und Diphthongen wiedergeben und dies auch bei *e*-Apokope, während im ursprünglichen Auslaut stets Einfachkonsonanz gilt. Auch sonst verbleibt der Schreiber konservativ wie etwa bei der klaren Trennung von mhd. *zz/z* und *ss/s*, die er trotz ihres Zusammenfalls nur gelegentlich im Auslaut verwechselt. Ebenso vermeidet er deutlich *b*-Schreibungen für mhd. *w* im Anlaut und *w* für mhd. *b* im Inlaut und im Präfix *be-*, die ihm nur höchst selten unterlaufen und bloß in der gelegentlichen Variante *awer* ‚aber‘ regelmäßig auftreten. Bezüglich dialektgeographischer Lautverschiedenheit gibt es nur wenige einschlägige Varianten. Abgesehen von der noch später zu besprechenden Beurteilung der Affrikatenschreibungen für mhd. *k* im Kreis der Vergleichshandschriften und der ebenfalls häufigen, erst später zu beurteilenden teilweisen Verwendung von <ou> neben regulärem <au> für mhd. *ou* und *û* handelt es sich im

Vokalismus bloß um einzelne (ö) für mhd. *ô* als Dialektismus. Auffallend sind noch *<u>* und *<ü>* als Grapheme für mhd. *uo* und *üe*, die in gleicher Weise für mhd. *u* und *ü* gelten, doch haben sie im Gegensatz zu jenen die Diphthonge anzeigende Variante (*ue*) neben sich. Ferner ist noch auffällig die regelmäßige Wiedergabe von mhd. *ä* und *ae* als Graphem *<ë>* mit nur sehr wenigen unbezeichneten (*e*), aber keinem (*a*). Angesichts der weitgehenden Bezeichnung der Umlaute für mhd. *ü* als *<ü>* und mhd. *ö* und *oe* als *<ö>* wird man dies aber auf das regelmäßige Schreibverhalten zurückzuführen haben.

VI. DIE SCHREIBPROFILE DER VERGLEICHSHANDSCHRIFTEN

Die im Folgenden herangezogenen Vergleichshandschriften der Zeit von rund 1425 bis 1460 zeigen unterschiedliche Schreibprofile, indem sie im Rahmen der bairisch-frühneuhochdeutschen Schreibsprache Abstufungen von „neutral“ bis „dialektal“ aufweisen. Dies ist auf die unterschiedliche Schulung und Geübtheit der Schreiber zurückzuführen. Während die einen in der Ausbildung einen regulären Schreibgebrauch und in Fällen von Lautgleichheit die Schreibverschiedenheit nach traditionellen Mustern erlernten und anwandten, richteten sich die weniger geschulten Schreiber vielfach nach der Aussprache und dem Gehör. Bei ihnen finden daher Dialektismen Eingang wie im Vokalismus Diphthongbezeichnungen von mhd. *i – u* vor *r* als *ie/ï – ue/ü*; *ö* oder *a* für mhd. *ô* und mhd. *o* vor *h*, *n* und *r*; sowie Sprossvokale zwischen *r*+Labial oder Velar. Auch einzelne phonetische Direktanzeigen und Hyperkorrektismen beim mündlichen Zusammenfall zweier weiterhin traditionell unterschiedlich geschriebener ehemaliger Phoneme gehören hierher. Darüber hinaus gibt es in beiden Fällen eine graphische Schreibvariabilität wie den häufigen oder geringeren Gebrauch von Diakritika besonders zur Bezeichnung der Umlaute und der fallenden Diphthonge für mhd. *uo – üe* sowie der Labialaffrikata traditionell als *ph* oder geneuert als *pf*. Die Wiedergabe von mhd. *k* als Affrikata kann einerseits überall traditionelle Schreibung und im Südbairischen Bezeichnung der fortbestehenden Aussprache sein, während die *k/ck*-Schreibungen im Mittel- und Nordbairischen die im 14. Jh. geneuerte Aussprache als Plosiv wiedergeben.

Im Folgenden charakterisieren wir anhand von Stichproben die sprachlichen Eigenschaften der verorteten Vergleichshandschriften von rund 1425 bis 1460 besonders nach den obgenannten Kriterien, um einerseits Einblicke in das Schreibverhalten von Tirol über Bayern bis Wien zu gewinnen und andererseits um zu sehen, welche dialektgeographischen Eigenheiten in welchen Gebieten als Schreibvarianten auftreten. Beides dient zur dialektgeographischen Verortung der Münchener Handschrift des „Jüngeren Titurel“.

VI-1. DIE KARLSRUHER HANDSCHRIFT DES „JÜNGEREN TITUREL“

Der sich als *notarius* bezeichnende Schreiber Peter Geier der wahrscheinlich aus Nordtirol stammenden Hs. von 1431 war nach damaligem Sprachgebrauch Kanzleischreiber. Diese besorgten außerhalb der Kanzlei auch Rechtsgeschäfte für Bürger und dabei vor allem die Ausfertigung erforderlicher Urkunden. Ob er etwa im

Dienst der in Innsbruck ansässigen vorderösterreichischen Kanzlei des Tiroler Herzogs Friedrichs IV. oder in der wirtschaftlich äußerst bedeutenden Stadt Hall tätig war, muss offen bleiben, zumal beide Kanzleien bislang nicht untersucht worden sind. Auf jeden Fall war er ein gut geschulter Berufsschreiber, der dem Schreiber der Münchener Hs. nur wenig nachsteht. So bedient er sich stärker als jener graphischer Varianten, so etwa wenn er für mhd. *û* und *ou* dauernd zwischen <aw> und (au) wechselt, doch ersteres bevorzugt, z. B. 47 *aws*/7 *auz*, 34 *tawffes*/18 *taufes*, 47 *awgen*/6 *augen*. Dies gilt auch für die Entsprechungen des Umlauts mhd. *iï* als <ew> (ew, eu), z. B. 40 *vnchewsch*, 56 *fewr*/31 *fewr*, 50 *bedewten*, 16 *gefrewenden*, 41 *fleuzt*. Für mhd. *öü* wechseln umlautbezeichnendes <ew> und (aw) mit hauptsächlich unbezeichnetem <aw> (au), z. B. 52 *trewmen*, 55 *frawde*, 33, 52, 53 *frawd(e)*, 8, 55 *fraude(n)*. Da Geier als Diakritikum das schräggestellte Trema verwendet, das teilweise zum Akut zusammengezogen wird, aber davon wenig Gebrauch macht, bleiben die Umlaute für mhd. *ü*, *ö* und *oe* größtenteils unbezeichnet, z. B. 7 *chunne*, *dunne*, 24 *vbel*, *vber*, 71 *lutzel*; 21 *hochste*, 62 *troste*, 67 *noten*, 68 *vberhohet*. Dagegen werden mhd. *ä* und *ae* meistens als *ä* und *ë* bezeichnet und treten durch Weglassung des Diakritikums häufiger als *e* und seltener als *a* auf, z. B. 72 *tägleiche*, *almächtig*, 51 *stätichait*, 66 *sälde*, 19 *trëgen*, 29 *stët*, 36 *wër*, 74 *geschmëhet*, 6 *almechtig*, 39 *selden*, *stete*, 68 *almächtig*, 23 *gesmahet*, 22 *salichait*. Die Entsprechungen für mhd. *uo* und *üe* werden nicht unterschieden, indem für beide nebeneinander *ü/u/ue* auftreten in den Verteilungen 12:11:7 für mhd. *uo* und 8:6:6 für mhd. *üe*, z. B. 50 *müz*/11 *mus*/59 *muez*, 62 *güter*/21 *guten*; 56 *süz*/36 *sussen*/27 *suezzen*, 60 *vngerümet*/43 *geruemet*, 26 *truber*/54 *truebe*. Es gilt also das einheitliche Graphem <ü> (*u*) für mhd. *uo*, *üe*, *ü*, wobei für die Diphthonge noch die Variante (*ue*) hinzukommt. Für mhd. *i* vor *r* wird gelegentlich der Diphthong bezeichnet, z. B. 92 *dierr* ‚dir‘, 100 *gierde*, 13 *würt*, *beschürmet*. Umgekehrt heißt es für mhd. *ie* vor *r* 23 *gecziret*, wobei mhd. *ie* sonst durchwegs mit <ie> wiedergegeben wird; nur vor *n* steht gelegentlich zur graphischen Verdeutlichung (*ï*), so 91 *dïnstlich*. Als dialektale Erscheinungen haben zu gelten (*ö*) für mhd. *ô* in 93, 94 *Röm*, 95 *trön*, 82 *vnverschröten*, 38 *in höher velse klamme*, 76 *daruber fuertest schöne*, 78 *mit höher chraft*, und für mhd. *o* vor *r+d* in 88 *ze hörden*. Ferner gibt es einen Sprossvokal in 24 *durich* gegenüber 37, 44 *durch*. Beide Erscheinungen haben als westmittelbairisch zu gelten.

Im Konsonantismus ist besonders auffällig die einheitliche Schreibung <sch> für mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* nach der Aussprache, z. B. 49 *schwert*, 53 *schlechte*, 63 *schmerczen*, 50 *schnelle*, doch verbleibt traditionelles <s> in 49 *verswachet*, 58 *swarcze*, 64 *versmahet*, 81 *verslünde*. Mhd. *tw* ist erhalten, z. B. 97 *betwungen*. Die Geminaten für mhd. *zz* und *ss* werden als <ss> (*zz*, *zs*, *z*) austauschbar, z. B. 4, 30, 35, 37 *wasser*/45 *wazser*, 29 *grosser*/2 *grozse*, 41 *diezzen*, *fliessen*, 2 *genosse*/30 *genozet*, 37 *strasse*/ *strazse*. Auch im Auslaut wechseln *z* und *s*, doch seltener als im Inlaut, z. B. 7 *auz*/9 *aus*, 80 *daz*/79 *das*, 50 *müz*/11 *mus*, 4 *alles*, 33 *graz*. Ähnlich werden *ff* und *f* nebeneinander gebraucht, z. B. 34 *des tawffes*/33 *tawfes*, 55 *verchawffet*/*rawfet*, 38 *tieff*, 83 *prüf*, 64 *darff*, 73 *hilf*. Mhd. *w* und *b* werden teilweise vertauscht. So steht *w* statt *b* z. B. in 5 *lewen*, 5 *chlewende*, 55 *wunnewere*, *sewftwere*, und *b* statt *w* z. B. in 17, 46 *rewbe* ‚Reue‘ 17, 57 *trewbe* ‚Treue‘, 27 *geebet*, *gesebet*, 36 *tawbe* ‚Tauben‘, 26 *condibieret*. Dagegen wechseln für das Präfix *be-* die traditionellen Schreibun-

gen *pe-* und *be-*, z. B. 10 *pewaren*, 14 *peleibenn*, 8 *benennet*, 14 *betriegen*, was auch sonst für anlautendes mhd. *b* gilt, z. B. 4 *perge*, 10 *pin*, 23 *paider*, 26 *prunnen*, 52 *plind* – 6 *barschaft*, 27 *brunne*, 48 *blanchke*, 65 *brust*. Bezüglich der Wiedergaben von mhd. *k* finden sich im Anlaut 83 *ch*, 23 *k* und 3 *c* (9 *creatures*, 26 *clarificieret*, 36 *clarhait* neben 30 *chlarhait* und 6 *klaren*), was *k* und *c* zusammengenommen ein Verhältnis von 76,2 : 23,8% oder rund Dreiviertel zu einem Viertel ergibt. Dagegen dominieren im In- und Auslaut 26 *chk* gegenüber 9 *ch* und 3 *k*, was für *chk+ch:k* 92,1 : 7,9% ausmacht. Hier ist also im Vergleich zum Cgm 8470 die anlautende Affrikatenschreibung geringer, während sie im In- und Auslaut mit der vom Usus abweichenden vorherrschenden Schreibung *chk* auffällig hervortritt. Sie ist außerdem in der 1. Hälfte des 15. Jh.s keineswegs bloß südbairisch, wie Werner Wolf annimmt, sondern, wie noch an weiteren Hss. zu sehen sein wird, auch eine mittelbairische Schreibgepflogenheit. Der Affrikatenschreibung schließt sich die Auslautverhärtung von mhd. *g* an, z. B. 20 *irreganchk*, 55 *lanchk*, doch finden sich daneben auch *ch*, *k* und *c*, z. B. 6 *wach* ‚Woge‘, 33 *ewich*, 26 *vrsprunk* 34 *gewaltikleiche*, *chrefticleiche*, 43 *ewicleich*. Zur graphischen Variabilität zählt die Neigung zur funktionslosen Konsonantenverdoppelung besonders von *l* und *n* im Auslaut, z. B. 10, 12 *engell*, 12 *mengell*, 23 *vbell*, 12 *chiesenn*, 14 *peleitenn*, 15 *willenn*, 57 *vntrewenn*.

Insgesamt kann der *notarius* Peter Geier als Schreiber der Karlsruher Hs. zwar als ein geschulter, doch nicht sehr konsequent arbeitender Berufsschreiber bezeichnet werden, was sich an seinem im Vergleich zum Cgm 8470 wesentlich variableren Schreibverhalten zeigt. Gleich jenem gebraucht er dialektales (ö) für mhd. *ô* und *o* vor *r* und gelegentlich auch einen Sprossvokal. Ob er aus Bayern nach Tirol zugewandert ist oder vielleicht als Tiroler einen Westmittelbaiern als Lehrer gehabt hat, muss offen bleiben. Da aber, wie wir noch sehen werden, in Tirol Schreiber aus Österreich, Bayern und dem alemannischen Vorderösterreich wirkten, ist auch für ihn Zuwanderung nicht unwahrscheinlich. Geiers Schreibsprache ist jedenfalls nicht „südbairisch“, wie mehrfach angegeben, sondern westmittelbairisch, so dass Wirkungsgebiet und Schreibsprache in dialektaler Hinsicht nicht konvergieren.

VI-2. DIE INNSBRUCKER HANDSCHRIFT 132 MIT DEM 1. TEIL DES TRAKTATS „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Der 1460 vom Wiltener Prämonstratenser Chorherren Oswald Peysser aus Dorfen bei Erding in Oberbayern in der Stadt Hall geschriebene 1. Teil des Heinrich von Langenstein zugeschriebenen Traktats „Erkenntnis der Sünde“ bildet die jüngste der herangezogenen Vergleichshandschriften. Der sorgfältig geschriebene Text verwendet das schräg gestellte, manchmal zum Akut zusammengezogene Trema zur Bezeichnung der Umlaute für mhd. *ü*, *ö*, *oe* sowie für mhd. *uo* und *üe*, so dass <ü> das einheitliche Graphem für mhd. *ü*, *uo* und *üe* ist, z. B. 1 *sünden*, *fürgelait*; 1 *püzz*, 3 *müz*; 5 *püssen*, 2 *betrübt*. Ebenso werden mit Trema die Umlaute für mhd. *ä* und *ae* als <ä> bezeichnet, z. B. 3 *tägleich*, 2 *wär*, 6 *smächait*. Nur selten unterbleibt das Trema in all diesen Fällen, z. B. 1 *sunden*, *fursten*; 4 *pusz*, 5 *guten*; 6 *betrubnüsz*; 2 *spotter*, *todleich*; 1 *genadigen*. Wie die Umlautbezeichnungen zur „neutralen“

Schreibform gehören, so auch das Fehlen von Diphthongbezeichnungen für mhd. *i – u* vor *r*, z. B. 1 *wirdt*, *wirden*, 3 *wirtin*; 2 *kurczem*, 7 *antburt*. Ebenso werden mhd. *ô* und *o* vor *r* nur mit <*o*> wiedergegeben. Dialektal sind der Hyperkorrektismus 2 *cze tain* ‚zu tun‘ und der Sprossvokal in 8 *vertiligt*.

Im Konsonantismus sind mhd. *z* und *s* im ursprünglichen und neuen Auslaut als <*z/s/zz/zs/sz*> austauschbar, z. B. 1 *daz/das*, 1 *gruntloz*, 1 *fürpas*, 5 *begangnüz*, 6 *betrubnüz*, 1 *püzz*/2 *püsz*/3 *püss*. Inlautend steht dagegen nur <*ss*>, z. B. 2 *püser*, 3 *müssen*, *grosse*, *wassers*, *stiessen*, 5 *lassen*, *püssen*. Von der sich im 15. Jh. durchsetzenden Verdoppelung von *ff* wird hier durchgehend Gebrauch gemacht. So heißt es nicht nur 1 *scheff* ‚Schiff‘, *tauff*, sondern auch 1 *schrift*, *hilff*, *krafft*, 2 *sawfften*, *hingeworffen*, 5 *scharff*, 6 *klopff*, *auff*, *fünfft*. Wie mhd. *z* und *s* werden teilweise auch *w* und *b* für mhd. *w* und *b* vertauscht, z. B. 7, 8 *antburt* gegenüber 1 *antwortet*, 1 *wesunder*, 3 *weget*, 5 *wehalt* gegenüber 1 *begert*, 3 *beget*, 5 *betrüben*, 3 *pegieng*, 6 *peget*. Ansonsten steht für mhd. *b* im Anlaut nur *p*, z. B. 1 *parmherczigkeit*, *fürpas*, *hochgeporen*, 6 *pittrickait*, 7 *pet*, 9 *zwelfpotn*, 11 *pischolffs*. Bezüglich der Lautfolgen mhd. *tw* und *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* kommen vereinzelt *z* und *sch* vor, so 4 *zwingt*, *schneid*. Auf die mittelbairische Konsonantenschwächung geht die Verwechslung von *d* und *t* im Anlaut in 4, 5 *des trittenmals* gegenüber 4 *zu dem dritten mal* zurück. Bezüglich der Wiedergabe von mhd. *k* finden sich in den Kapiteln 1–8 anlautend 22 *k*:8 *ch* und in- und auslautend 10 *ckh*:8 *ck*, was für den Anlaut ein Verhältnis von 73,3 : 26,7% ausmacht. Man kann also sagen, dass die mittelbairische Abschwächung der Affrikata im Anlaut in rund drei Vierteln auftritt, während in- und auslautend in noch etwas mehr als der Hälfte die Affrikatenwiedergabe erfolgt. Das aber bedeutet in der 2. Hälfte des 15. Jh.s ein traditionelles Fortschreiben der Affrikata gegenüber der Neuerung in der gesprochenen mittelbairischen Sprache. Wie es hier keine Auslautverhärtung mehr gibt, so fehlt bei Peysser auch die am längsten beibehaltene von auslautendem *-g*, das nur so wiedergegeben wird, z. B. 5 *driualtig*, *manigualtgleichen*, 6 *ewig*, *mag*, *angefang*, *geding*.

Da Oswald Peysser aus Dorfen bei Erding in Oberbayern stammt, überrascht seine weitgehend „neutrale“ Schreibform mit zusätzlichen mittelbairischen dialektalen Spuren nicht. Im südbairischen Tiroler Hall schrieb er also in der ihm gewohnten und in seiner Heimat gelernten Weise. Sein noch geringer Anteil an Affrikatenschreibungen für mhd. *k* erweist sich somit um 1460 entweder als Schreibtradition oder als Anpassung an die südbairisch-tirolische Aussprache in seinem Wirkungsbereich zwischen Innsbruck und Hall. Wenn Walter Neuhauser Peyssers Schreibsprache als „tirolisch“ bezeichnet,⁴⁴ so setzt er einfach die Schreibsprache mit dem Dialekt des Wirkungsbereiches gleich, was, wie man hier sieht, nicht zutrifft. Vielmehr zeigt sich, dass ein Schreiber die einmal erlernte Schreibform auch in seinem neuen Wirkungsraum unabhängig von dessen anders gestalteten Dialektverhältnissen beibehält, ohne diese einzubeziehen.

⁴⁴ Vgl. NEUHAUSER, Katalog Innsbruck (1991), S. 94.

VI-3. DIE INNSBRUCKER HANDSCHRIFT C DER LIEDER OSWALDS VON WOLKENSTEIN

Die sehr schön geschriebene, nach Liedern und Strophen gegliederte Hs. bezeichnet im Vokalismus weitgehend die Entsprechungen der Umlaute mhd. *ü, ö, oe* mit Trema meist in Form von zwei, zur leicht schräg gestellten Schleife zusammengezogenen Punkten, z. B. 1/IV *vnuernünftig, künfftig*, doch 1/I *versundet*; 1/I *möchte*, 2/II *vögl*; 1/VII *töten*, 2/IV *grössten*. Für mhd. *uo* und *üe* schwanken *ue/ü/u/üe*, letzteres allerdings nur gelegentlich für mhd. *uo*. Als Grapheme ergeben sich dabei *<ue>* und *<üe>* mit den jeweiligen Varianten (*üe, ü, u*) bzw. (*ue, ü, u*), so dass (*ü*) mhd. *ü, uo, üe* und (*u*) mhd. *u, ü, uo, üe* vertritt, z. B. 1/I *huet*, 1/II *gueten*, 1/III *pueß*; 1/VII *genüeg*; 1/II *zü*, 2/I *müs*; 1/I *gut, tu, zu* – 1/I *püest*, 2/II *rüeblein*, 3/I *gemüete*; 1/I *gruesst*, 1/VI *fuessen*, 4/I *suessen*; 2/III *gütlicher*, 3/III *trüglichen*. Gesprochene Diphthonge für mhd. *i – u* vor *r* bleiben meist unbezeichnet, doch begegnet 5/I *nür*, während 4/I *gegenbürtiglich* auch Umlaut sein kann. Gelegentlich wird aber mhd. *ie* vor *r* nur *i* geschrieben, z. B. 2/I, 5/III *schir* gegenüber 2/II *zieret*, 5/III *vier*. Zur graphischen Unterscheidung von *u* vor *n* dient teilweise ein Häkchen, z. B. 2/I *vernünfft*, 2/III *süng*, 4/III *tünst, hüngr*, 5/II *slaünt*. Für mhd. *ä* und *ae* ergibt sich *<e>* (*ä, ë*), z. B. 4/I *tegliehen*, 1/VII *engstlichen*; 1/IV *wäglichen*, 3/II *versmächt, gewöchert* – 1/VII *swer*, 2/V *mer*; 4/III *mäslichen*, 1/VII *swër*, so dass die Mehrzahl der Fälle von den sonstigen *e*-Lauten nicht unterschieden ist, doch kommen die beiden Varianten nur mhd. *ä* und *ae* zu, woraus der phonematische Unterschied hervorgeht. Für mhd. *ô* und *o* vor *r* wird nur *<o>* geschrieben, z. B. 1/I *hohem*, 5/I *not, rot*, 4/I *zorn*, 1/VII *sorgen*, und es gibt keine Sprossvokale. Als phonetische Direktanzeige findet sich 4/III *porhaupt*, während 5/II *träim* ‚Traum‘ als Reimwort bereits auf Oswald zurückgeht.

Im Konsonantismus fällt besonders die weitgehende Wiedergabe von mhd. *w* als *b* und des Präfixes *be-* als *we-* auf, z. B. 1/IV *bard*, 2/I *bie, bolt, engelbaid*, 4/II *birft*, 1/I *gbissen* ‚Gewissen‘, 1/II *welibe, wetracht*, 1/VI *weraut*. Auch für lateinisches *B* im Namen des Täufers steht 3/III *Waptista*. Mhd. *s* und *z* werden verwechselt, so dass für mhd. *zz* im Inlaut nur *ss* und im Auslaut *ß* oder *s* geschrieben wird, z. B. 1/III *erlassen, grossen, püessest* – 1/III *pueß*, 5/I *fueß*; 1/II *blos*, 1/VI *fleis*. Demgegenüber gilt für mhd. *ff* und *f* in allen Positionen teilweise funktionslose Doppelschreibung, z. B. 1/IV *pschaffen*, 2/II *tieffen*, 5/II *kauffen, slaffen*, 2/I *vernünfft*, 2/II *herschafft*, 3/III *gifftig*, 5/I *gerumpffen*; 1/II *auff*, 1/IV *fünff*, 1/VI *hilff*. Für anlautendes mhd. *b* wechseln *p* und *b*, doch so, dass häufigeres *<p>* das Graphem bildet und (*b*) seltenere Variante ist, z. B. 1/VI *puessen*: 1/VII *gebüessen*, 1/III *pösen*: 5/I *bösern*, 1/V *geplosset*: 1/I *blos*, 1/II *bain*: 2/IV *paine*. Für mhd. *s* vor *w, l, m, n* wird weiterhin *s* geschrieben, z. B. 1/I *swanger*, 1/II *weslagen*, 1/VI *smuck*. Ebenso verbleibt *tw* in 4/II *twinget*. Für mhd. *k* wird im Anlaut nur *k* und im In- und Auslaut vorherrschend *ck*, gelegentlich auch nur *k*, jedoch nicht *ch* oder *kch* geschrieben, z. B. 1/I *kranck, verklag, kindelein*, 1/II *kain*, 1/IV *künfftig, klugen, kur*; 4/II *smecken*, 5/II *wedecket, durchschröcket*, 2/II *ertrincken, erdencken*, 1/VI *Wolkenstain*; 1/III *dick*, 1/IV *glück*, 3/I *bedenck*, 3/II *starck*. Teilweise tritt auch Auslautverhärtung für mhd. *g* auf, die häufiger mit *gk*, seltener mit *ck* bezeichnet wird, z. B. 2/II *anefangk*, 4/I *gegenbürtiglich*, 5/I *gangk*, 2/II *lanck*. Auch für bair.-mhd. *kk* wird *gk* geschrieben, z. B. 5/I *rugk* ‚Rücken‘, 4/II *zerugk*.

Die Oswald-Hs. *c* ist insgesamt sehr regelmäßig in „neutraler“ Schreibform abgefasst. Lediglich bezüglich des häufigen *b* für mhd. *w* und des Präfixes *be-* als *we-* bedient sich der Schreiber einer allgemein möglichen bairischen Schreibweise, wenngleich sie besonders mittelbairisch auftritt und dort als „dialektal“ gilt. Da spezifische Dialektmerkmale fehlen und die durchgängige Wiedergabe von mhd. *k* als *k/ck* allgemein nicht als südbairisch gilt, wird mit der dialektgeographischen Zuordnung der Hs. gezögert und nur von „tirolisch“ gesprochen, weil sie wohl in Tirol, speziell Südtirol geschrieben wurde. Im Gegensatz zu früher besteht jetzt aber durch die Veröffentlichung der Oswald betreffenden, reichlich überlieferten Urkunden durch Anton und Ute Schwob seit 1999 die Möglichkeit, sowohl von Oswald und seinem Bruder Michael ausgestellte Urkunden als auch solche aus den Kanzleien des Bischofs von Brixen, des Klosters Neustift, des Herzogs Friedrichs IV. in Innsbruck und verschiedener Amtsträger und Adelige besonders aus Südtirol der Jahre 1382–1442 zum Vergleich heranzuziehen. Hier war sichtlich eine Fülle von Schreibern tätig, die nach sprachlichen Kennzeichen nicht nur bodenständig südbairisch-tirolisch, sondern auch mittelbairisch, alemannisch und schwäbisch schrieben. Auch die Urkunden, Konzepte und Briefe Oswalds und Michaels scheinen von solchen Schreibern angefertigt zu sein, denn auch sie zeigen gleich den anderen recht variables Schreibverhalten.⁴⁵ Es gibt aber darunter eine Reihe, die für mhd. *k* durchwegs *k/ck* schreibt, so etwa Oswalds Brief Nr. 233 vom 29. März 1432 aus Rom mit *káme, kám, schick, Wolckenstein* und Nr. 283 vom 20. Mai 1438 aus Neustift mit *knecht, kain, schick; marck, marckt* ‚Mark‘, *Wolkenstain*. Dasselbe Verhalten zeigen auch die Urkunden Oswalds Nr. 295 Hall, 9. Juni 1439; 307, 27. Oktober 1440 und Michaels Nr. 288, 28. Dezember 1438 und 311, Innsbruck, 25. Mai 1441. Auch Urkunden Bischof Georgs von Brixen schließen sich hier an, wie z. B. Nr. 286, Bruneck, 30. Juni 1438; 304, Bozen, 9. Juli 1440; 322, Brixen, 28. Juli 1441; 326, Bruneck, 9. August 1441; 342, Innsbruck, 8. März 1442; 348, Bruneck, 1. Mai 1442; 375, Klausen, 16. September 1442; 376, Klausen, 17. September 1442. Einige Urkunden schreiben zwar für mhd. *k* im Anlaut *k*, behalten aber im In- und Auslaut besonders nach *n* die Affrikata *kch, chk* oder *kh*, so z. B. die Urkunde Bischof Georgs Nr. 345, Innsbruck, 22. März 1442 *bedunkht, bedencht* gegenüber *herkómet, kúnig, bekennen, kuntlichisten, kúnnen*. Demgegenüber fallen besonders Urkunden ländlicher Personen auf, die an *ch* im Anlaut und *kch/chk* im In- und Auslaut festhalten, so dass südbairische Aussprache und Schreibung konvergieren, z. B. Erasm Burgkstaller in Nr. 346, St. Lorenzen im Pustertal, 24. März 1442 oder der Neustifter Richter Anton Walch Nr. 368, 14. Juli 1442. Es besteht also in Südtirol eine deutliche schreibsoziologische Differenzierung, indem von gut geschulten Schreibern in Kanzleien und für einzelne höherstehende Persönlichkeiten auf Affrikaten anzeigende Schreibungen für mhd. *k* zugunsten von *k* im Anlaut und *ck* im In- und Auslaut verzichtet wird, während sie von weniger geschulten Schreibern besonders im In- und Auslaut und von ländlichen Schreibern überhaupt beibehalten werden. Ein sehr sorgfältig arbeitender Schreiber wie jener der Oswald-Hs. *c* kann daher in

⁴⁵ Leider sagt die Edition nichts über die Schreiber und auch nicht, ob zumindest die Briefe der Brüder eigenhändig geschrieben worden sind.

beiden Positionen durchaus *k/ck* schreiben und dennoch (Süd)Tiroler sein, wie aus seinen *b*-Schreibungen für *w* und *we-* für *be-* hervorgeht. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass schon seine Vorlagen aus der 1. Hälfte des 15. Jh.s solche Wiedergaben von mhd. *k* aufwiesen, zumal sich die eng verwandte Oswald-Hs. *B* ebenso verhält, obwohl sie von einem Schwaben geschrieben wurde. So zeigt sich an der Oswald-Hs. *c* sehr deutlich, dass Schreibsprache und gesprochener Dialekt in einem Gebiet nicht konvergieren müssen, wovon aber die ältere Forschung stets ausgegangen ist.

VI-4. DER MÜNCHENER CGM 765 AUS POLLING MIT DEM TRAKTAT
„ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Der Cgm 765 aus dem Augustiner Chorherrenstift Polling wurde 1441 von Johannes Wartenberger geschrieben. Während er möglicherweise aus dem westmittelbairischen Wartenberg bei Erding im nordöstlichen Oberbayern stammt, liegt Polling im südwestlichen Oberbayern südlich von Weilheim unmittelbar an der Grenze von Süd- und Mittelbairisch und insbesondere an der Grenze der Affrikata [*kχ*].⁴⁶ Wartenberger schreibt weitgehend in „neutraler“ Schreibform und bezeichnet nicht nur größtenteils die Umlaute für mhd. *ü, ö, oe, ä, ae, iü* mit Trema als *ü, ö, ä, ew, son-* dern auch die Entsprechungen von mhd. *uo* und mhd. *üe* gleichermaßen als <*ü*>. Dadurch vertritt <*ü*> die drei mhd. Phoneme *ü, uo, üe*, wobei nur für mhd. *uo* vereinzelt noch die unterscheidende Diphthongvariante (*üe*) vorkommt und mhd. *ü* und *uo* gelegentlich auch ohne Trema auftreten, z. B. 1 *sünden, fürbasz, fürsten*, 2 *vppige, fürbasz* – 1 *püzz, zü*, 2 *müzz, tüt*; 4 *volfürung, müssent*, 5 *püzzen, betriben*, 1 *püezz*, 5 *plüet*, 3 *plute*, 6 *guten*. Ebenso wird der Diphthong für mhd. *u* vor *r* meistens mit <*ü*> bezeichnet, z. B. 1 *dürch*, 2, 7, 8, 11 *antwürt(et)*, 2 *chürezen*, 10 *notdürft*, während mhd. *i* vor *r* unbezeichnet bleibt, z. B. 3 *wirtin*, 6 *dir, ir, wirdt*, 8, 9 *chir(i)chen*. Teilweise dient <*ü*> auch der graphischen Unterscheidung von *u* vor *n* und *m*, z. B. 1 *grüntlose, darümb, vrchünd, süns*. Gelegentlich werden mhd. *ô* und mhd. *o* vor *r* als (*ö*) wiedergegeben, z. B. 6 *thröne, chröne*, 10 *törleichen*; 9 *geörtent*, 12 *zören*. Singular sind 6 *ader* ‚oder‘, die phonetische Direktanzeige (*o*) für mhd. *a* als [*o*] in 3 *opfel* und 9 *opphel* sowie der Sprossvokal 8 *chirichen*.

Im Konsonantismus werden mhd. *zz* und *ss* im Inlaut als <*zz/ss*> und im Auslaut als <*z/s/sz*> austauschbar, z. B. 3 *wazzers, püsse*, 2 *lassen*, 11 *haissent*; 3 *grozz*, 1 *püzz*, 2 *püsz, fürbasz*, 1 *das*, 6 *daz*, 3 *dasz*, 2 *was* ‚war‘, *as*, 1 *desz*. Unverändert bleiben mhd. *s* vor *w, l, m, n*, z. B. 6 *swach*, 9 *slüssel*, 6 *smachait*, und mhd. *tw*, z. B. 4 *twingt*. Vereinzelt werden *b* und *w* verwechselt, so 3 *webeisent*, 7 *albeg*. Für mhd. *b* im Anlaut steht immer *p*, z. B. 1 *parmherczichait*, 3 *geporen*, 5 *plüet*, 7 *pette*, 9 *pinden*. Bezüglich der Wiedergaben von mhd. *k* gelten im Anlaut 42 <*ch*> und 5 <*k*> und im In- und Auslaut, wenn man das Suffix *-keit* als *-kchait* hinzuzählt, 24 <*kch*>, 3 (*ch*) und 6 (*ck*). Das ergibt im Anlaut ein Verhältnis von 89,4 : 10,6% und bei Zusammenfassung von *kch* und *ch* im In- und Auslaut von 82,4 : 17,6%, so dass in beiden Fällen die Affrikatenschreibungen bei weitem vorherrschen, doch im

⁴⁶ Vgl. Sprachatlas von Oberbayern, Bd. 2 (2010), Karten 64–67.

Anlaut stärker als im In- und Auslaut. Auch gelegentliche Auslautverhärtung von mhd. *g* tritt als *kch* auf, z. B. 8 *zergänckleich*. Dagegen gilt im Doppelsuffix *-igleich* stets *-ch*-Schreibung, z. B. 1 *vestichleichen*, 5 *manigualtichleichen*, *gewaltichleich*. Greift man diesbezüglich auf die heutige Dialektgeographie zurück, so liegt Poling am Rand des Affrikatengebietes. Dadurch kann Wartenberger einerseits nach der örtlichen Aussprache und andererseits einfach in konservativer mittelbairischer Weise gegen diese geschrieben haben, wenn er aus Wartenberg bei Erding stammen und dort schreiben gelernt haben sollte. Affrikatenschreibungen überraschen jedenfalls in der 1. Hälfte des 15. Jh.s im Mittelbairischen nicht, wie noch öfters zu sehen sein wird. Solche Konservativität gilt auch im Fall von mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* und mhd. *tw*. Mit vereinzelt (*ö*) für mhd. *ô* und mhd. *o* vor *r*, der Sonderschreibung *ader* ‚oder‘, der phonetischen Direktanzeige (*o*) in ‚Apfel‘ und gelegentlichem Sprossvokal zeigt er dialektale (west)mittelbairische Eigenheiten. Karin Schneider hat also durchaus Recht, wenn sie die Schreibsprache Wartenbergers als „mittelbairisch“ bezeichnet.⁴⁷

VI-5. DER MÜNCHENER CGM 4591 AUS TEGERNSEE MIT DEM TRAKTAT
„ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Der von anderen Texten unterbrochene, gegen 1450 größtenteils von Heinrich Haller nicht sehr sorgfältig geschriebene Traktat schwankt bei sämtlichen Umlauten zwischen Bezeichnung mit Trema und Nichtbezeichnung, so dass nebeneinander stehen z. B. 2 *fürbas*/*furbas*, *fürsetzen*/*fursätzt*, *sünd*/*sund*; 2 *spötter*, 1 *Österreich*, 3 *erlöst*/*erlost*, 6 *höret*, 3 *todlich*, 5 *erlosser*; 3 *geschläch*, *täglich*/*taglich*, 6 *schäm-wirdig*, 5 *lassikait*, 2 *wär*, *emphäht*, 6 *tät*, 1 *genadiger*, 3 *kamen*; 2 *seuftzen*, 6 *lewt*, 5 *chrawtzen*. Ein ähnliches Nebeneinander findet sich für mhd. *uo* und *üe*, wo einerseits *ue*/*üe* und andererseits *u*/*ü* wechseln, so dass das Trema für mhd. *uo* funktionslos ist, z. B. 1 *pueß*, 2 *pues*/*2 püeß*, *pües*/*3 püß*, 3 *müter*, 4 *übermüt*, 3 *muß*, 6 *gute*; 2 *püesser*/*5 pussen*, 6 *betruetben*/*2 betrubten*/*6 betruben*, 4 *volfurung*. Hingegen gibt es keine Diphthongbezeichnungen für mhd. *i* – *u* vor *r*. Vereinzelt tritt das Suffix mhd. *-aere* noch mit <ä> auf, so in 3 *lerär* gegenüber 2 *spötter*, *püesser*, *scheppfer*, das sich im Westmittelbairischen teilweise noch bis in die 1. Hälfte des 15. Jh.s erhalten hat. Mhd. *ô* und *o* vor *r* werden teilweise als (*ö*) bezeichnet, z. B. 6 *ören*, 1 *hochgebören*, 2 *hingewörfften*, 3 *gebörn*; doch heißt es 6 *warden* ‚geworden‘. Ebenso dialektal sind die phonetischen Direktanzeigen 6 *gewolticklichen* und *do* für mhd. *dâ* in 1 *dorumb*, 2 *doruber* gegenüber 2 *darumb*, *daruber*, sowie der Hyperkorrektismus 2 *ze tain* ‚zu tun‘. Dagegen fehlen Sprossvokale.

Im Konsonantismus gilt im Inlaut für mhd. *zz* fast durchwegs <*ss*> neben vereinzelt (*zz*) und im Auslaut die dreifache Variation <*s*/*ß*/*sß*>, z. B. 3 *stiessen*, *grosse*, 5 *pussen*, *lassikait*, *lazzen*; 1 *pues*, *püeß*, 3 *stoß*, *sasß*, *betrubnuß*. Neuerungen nach der gesprochenen Sprache sind *zw* für mhd. *tw*, z. B. 4 *zwinget*, ferner 2 *seuftzen* (mhd. *siüften*) sowie *sch* für mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* in 3 *geschläch*, 7 *schmerz* gegenüber 3, 5, *smertz(en)*, 6 *swertz*, *swach*. Öfters begegnet *b/w*-Verwechslung, z. B.

⁴⁷ Vgl. SCHNEIDER, Staatsbibliothek München (1984), S. 286.

6 *bie*, *uberbindt*, 7 *albeg*, 3 *webeis*. Mhd. *b* wird im absoluten Anlaut meist mit *p*, aber im gedeckten meist mit *b* wiedergegeben, z. B. 5 *panden*, *plüt*, *pringent*, aber 6 *ich bin* – 2 *fürbas*, 3 *angehörnen*, aber 3 *angeporn*. In 6 *toden* macht sich die mittelbairische Konsonantenschwächung bemerkbar. Die stärkste Neuerung betrifft unter den Vergleichshandschriften aus dem mittelbairischen Raum die Wiedergabe von mhd. *k*. Im Anlaut finden sich 21 *k*, 3 *c* und 1 *ch* und im In- und Auslaut 19 *ck*, 1 *k* und 1 *ch*, z. B. 1 *kraft*, *vrkund*, 2 *kumpt*, 3 *kind*, 6 *knecht*, 1 *craft*, 3 *clainen*, 5 *chrawtzen*; 3 *uersencken*, *stärcker*, 4 *wercke*, 6 *duncket*, 1 *stuck*, 2 *kranckhait*, 5 *werck*, 6 *trinck*, 1 *versincht*. Während das Suffix *-keit* stets *-kait* geschrieben wird, z. B. 3 *vnggehorsamkait*, 5 *herttickait*, wird das inlautende Suffix *-ig* teilweise mit Auslautverhärtung als *-ic*, *-igc*, *-ich* wiedergegeben, z. B. 2 *vesticlichen*, 6 *ewiglichen*, 5 *maniguellichlichen*.

Der von Heinrich Haller nicht sorgfältig geschriebene Traktatteil folgt zwar der „neutralen“ Schreibform, zeigt aber eine Reihe (west)mittelbairischer dialektaler Einschläge, zum Teil nach der gesprochenen Sprache. Karin Schneider hat also Recht, wenn sie die Sprache als „mittelbairisch“ bezeichnet.⁴⁸ So wird man auch die fast durchgängigen *k/ck*-Schreibungen, die in den mittelbairischen Vergleichshandschriften keine Entsprechung finden, als gehörmäßige Wiedergaben der Aussprache zu werten haben, wie dies teilweise auch mit *sch* für mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* und *z* für mhd. *tw* der Fall ist.

VI-6. DER MÜNCHENER CLM 7021 AUS FÜRSTENFELD MIT DEM 1. TEIL DES TRAKTATS „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Der in dieser lateinisch-deutschen Sammelhandschrift enthaltene 1. Teil des Traktats ist sorgfältig geschrieben. Dazu gehört die weitgehende Bezeichnung der Umlaute für mhd. *ü*, *ö*, *oe*, *ä*, *ae* mit übergesetztem *e* bis schräg gestelltem Trema und ebenso gleichermaßen für mhd. *uo* – *üe*, so dass im Graphem <*ü*> (<*ü*>) mhd. *ü*, *uo*, *üe* zusammenfallen, z. B. 1 *für*, *sünden*, *über*; 1 *püzze*, *tüt*; 2 *betrüben*, *püzzen*. Nur gelegentlich entfällt das Trema, so dass es z. B. 2 *furseczt*, *sund*; 6 *tut*; 5 *betruben* heißt. Hingegen gibt es keine Diphthongbezeichnungen für mhd. *i* – *u* vor *r*. Während der unbestimmte Artikel regulär als *ain* wiedergegeben wird, zeigen die Suffixe mhd. *-heit* und *-keit* öfters dialektale Abschwächung zu *-heit*, *-keit*, z. B. 2 *kranckheit*, 5 *herticheit*, 6 *swachheit*, aber 3 *vnbesichtikait*, 6 *swachait*. Dialektal sind auch 1 *gelät* für [*glād*] ‚gelegt‘ aus mhd. *geleit* mit *ei*₂, das noch am oberbayerischen Südrand bei Rosenheim begegnet, und 1 *heligen* für [*hālix*] ‚heilig‘, das noch im niederbayerischen Rottal auftritt.⁴⁹ Vereinzelt findet sich auch (ö) für mhd. *ô* und *o* vor *r*, so 3 *tötsünd*, *vnggehörsam*. Sprossvokal tritt auf in 8 *vertiligt*, 9 *eribsünd*, *angeeribt*, während es stets 8, 9 *chirchen*, *kirchen* heißt.

Im Konsonantismus tritt zwar die Austauschbarkeit für mhd. *zz* und *ss* als *zz/ss/zs/sz/z/s* in fast allen Positionen auf, doch mit Vorherrschen von <*zz*> für mhd.

⁴⁸ Vgl. SCHNEIDER, Staatsbibliothek München (1996), S. 214.

⁴⁹ Vgl. FINSTERWALDER, Mundart bei Rosenheim (1930), S. 67 und SCHWÄBL, Altbayerische Mundart (1903), S. 13.

zz/z und <s> für mhd. s, z. B. 2 *lazzen*, 3 *grozzen*, 9 *schlüzzel*, 5 *püzzen*/7 *püssen*, 5 *erlöser*, 9 *chayser*, 6 *betrügnüsse/bedächtnüzze*, 3 *wazzers*, *stiezen*, 8 *erlost*/5 *erlozt*, 3 *beweizt*, 1 *püzz*/3 *pusz*, 3 *stozz*, *gruntlozz*, 1 *fürbaz*/2 *fürbas*, 2 *auz*, 3 *waz* ‚war‘, 6 *fleiz*, 2 *alzo*, 9 *alzpald*, 7 *as*. Gelegentlich begegnet für das Präfix *be-* die Schreibung *we-*, z. B. 2 *wegangen*, 6 *weget* gegenüber 2 *begangen*, 6 *bedenck*, doch kommt auch *pe-* vor, z. B. 6 *perait* neben *berait*. Ansonsten wird anlautendes mhd. *b* als *p* wiedergegeben, z. B. 3 *plüt*, 6 *pringent*, 7 *pett*, *ich pin*, *pessrung*, 9 *alzpald*, *zwelfpot*. Neuerung ist 4 *zwingt*, während 2 *säuften* ebenso verbleibt wie mehrheitlich mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n*, z. B. 6 *swercz*, 3 *geslächt*, 8 *versmähet*, doch 9 *schlüzzel*. Für mhd. *k* stehen im Anlaut 25 *ch*, 8 *k* und 3 *c*, was bei Zusammenfassung von *k* und *c* ein Verhältnis von 69,4 : 30,6% ausmacht, z. B. 1 *chraft/krafft/craft*, *vrchunt*, 2 *churczleich*, *kümpft*, *krancheit*, 3 *clain*. Ähnlich den *s*-Lauten sind In- und Auslaut variabel. So finden sich 13 *ch*, 3 *kch*, 1 *chk*, 1 *ckh* und 5 *ck*, was bei Zusammenfassung der vier ersten Schreibungen ein Verhältnis von 78,3 : 21,7% ergibt, z. B. 3 *versenchet/versenchket/versenckt*, 4 *gedenchen/gedencken*, 3 *starcker*; 6 *bedenckh*, 1 *dich*, 1 *stuck*, 3 *werch*/6 *werck*. In beiden Positionen überwiegen also die Affrikatenschreibungen. Für das Suffix *-keit* wechseln ebenfalls *ch* und *k*, z. B. 6 *pittercheit*, 4 *herticheit*, 6 *vnbesichtikait*. Das Doppelsuffix *-igleich* zeigt mit *c* oder *k* Auslautverhärtung, z. B. 3 *vesticleichen*, 5 *manigvaltikleichen*, die als *ck* auch inlautendes *ng* betrifft, z. B. 8 *vergenckleich*.

Obwohl sich der sehr schön und sorgfältig geschriebene Traktat der Fürstenfelder Hs. trotz starker Variabilität bei den *s*- und *k*-Lauten durchaus der „neutralen“ Schreibform bedient, finden sich einige dialektale Einschläge wie (ö) für mhd. *ô* und *o* vor *r*, Sprossvokale und lautliche Einzelheiten, die auf westmittelbairischen Aussprachen beruhen, so dass der unbekannte Schreiber teilweise auch nach dem Gehör schrieb. Seine mehrheitlichen Affrikatenwiedergaben für mhd. *k* folgen daher der Schreibtradition und nicht der gewandelten Aussprache.

VI-7. DIE GIESSENER HANDSCHRIFT MIT DEM TRAKTAT „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Die folgende Stichprobe aus dem kurz vor 1429 geschriebenen Traktat geht auf den ersten der beiden Schreiber zurück. Er verwendet zur weitgehenden Bezeichnung der Umlaute für mhd. *ü*, *ö*, *oe*, *ä*, *ae* ein schräg gestelltes Trema, das teilweise noch seine Herkunft aus *e* erkennen lässt, aber teilweise auch zum Akut zusammengezogen wird, hier aber einheitlich als Trema wiedergegeben wird, z. B. 1 *sünder*, 4 *chümpft*; 2 *möcht*, 6 *chöler*, *snödichait*, 3 *erlöst*, *tödleich*, 5 *bösen*; 3 *tägleich*, 2 *enpfächt*, 3 *chämen*, aber 2 *fursacz*, *vppige*, *spottär*, 3 *todleich*. Auffällig ist, dass die Morpheme mhd. *-er* und *-aere* noch in älterer Weise als <er> und <är> unterschieden werden, z. B. 1 *vater*, 3 *wassers*, *vngewiter*, 8 *priester*, 9 *chaiser* – 2 *lerär*, *spot-tär*, *püessär*, 5 *erlösär*.⁵⁰ Der Umlaut für mhd. *iü* wird zwar <ew> (*eu*) geschrieben, z. B. 2 *sewfften*, *verleusst*, *rew*, 5 *ewr*, *chrewczen*, 10 *lewt*, doch kommt gerade für

⁵⁰ Diese Erscheinung findet sich auch im Regensburger Runtingerbuch, vgl. REIFFENSTEIN, Schreibsprache des Runtingerbuches (2002), S. 207.

letzteres zweimal die „dialektale“ Graphie ohne Umlaut 6, 10 *lawt* vor. Für mhd. *uo* – *üe* gelten in gleicher Weise digraphisches *üe* mit und *ue* ohne Trema sowie *ü* gleich mhd. *ü*, wobei sich als Graphem <*üe*> mit den Varianten (*ü*, *ue*) ergibt, z. B. 1 *püezz*/3 *puezz*, 5 *plüet*/3 *pluet*, 9 *mües*, 7 *tüet*; 2 *tün*, *tüt*, 5 *güten*, 10 *almüsen*, 6 *puech* – 2 *püessär*, 12 *hüetten*, 5 *betrüben*, 4 *volfürung*, 10 *vnversünnet*, 6 *puessen*, 10 *betruebt*. Während mhd. *i* vor *r* stets ohne Diphthongbezeichnung verbleibt, begegnet sie öfter für mhd. *u* und *ü*, z. B. 2, 3 *antwürt(e)t*, 2 *chürczen*, 10 *nür*; 6 *tüer*. Gelegentlich wird das Trema auch zur Unterscheidung von *u* vor *n* angewendet, z. B. 1 *besünder*, *süns*, 2 *hünd*, 3 *gründ*, 4 *mündes* 7 *pesserüng*, 9 *jünkch*. An Dialektismen finden sich (*ö*) für mhd. *ô* und *o* vor *r*, z. B. 6 *ir töten*, *gelönt*, *vöricht*, und für letzteres auch (*a*) in 6 *gewarffen*. Dieser Gegensatz von (*ö*) und (*a*) erklärt sich aus dem westmittelbairischen Dialektverhalten. So gilt etwa in der südlichen Hallertau um Au – Nandlstadt für mhd. *ô* und mhd. *o* vor *rn* palatovelares [ɔu], z. B. [dɔud] ‚tot‘, [fɔlɔun] ‚verloren‘, doch lautet mhd. *o* vor *rf* [ã], z. B. [gwãrfɔ] ‚geworfen‘, [dãrf] ‚Dorf‘ wie [šãrf] ‚scharf‘.⁵¹ Ferner gibt es Sprossvokale in 2 *nachvoliget*, 8 *vertiligt*, 9 *zweliffpot*, 4, 6, 9 *werich(en)*, 6 *vöricht*, 9 *chirichen*, 8 *eribsünd*.

Im Konsonantismus kommt es wie in anderen Hss. auch hier zur Austauschbarkeit von mhd. *z* und *s* mit vorherrschendem <*ss*> im Inlaut, z. B. 3 *wassers*, *stiesen*, *grosser*, 7 *pesserung*, während im Auslaut <*zz/z/sz/ss/s*> wechseln, z. B. 1 *püezz*/*püess*/*pües*, 3 *grozz*/*groz*, 5 *begangnüzz*, 1 *furbas*, 2 *das*, 3 *alz*. Ebenso macht sich *b* für mhd. *w* bemerkbar, so 6 *vnbert*, *vverbint*, doch verbleibt das Präfix *be-*, z. B. 1 *beraittet*, *begangen*, 5 *betrüben*. Hingegen wird mhd. *b* im Anlaut durchwegs als *p* wiedergegeben, z. B. 3 *geporen*, 5 *plüet*, *pösen*, 6 *pessert*, *puech*, 9 *zweliffpot*. Geneuert ist 4 *zwinget*, während 2 *sewfften* fortbesteht. Unverändert beibehalten ist mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n*, z. B. 6 *swach*, 3 *geslächt*, 3 *smerczen*, 6 *snödichait*. Für mhd. *k* stehen im Anlaut 40 *ch* nur 2 *k* in 10 *künig* und 12 *vnkeusch* gegenüber, während im In- und Auslaut 16 mal *kch* und nur 1 *chk* in 1 *dichk* geschrieben wird. Das Suffix *-keit* wird mit *ch* wie ein Anlaut behandelt, z. B. 1 *parmherczichait*, 3 *vnbesichtichait*, 6 *pitterchait*. Auslautverhärtung von mhd. *g* findet sich mit *kch* in 9 *jünkch*, 8 *vergankchleichen*, doch 5 *begangnüzz*, und mit *ch* im Doppelsuffix *-igleich*, z. B. 2 *vestichleich*, 5 *manigualtichleich*, *gewaltichleich*. Teilweise tritt funktionslose Doppelschreibung auf, z. B. 1 *wellt*, *beraittet*, *chrafft*, *oftt*, 2 *sewfften*, *gewarffen*, *betrübtten*, *verleusst*, 4, 6, 9 *antwurttent*, 4 *scharff*, 5 *süntten*, 9 *wertt*, 10 *vnversünnet*.

Der erste Schreiber des Traktats in der Gießener Hs. schreibt zwar „neutral“, doch gebraucht er auch geringfügig einzelne „dialektale“ Erscheinungen, insbesondere Sprossvokale und vereinzelt westmittelbairisches (*ö*) für mhd. *ô* und *o* vor *r* neben einem *a* sowie selten *b* für mhd. *w*. Ausgesprochen konservativ ist seine so gut wie durchgängige Wiedergabe von mhd. *k* als Affrikata, die der Schreibtradition folgt. Nimmt man noch die allerdings singuläre Vertretung von mhd. *uo* – *üe* als <*üe*> hinzu, so hat sie in <*ue*> der Tegernseer und <*ü*> der Pollinger und Fürstenfelder Hs. ihre nächst verwandten Entsprechungen. Westmittelbairisch ist auch die Unterscheidung von mhd. *-aere* und *-er* als *-är* und *-er*. Dies zusammengenommen kann ein

⁵¹ Vgl. ZEHETNER, Mundart der südlichen Hallertau (1963), S. 16, 27 f.

Fingerzeig dafür sein, dass diese von Professor Nebel in Augsburg angekaufte Hs. aus nicht allzu weiter Ferne und damit aus dem westmittelbairischen Gebiet stammt. Dazu passt auch, dass die Schreibsprache der in der Hs. ferner enthaltenen „Legende der hl. Juliane“ als nordbairisch bezeichnet wird. Wenn Hans-Jochen Schiewer die Hs. ohne sprachliche Kriterien bloß auf Grund der allerdings auf Kapitel 1 zurückzuführenden lateinischen Überschrift des Traktats in den ostmittelbairischen Raum von Wien lokalisieren möchte,⁵² so findet dies keine schreibsprachliche Stütze.

VI-8. DIE SALZBURGER HANDSCHRIFT MIT ANDREAS KURZMANNNS „SANKT ALBAN“

Der Schreiber der Salzburger Hs. Johannes Staynberger von Sprinzenstein aus dem oberösterreichischen oberen Mühlviertel bedient sich der „dialektalen“ ostmittelbairischen Schreibform. So verwendet er so gut wie keine Diakritika, was zur undifferenzierten gleichen Wiedergabe der Entsprechungen von mhd. *u*, *o*, *ô*, *uo* und ihren Umlauten mhd. *ü*, *ö*, *oe*, *üe* führt, z. B. 54 *chund*, 62 *frumen*, 140 *tugent*: 71 *kunig*, 223 *daruber*, 144 *furbar*; 67 *pot*, 139 *lob*: 59 *fromdew*; 72 *fro*, 80 *schon* (Adv.): 18 *posn*, 35 *totten*, 96 *schon* (Adj.); 8 *pluet*, 32 *mueter*, 105 *darczue*: 195 *guetichait*, 289 *petrueben*, 354 *suesse*. Dagegen werden mhd. *iü* und *öü* stets mit <ew> (*eu*) wiedergegeben, z. B. 138 *frewnt*, 193 *trewleich*, 109 *frewden*, 28 *uncheusch*, 110 *geuden*. Ebenso werden die Umlaute für mhd. *ä* und *ae* stets mit <e> wie alle anderen *e*-Laute angezeigt, z. B. 60 *mentel* (Dim.); 85 *wer*, 125 *mer*, 234 *swer*. Für mhd. *uo* – *üe* wird nicht nur digraphisches <ue>, sondern auch (*u*) verwendet, z. B. 8 *gut*, 42 *tun*, 216 *czu* – 289 *uben*. Nur selten wird der Diphthong als (*ü*) mit übergesetztem *o* wiedergegeben, z. B. 41 *müt*, 246 *güt*. Mhd. *i* – *u* vor *r* treten oft wie mhd. *ie* – *uo* als <ie> (*ye*) – <ue> auf, z. B. 14 *iers*, 46 *wierstu*, 239 *mier*, 351 *yern* – 15 *chuerczleich*. Hauptkennzeichen der ostmittelbairischen „dialektalen“ Schreibform aber ist <a> für mhd. *ô* und mhd. *o* vor *h*, *n*, *r*, das nur gering als (*o*) auftritt, z. B. 66 *grasse*, 161 *hachzeit*, 69 *czach*, 301 *schas*; 9 *tachter*, 31 *geparen*, 46 *sargen*, 110 *tarsten*, 325 *vardest*, 346 *verlarn*. Es entspricht als offenes [*o*, *õ*] der Aussprache von mhd. *â* und *a*, so dass es in Übereinstimmung mit diesem wiedergegeben wird. Hingegen fehlen hier die ebenso charakteristischen Sprossvokale, weil sie Kurzmann selber nicht verwendet.⁵³ Als phonetische Direktanzeige findet sich 277 *chluehait* ‚Kleinod‘ neben regulärem 50, 255, 264 *chlainhait*.

Im Konsonantismus tritt teilweise *b* für mhd. *w* auf, z. B. 144 *furbar*, 220 *antburt*, doch bleibt das Präfix *be-* fast durchwegs als konservatives *pe-* erhalten, z. B. 24 *pegraben*, 152 *peleibn*, 229 *pehaltn*, 289 *petruebn*, aber 275 *bedenkchn*. Auch anlautendes mhd. *b* wird mit *p* wiedergegeben, z. B. 53 *pey*, 87 *petel*, 102 *geparn*, 276 *pald*, 223 *erplaichen*, 260 *geplikchn*, 20 *prynnen*, so dass 165 *bey* und 208 *volbracht* seltene Ausnahmen sind. Für inlautendes mhd. *zz* wird fast durchgängig <ss>, teilweise aber und besonders nach Langvokal auch einfaches <s> geschrieben, das stets im Auslaut gilt, z. B. 101 *wissen*, 192 *vergessn*, 66 *grasse*/137 *grasn*, 89 *aussermasn*/282 *ausdermasn*, 97 *fleissiggleichen*, 354 *suesse*, 44 *gewisn*, 318 *fuesn*, 185 *lasn*;

⁵² Vgl. SCHIEWER, Predigten (1996), S. 156 f.

⁵³ Vgl. WIESINGER, Kurzmanns Reimübersetzungen (1988), S. 313.

180 *slas*, 185 *mues*, 228 *verhies*, 301 *schas*. Dasselbe Verhalten ist auch bei mhd. *ff* erkennbar, z. B. 307 *slaffund*, aber 103 *taufn*. Mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* ist bewahrt, z. B. 79 *swanger*, 220 *slecht*, 22 *smerczen*. Für mhd. *k* schreibt Staynberger im Anlaut 72 *ch* und 30 *k*, z. B. 4 *churczn*, 11 *chain*, 43 *chind*/11 *kynd*, 187 *chunigreich*/*kunig*, 47 *chaiser*/1 *kaiser*, 82 *verkeren*, 266 *urkund*, was ein Verhältnis von 70,6:29,4% oder gute zwei Drittel zu knapp einem Drittel ausmacht. Dagegen gelten im In- und Auslaut 11 *kch* und nur 1 *k*, z. B. 43 *schikchn*, 100 *plikchn*, 239 *dannkchn*, 94 *merkch*; 78 *volkch*, 34 *gedankch*. In dieser Hinsicht hält Staynberger gegen die gesprochene Sprache deutlich an der konservativen Schreibtradition fest. Für mhd. *g* tritt teilweise Auslautverhärtung auf, doch nicht als bair. *kch*, sondern als *gk*, z. B. 84 *gangk*, 94 *kunigk*, was auch für das inlautende Suffix *-ig* gilt, z. B. 92 *fleissigkleich*.

Mit Staynbergers Schreibverhalten korrespondieren in auffälliger Weise die süd-böhmischen Urkunden aus der Kanzlei Ulrichs II. von Rosenberg (1418–1462)⁵⁴. Wie sich die Dialektverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels nach Süd-böhmen fortsetzen, so offenbar auch die frühnhd. Schreibverhältnisse des 15. Jh.s. Diese Zusammenhänge könnten dafür sprechen, dass Staynberger in seinem Obermühlviertler Herkunftsort Sprinzenstein das Schreiben lernte und dieses Schreibverhalten beibehielt, als er dann südlicher im westmittelbairischen bayerisch-oberösterreichischen Innggebiet wirkte. Es läge dann über Oswald Peisser von Dorfen hinaus ein weiterer Fall von Beibehaltung erlernter Schreibgewohnheiten in einer anderen Schreiblandschaft vor.

VI-9. DER WIENER CVP 14.269 MIT DEM TRAKTAT „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Der vom Südmährer Paulus von Niklasburg für das Wiener Dominikanerinnenkloster St. Laurenz 1435 geschriebene Traktat „Erkenntnis der Sünde“ wechselt bei insgesamt geringem Gebrauch von Diakritika meist als schräggeltes Trema, das teilweise zum Akut zusammengezogen und teilweise zum Punkt vereinfacht wird, bei den Umlauten für mhd. *ü*, *ö*, *oe*, *üe* und *ä*, *ae*, sofern letztere nicht *<e>* geschrieben werden, zwischen Bezeichnung und Nichtbezeichnung. Im Einzelnen sind hier aber die Häufigkeiten unterschiedlich. So halten sich für mhd. *ü* *<ü>* und *<u>* die Waage, z. B. 1 *fürbaz*, *nüczzer*, 2 *üppigen*, 8 *müg wir*, 12 *sünd* – 1 *daruber*, *sunder*, *fürsten*, 2 *fürsacz*, 5 *erkukchent*, 8 *slussel*. Bei mhd. *ö* wird der Umlaut stets und bei mhd. *oe* fast immer bezeichnet, z. B. 2 *möcht*, *spötter*, 10 *öbristen*, 11 *öl* – 3 *erlöst*, *tödlich*, 10 *tröst*, 11 *todlich*. Für mhd. *ä* und *ae* gelten *<ä>* und *<e>* gleichermaßen, selten unbezeichnetes (*a*), z. B. 3 *lässleich*, 7 *zergängkleich*, 1 *gnädigen*, 2 *wär*; 3 *tegleich*, 2 *geslecht*; 10 *beslefft*, 3 *chamen*, 7 *swar*. Die Entsprechungen für mhd. *uo* und *üe* sind größtenteils einheitliches *<ue>* (*ü*) mit der gelegentlich unbezeichneten Variante (*u*), und nur selten unterscheidet sich der Umlaut als bezeichnetes (*üe*), z. B. 1 *puezz*, *tuet*, 3 *pluet*, *tuen*, 2 *tün* – 3 *muessen*, *volfuerung*, 4 *behuet*, *betruoben*, 2 *betrubten*, *püesser*. Die gesprochenen Diphthonge für mhd. *i* – *u* vor *r* werden so

⁵⁴ Vgl. Boková, Urkunden Ulrichs II. von Rosenberg (1984/87) und Boková, Urkunden Ulrichs II. und seiner Nachfolger (1991).

gut wie nicht bezeichnet, lediglich 3 *mit grossem stürme* findet sich. Gelegentlich dient das Trema auch zur graphischen Unterscheidung von *u* vor folgendem *n*, z. B. 2 *hünt*, 3 *sünderleich*. Zwar gilt für mhd. *ô* und mhd. *o* vor *r* im Allgemeinen $\langle o \rangle$, doch (*a*) in 2 *hingewarffen*, 5 *warden* und (*ö*) in 5 *örn*. Dafür aber treten fast durchgängig Sprossvokale auf, z. B. 1 *durich*, 2 *nachvoligt*, *werich*, *geeribt*, *rosenvarib*, 8 *chyrichen*.

Im Konsonantismus überwiegt für mhd. *zz* im Inlaut die Schreibung $\langle ss \rangle$ bei weitem, während im Auslaut die historisch richtige Schreibung fortbesteht, z. B. 2 *püesser*, 3 *muessen*, *wasser*, *grossen*, 5 *lassen*, *puessen*, 8 *slussel*, 10 *isset*, doch 7 *puezzzen*, 13 *uberezzzen* – 1 *puezz*, 3 *stozz*, 6 *fleyzz*, *ablazz*, 9 *payzz*, *muezz*. Mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* ist bewahrt, z. B. 9 *sweiget*, 8 *slüssel*, 5 *smachait*, ebenso mhd. *tw* in 4 *twingt*. Mhd. *w* bleibt weitestgehend erhalten, *b* ist die Ausnahme, so 6 *albeg*. Für das Präfix *be-* wechseln *pe-* und *be-*, doch herrscht letzteres vor, z. B. 3 *pehuet*, 5 *peget*, *perait*, aber 1 *beraitet*, *besunder*, 4 *betrueben*, 5 *beget*, 6 *berait*, *betrüb-nüzz*. Für mhd. *ff/f* wird durchgängig $\langle ff \rangle$ geschrieben, z. B. 3 *getaufft*, 10 *beslefft*, *strafft*, 1 *scheff*, *tauff*, 6 *straff*, 1 *hilff*, 5 *scharff*, 9 *zweiliffpot*, 12 *darff*, 2 *sewfften*, 6 *offt*, *fumfft*, 11 *pischolffs*. Ansonsten macht sich die funktionslose Konsonantenverdoppelung nur bei finalem *n* bemerkbar. z. B. 7 *kyrichenn*, *werichenn*, 8 *wegenn*, 11 *todleichenn*, *sachenn*, *menschenn*, *allainn*. Für mhd. *k* stehen anlautend 22 *ch* und 14 *k*. Rechnet man das sechsmalige Suffix *-keit* als *chait* zum Anlaut, so ergibt sich ein Verhältnis von 66,7 : 33,3 %, also zwei Drittel zu einem Drittel. Dagegen stehen im In- und Auslaut 20 *kch* und nur 1 *ck* (3 *stuck*). Auslautverhärtung von mhd. *g* findet sich lediglich im Doppelsuffix *-igleich* mit *ch*, z. B. 2 *vestichleich*, 5 *manigveltichleichen*.

Der Schreiber Paulus von Niklasburg bedient sich 1435 in Wien in sorgfältiger Weise weitgehend des „neutralen“ Schreibusus, indem er vor allem die Umlaute großteils bezeichnet, Diphthongschreibungen für mhd. *i – u* vor *r* vermeidet und nur vereinzelt dialektales *a* für mhd. *o* vor *r* schreibt. Dafür aber macht er von Sprossvokalen breiten Gebrauch. Während er bei der Wiedergabe von mhd. *zz/z* geradezu über eine eigene Systematik mit $\langle ss \rangle$ im Inlaut und $\langle zz \rangle$ im Auslaut verfügt, ist er bei der Wiedergabe von mhd. *k* mit Affrikatenwiedergaben im Anlaut weitgehend und im In- und Auslaut überhaupt der Schreibtradition gegen die zeitgenössische Aussprache verpflichtet. Mit gewissen funktionslosen Konsonantenverdoppelungen liegt er in der Zeit.

VI-10. DER WIENER CVP 3041 DES „JÜNGEREN TITUREL“

Der gebürtige Ostfranke Johann Werrich von Wimpfen, der 1441 den „Jüngeren Titurel“ in zweifellos bairischer Schreibsprache abschreibt, zeigt allerlei unbairische Merkwürdigkeiten, die er wohl in seinem Heimatbereich erlernt hat und hier einbringt. Wimpfen liegt knapp nördlich der Grenze zum Schwäbischen im Ostfränkischen bzw. in seinem als Südfränkisch bezeichneten südwestlichen Teilbereich.⁵⁵

⁵⁵ Zu diesem Dialektraum vgl. BRAUN, Vergleichende Darstellung (1906) und JAKOB, Raum Heilbronn (1985).

Am auffälligsten ist die Wiedergabe von gedehntem mhd. *i* mit <ie> wie für mhd. *ie*, z. B. 1 *piestu* ‚bist du‘, *hiemel*, 15 *wieder*, *dieser*, 17 *fried*, 19 *lieg*, 25 *hienvnder*, 32 *geschriefft*, 78 *hiecz*. Gleichartige Schreibungen für mhd. *ie* sind etwa 1 *tieff*, 3 *gecziert*, 12 *chiesen*, *verliesen*, 13 *miete*, 14 *chrieg*, *betrieg*, 41 *fliessen*, *diezzen*. Daneben tritt in beiden Fällen auch *i* auf, z. B. 25 *himels*, 52 *spigel*. Für mhd. *uo*, *üe*, *ü* gibt es ein Nebeneinander von *ue*, *ü*, *u* (*v*), wobei über die Digraphie hinaus überschriebenes *e* und Trema wechseln, z. B. 3 *bluemen*, 11 *mueß*, 71 *tuet*, 24 *müt*, *güt*, 3 *geruche*, *fluche*, 27 *gut*, 37 *muß*; 3 *ruemen*, 16 *volfuere*, 27 *suessen*, 23 *guete*, 16 *rure*; 11 *fuer*, 64 *fuersten*, 35 *luefften*, 50 *flueg*, 71 *lueczel*, 75 *suenden*, 2 *uber*, *kunig*, 20 *chunne*, 57 *vppickchait*. Mhd. *i* – *u* vor *r* wird teilweise ebenfalls mit *ie* – *ue* bezeichnet, z. B. 21 *wier*, 33 *wuerm*, 64 *stuerm*. Aus dieser Gleichwertigkeit der Entsprechungen von gedehntem mhd. *i* – *u* – *ü* und mhd. *ie* – *uo* – *üe* als <ie> – <ue> (*ü*, *u*) ergibt sich, dass Werrich gemäß seiner Herkunft in ostfränkischer Weise Monophthonge und nicht bairische fallende Diphthonge sprach, wie sie in Wimpfen bei Umlautentrundung heute noch als [ī] – [ū] üblich sind,⁵⁶ jedoch bairische Digraphe schrieb. Mhd. *ö* und *oe* werden fast durchgehend mit *ö* und vereinzelt mit *oe* bezeichnet, z. B. 1 *höch*, 8 *in nöten*, 21 *höchst*, 41 *gröss*, 62 *tröste*, 1 *boeser*, 43 *goetleich*. Nur in 44 *gehorend* und 73 *blodickchait* bleibt der Umlaut gleich mhd. *ô* und mhd. *o* vor *r* unbezeichnet. Mhd. *ae* und *ä* werden teils *ä* und teils *e* wie alle anderen *e*-Laute geschrieben, wobei das Trema bei *ä* gelegentlich wegbleibt, z. B. 72 *tägleich*, *almächtig*, 25 *vnstätter*, 27 *stätē*, 39 *sällichleich*, 59 *mär*, 23 *schmech*, 27 *selden*, 59 *mer*, 67 *gedickchait*, 22 *salickchait*. Für mhd. *iü* und *öü* wechseln *ew* und *eu*, z. B. 37 *fewer*, 38 *tewff* ‚Tiefe‘, 59 *disew*, *tewer*, 14 *euch*, 40 *vncheusch*, 82 *heut*, 8 *frewden*, doch unbezeichnet 55 *frawde*. Sprossvokal tritt auf in mehrfachem 6, 10, 17, 24 *durich*, 32 *werich*, 56, 58 *voricht*. Mitgebracht ist die Senkung in 79 *son* ‚Sohn‘, das zwar nicht im ostfränkischen Wimpfen, doch knapp südlich davon im Schwäbischen gilt.⁵⁷

Im Konsonantismus wird meist das im Bairischen ungewohnte *sch* für mhd. *s* vor *l*, *m*, *n* geschrieben, z. B. 20 *schliechten*, 81 *verschlunden*, 23 *geschmacket*, *schmech*, 63 *schmerczen*, 74 *schmehent*, 50 *schnelle*, nicht aber vor *w*, z. B. 49 *swarcze*, *verswachet*, 52 *verswindet*, doch auch 65 *slechte*. Für mhd. *zz/z* steht im Inlaut hauptsächlich *ss*, selten *zz* und *ß*, und im Auslaut *ß*, selten *ss*, z. B. 10 *verstossen*, 29 *suessen*, 39 *wassers*, 41 *fliessen*, 5 *hausgenosse*, 41 *diezzen*, 65 *fueße*, 17 *genoß*, 28 *mueß*, 33 *hieß*, 2 *ubergross*. Selten begegnet *z* für mhd. *s*, z. B. 9 *waz* ‚war‘. Wenn Werrich in bairischer Weise das Präfix *be-* neben <be> und <pe> etwa in 14 *betrieg*, 48 *bechrencze*, 46 *pechlarret* in 67 *wegunde* auch <we> schreibt, so ist dies alles durchaus üblich, hingegen ist <w> in *waz* ‚besser‘ (bair.-mhd. *paz*) ungewöhnlich, was für Werrichs ursprünglichen Gebrauch von ostfränkischem und schwäbischem gegenüber aufgegriffenem bairischen <p/b> spricht. So wechselt *b* z. B. in 28 *boeser*, 3 *bluemen*, 48 *blancken*, 73 *blodickchait* mit *p* in 1 *piestu* ‚bist du‘, 22 *gepuere* ‚Gebühr‘, 47 *plancken*, 83 *prueff* ‚prüfe‘. Seine ostfränkische Herkunft spiegelt sich auch bezüglich der dort üblichen Konsonantenschwächung in Form einzelner

⁵⁶ Vgl. BRAUN, Vergleichende Darstellung (1906), S. 21 und JAKOB, Raum Heilbronn (1985), S. 105 ff.

⁵⁷ Vgl. BRAUN, Vergleichende Darstellung (1906), S. 21 und JAKOB, Raum Heilbronn (1985), S. 73 ff.

Hyperkorrekturen, z. B. in 19 *tieb* ‚Dieb‘ und 55 *diesser* ‚dieser‘, und der phonetischen Direktanzeige 38 *wasers*. Hingegen hält sich Werrich hinsichtlich der Wiedergabe von mhd. *k* an bairische Schreibgewohnheiten, wenn im Anlaut 68 *ch*, 5 *k* und 5 *c* und im In- und Auslaut 7 *ckch*, 2 *kch*, 2 *ch* und 14 *ck* stehen. Fasst man im Anlaut *k* und *c* zusammen, so ergibt sich ein Verhältnis von 88,3 : 11,7%, während im In- und Auslaut bei Zusammenfassung der Affrikatenschreibungen ein Verhältnis von 44,0 : 56,0% zustandekommt. Entsprechend den Auslautwiedergaben von mhd. *k* ist auch die Auslautverhärtung von mhd. *g* dreifach mit 4 *ckch*, 1 *kch* und 3 *ck* gestaltet, z. B. 54 *dornickch*, 5 *ewickchleich*, 27 *vrspunkch*, 8 *ewich*, 27 *gewaltichleichen*, 7 *dinck*, 54 *minneckleichen*. Auch das Suffix *-keit* variiert mit 3 *ckch*, 1 *ck* und 1 *k*, z. B. 57 *vppickchait*, 2, 22 *salickait*, 27 *miltikait*.

Obwohl der Ostfranke Johann Werrich von Wimpfen bairisch schreibt, wobei offen bleiben muss, wieviel er aus seiner gewiss bairischen Vorlage übernimmt und wieviel er sich im bairischen Raum von dem ihm zunächst wohl fremden Schreibusus angeeignet hat, gelingt ihm dies zwar mehrheitlich, doch nicht in allen Teilen. Mitgebracht ist die Gleichsetzung der Entsprechungen von gedehntem mhd. *i – u – ü* und mhd. *ie – uo – üe* auf Grund der ostfränkischen Monophthongierung. Geringfügige Einzelheiten sind die Senkung von mhd. *u* vor *n* zu *o* und Auswirkungen der ostfränkischen Konsonantenschwächung. Dagegen übernimmt er an bairischen Besonderheiten Sprossvokale und in nicht üblicher Weise *w* für bair.-mhd. *p*. Auf Aneignung oder Übernahme aus der Vorlage beruhen die überwiegenden Affrikatenschreibungen für mhd. *k* in Anlaut, während sie im In- und Auslaut zurücktreten. Werner Wolf als Beurteiler des CVP 3041 möchte diesen mit Recht zwar nicht, wie es teilweise vor ihm geschehen ist, im bairisch-ostfränkischen Grenzland ansiedeln, sondern betrachtet die Hs. trotz fremder Einschläge vor allem wegen der Affrikatenschreibungen für mhd. *k* als durchaus bairisch.⁵⁸ Hier überschätzt er sich aber insofern, als der Anteil an Affrikatenschreibungen bei Zusammenfassung aller Positionen immer noch ein Verhältnis von 76,7 : 23,3% ausmacht und damit immer noch Dreiviertel beträgt. Wolf sieht ihn aber im Vergleich zur Münchener und Karlsruher Hs. für wesentlich geringer an und setzt deswegen die Wiener Hs. „etwas nördlicher“ an, was ausgehend von Tirol doch nur Bayern und damit sprachlich „mittelbairisch“ bedeuten kann, wo für Wolf die Affrikata allerdings nicht mehr üblich ist. Insgesamt kann man sagen, dass sich Werrich über einzelne mitgebrachte ostfränkische Eigenheiten hinaus an die „bairisch-neutrale“ Schreibsprache hält. Die häufigen „dialektalen“ Sprossvokale sprechen für den ostmittelbairischen Raum, so dass es nahe liegt, dass er nach Wien gekommen ist, wo auch der Einband des CVP 3041 entstanden sein kann. Wenn er 18 Jahre später 1459 die Oettingen-Wallersteinsche, heute Augsburgische Hs. anlegt, dann dürfte sein Österreichaufenthalt in jungen Jahren erfolgt sein, wobei allerdings unbekannt ist, wo jene entstanden ist. Es wäre interessant zu untersuchen, welcher Schreibsprache er sich dort bedient und ob sprachliche Kongruenz mit der Wiener Hs. besteht.

⁵⁸ Vgl. WOLF, Grundsätzliches (1939), S. 87. SCHNELLBÖGL, Heidelberger Handschriften (1930), S. 58 ff. hatte versucht, die Handschrift auf Grund ostfränkischer und bairischer Merkmale bei Gleichsetzung von Dialekt und Schreibort dialektgeographisch im bairisch-ostfränkischen Grenzraum anzusiedeln.

VI-11. DIE NÜRNBERGER HANDSCHRIFT MIT DEM TRAKTAT „ERKENNTNIS DER SÜNDE“

Die kurz vor 1450 in Nürnberg geschriebene Handschrift bietet ein charakteristisches Beispiel für das frühneuhochdeutsche nordbairisch-nürnbergische Schreibverhalten um die Mitte des 15. Jh.s. Im Vokalismus ist besonders auffällig der ansonsten dem Bairischen fremde Zusammenfall der Entsprechungen von mhd. *î* und *ei* in <ei> (*ey*), wie er dann im 16. Jh. für die neuhochdeutsche Schriftsprache typisch wird, z. B. 1 *allzeit*, 2 *gleicher weis, seiner*, 4 *eilen, peicht*, 6 *leib, leyden*, 5 *sneyt*, 3 *dreyerley* – 1 *bereitet*, 2 *kein, heiszet*, 3 *meister, kleinen*, 4 *tagweide*, 6 *bereit, fleysch, eygner*, 8 *zwey*. Zwar wird dieser Schreibzusammenfall, da er auch in Eger auftritt, meistens Prager Einfluss zugeschrieben, doch ist er m. E. auf die gesprochene Sprache in Nürnberg selbst zurückzuführen.⁵⁹ Dort gilt nämlich in ostfränkischer Weise für mhd. *ei* der Monophthong [ā]. Im gesamten Nordbairischen einschließlich Nürnberg war aber die neue Diphthongreihe [ai – au] für mhd. *î – û – iû* im 14. Jh. zu [ā] monophthongiert worden, so dass also in Nürnberg mhd. *ei* und *î* zusammenfielen. Da später von städtischen Oberschichten ausgehend wieder Diphthonge eingeführt wurden, begegnen die ursprünglichen Monophthonge heute nur mehr relikthhaft und dies insbesondere in der Oberpfalz und im Egerland (bis 1945), z. B. *sā* ‚sei‘, *mān* ‚mein‘, *dān* ‚dein‘, *sān* ‚sein‘, *dobā* ‚dabei‘, *wāl* ‚Weile‘, *laxt* ‚leicht‘ – *mās* ‚Maus‘, *ās* ‚aus‘, *brād* ‚Braut‘, *hābm* ‚Haube‘, *sāwv* ‚sauber‘, *latv* ‚lauter‘ – *dswā* ‚wozu‘ (mhd. *ze wiu*), *-rād* ‚Rodung‘ (in Ortsnamen), *āl* ‚Eule‘, *sāl* ‚Säule‘, *nāli* ‚neulich‘.⁶⁰ Auch in Nürnberg lässt sich der Monophthong noch bis in die 1. Hälfte des 20. Jh.s resthaft nachweisen, z. B. *sā* ‚sein‘ (Verb), *bā* ‚bei‘, *wāl* ‚Weile‘, *walsd* ‚weil du‘, *frāli* ‚freilich‘ – *ās* ‚aus‘, *asn* ‚außen‘, *dābm* ‚Taube‘, *sāwv* ‚sauber‘, *āf* ‚auf‘, *safm* ‚saufen‘, *māl* ‚Maul‘ – *sāln* ‚Säule‘.⁶¹ Dieser mündliche Zusammenfall von mhd. *î* und *ei* im Nürnberg des 14./15. Jh.s bewirkte m. E. die schreibsprachliche Gleichsetzung als <ei> (*ey*).

Für mhd. *ie – uo*, die dialektal im Nordbairischen einschließlich Nürnberg über Monophthonge [ī – ū] zu [ei – ou] steigend diphthongiert wurden,⁶² gelten schreibsprachlich <ie> (*ye, i, y*) – <u> (*ü*) und damit, von den Varianten abgesehen, die ebenfalls in der neuhochdeutschen Schriftsprache im 16. Jh. typisch werdenden Wiedergaben, z. B. 8 *priester*, 6 *wie*, 1 *die, dye*, 6 *nyemant* – 1 *puzze*, 2 *zu tun, tut*, 3 *musz*, 4 *vbermut*, 5 *plut*, 6 *gute*. Während für mhd. *ie* die Varianten (*i, y*) wie für mhd. *i* nur vereinzelt vorkommen, so 6 *virde*, 3 *yglich*, 8 *dy*, begegnet (*ü*) mit übergesetztem *e* oder Trema häufiger, z. B. 1 *tüt*, 3 *plüt*, 4 *czü*, *vbermüt*, 8 *müsz*. Gelegentlich dient das Diakritikum auch der graphischen Differenzierung von *u* und *n*, z. B. 1 *grüntlosz*, 5 *anuechtüng*. Hingegen bleibt der Umlaut für mhd. *üe* als <u> unbezeichnet, z. B. 2 *puzzer*, 3 *muszen*, 4 *volfurung*, 5 *betruben*, 6 *betrubnusze*, 7

⁵⁹ Vgl. WIESINGER, Prager Kreis (1978), S. 857 ff.

⁶⁰ Vgl. zusammenfassend WIESINGER, Phonetisch-phonologische Untersuchungen (1970), Bd. 1, S. 106 f. und Bd. 2, S. 148 ff.

⁶¹ Vgl. GEBHARDT, Nürnberger Mundart (1907), S. 48 ff. und KLEPSCH, Nürnberger Stadtsprache (1988), S. 177 ff., 207 ff., 265 ff.

⁶² Zur Entwicklungsgeschichte des nordbairischen Vokalismus vgl. WIESINGER, Die Lautstruktur des Nordbairischen (2002).

puszen. Überhaupt sind die Umlaute für mhd. *ü, ö, oe* mehrheitlich als $\langle u \rangle$ ($\langle v \rangle$), $\langle o \rangle$ unbezeichnet, haben aber die bezeichneten Varianten (*ü, v̄*) und (*ö*) mit übergesetztem *e* oder Trema neben sich, z. B. 1 *sunder, fursten*, 2 *daruber, furbaz, furseczt*, 3 *vngestumikeit*, 6 *sunder*, 2 *vppige*, 3 *vber*; 1 *sünder, nüczter*, 5 *mügen*, 6 *erküickent*, 3 *v̄ber* – 2 *spotter*; 1 *Osterreich*, 3 *erlost, totlich*, 5 *erloser*; 6 *döne*, 3 *tötlich*. Dafür gibt es aber in westmittelbairischer Weise einige (*ö*) für mhd. *ô*, so 6 *töten* ‚die Toten‘, *ören, tröne*. Für die Umlaute mhd. *ä* und *ae* herrscht einheitliche Wiedergabe als $\langle e \rangle$ wie für alle anderen *e*-Laute, z. B. 3 *geslecht, teglich*, 7 *zehern* – 1 *gnedigen*, 2 *empfeht, weren*, 3 *sesz*, 6 *bedechtnusz*, 7 *versmeht*, 8 *swere*. Sie entspricht dem Nürnberger Dialekt, der hier in ostfränkischer Weise [*ɛ*] und [*ɛ̄*] aufweist, z. B. *gēsla* ‚Gässlein‘, *hēsla* ‚Häslein‘, *khēs* ‚Käse‘. Da im Nordbairischen Sprossvokale fehlen, finden sich auch keine in der Schreibsprache.

Im Konsonantismus gilt in der Nürnberger Hs. für mhd. *s* und *z* im Auslaut Austauschbarkeit als *s* und *z, sz*, z. B. 1 *grüntlosz*, 3 *alz, dez*, 5 *dez drittenmalz*, 3 *ygleichs stuck*. Für die Geminata mhd. *zz* – für mhd. *ss* fehlen Beispiele – werden inlautend nur *zz* und *sz* und im Auslaut auch noch *z* geschrieben, z. B. 4 *puzze / pusze*, 2 *puzzer, lazzen*, 3 *wazzers, grozzem*, 2 *heiszen*, 3 *muszen, stoszent*, 5 *begangnusze*, 6 *ich isze*, 7 *peszrung*; 2 *puzz / pusz*, 3 *grozz*, 5 *grosz*, 2 *asz*, 3 *musz, stosz*, 1 *daz*. Mhd. *s* vor *w, l, m, n* ist bewahrt, z. B. 6 *swercze, swacheit*, 3 *geslecht*, 5 *smerczen*, 8 *versmeht*, 5 *sneyt*. Ebenso bleibt mhd. *tw* unverändert, z. B. 5 *twinget*. Die Geminata mhd. *ff* wird intervokalisch und auslautend als *ff*, vor Konsonant aber auch als *f* wiedergegeben, z. B. 1 *geschiffes*, 2 *vngeworffen*, 1 *tauffe, tauff*, 1 *hilff*, 6 *straff*; 2 *strafft*, aber 3 *getauft, schifmeisters*. Für anlautendes mhd. *b* gilt durchwegs *p*, z. B. 1 *puzze*, 3 *geporn, peisz* ‚er biss‘, 5 *plut, pittrikeit*, 7 *pette*. Hingegen wird das Präfix *be-* geschwächt wiedergegeben, z. B. 1 *bereitet*, 5 *betruben*, 6 *bedechtnusz, beweist, bereit*. Einzige Ausnahme ist hier 1 *preitet* ‚bereitet‘, was wohl auf die Vokalsynkope und damit absoluten Anlaut zurückzuführen ist. Gelegentliche Verwechslung von mhd. *b* und *w* findet sich im Inlaut, z. B. 4 *alwegen*. Für mhd. *k/ck* wird im Anlaut *k, c* und im In- und Auslaut *ck, k* geschrieben, z. B. 1 *kraft / craft, vrkunde*, 2 *kurczen, krankheit*, 3 *kint, kleinen / cleiner*, 4 *kumpt*, 6 *knecht*, 7 *volkomen*, 8 *kirchen, cristen, cristenheit*; 6 *erküickent*, 2 *aufzuckt*, 1 *versincket*, 3 *versenckt, versenkent*, 6 *trincke*, 8 *gedencken*, 4 *gedanken*; 1 *stuck*, 3 *werck*, 4 *werk*. Dass ‚kein‘ neben regulärem 2 *kein* in 3 *chein* geschrieben wird, dürfte auf *dhein* (mhd. *dehein*) der Vorlage zurückgehen. Auslautverhärtung von *g* hat sich bloß im Doppelsuffix *-iglich* gehalten, z. B. 2 *vesticlich*, 5 *manigueltklich*. Vereinzelt Auslautverhärtung begegnet noch in 1 *grüntlosz* und 3 *kint*.

Überschaut man die Nürnberger Hs., so ist ihr Schreibverhalten über Nürnberg hinaus für das Nordbairische charakteristisch, soweit hier überhaupt Vergleichsmaterial vorliegt. Dazu gehört im Vokalismus die Gleichsetzung von mhd. *î* und *ei* als $\langle ei \rangle$ (*ei, ey*), die neben weiteren Nürnberger Hss. auch in Eger und in einer Hs. der „Vierundzwanzig Alten“ des Otto von Passau aus der ehem. Benediktinerabtei Reichenbach in der Oberpfalz, geschrieben 1460 von Michael Heun,⁶³ allerdings in beiden

⁶³ Eichstätt, Stiftsbibliothek St. Walburg, Cod. germ. 3.

Fällen mit einzelnen (*ai*, *ay*) für mhd. *ei* gilt.⁶⁴ Angesichts der kulturellen Bedeutung Nürnbergs breitete sich diese Schreibgewohnheit sichtlich von dort im Nordbairischen aus, obwohl im Dialekt mhd. *ei* von mhd. *î* als steigender Diphthong [ɔi] in mhd. Mehrsilbern und als fallender Diphthong [ɔv] in Einsilbern unterschieden ist, z. B. [glɔidv] ‚Kleider‘, [hɔiβn] ‚heißen‘ – [hɔvs] ‚heiß‘, [brɔvd] ‚breit‘,⁶⁵ was sich auch in den Schreibvarianten (*ai*, *ay*) spiegelt. Ferner sind hier für mhd. *ie* der Digraph <ie> und für mhd. *uo* vorwiegend der Monograph <u> mit der Variante (*ü*) üblich, während die dialektalen steigenden Diphthonge keine Reflexe zeigen.⁶⁶ Die Umlaute für mhd. *ü*, *ö*, *oe* bleiben auch in Eger meist unbezeichnet.⁶⁷ Ebenso gilt dort für mhd. *ä* und *ae* vorwiegend <e>, obwohl dort im Dialekt nicht wie in Nürnberg [e, ē], sondern [a, ā] gesprochen wird.⁶⁸ Im Konsonantismus sind für das Nordbairische des 15. Jh.s für mhd. *k/ck* die Schreibungen *k/c* im Anlaut, *ck* im intervokalisches Inlaut und *ck/k* im Inlaut nach Konsonant und im Auslaut sowie die Bewahrung der Auslautverhärtung im Doppelsuffix *-iglich* charakteristisch.⁶⁹ Während die Nürnberger Hs. für anlautendes mhd. *b* an bair. *p* festhält, wird sonst sowohl in Nürnberg als auch in Eger häufig *b* geschrieben.⁷⁰ Überall aber gilt Schwächung im Präfix *be-*, neben dem sonst auch *we-* auftritt, wie auch die allgemeine bairische Austauschbarkeit von *b* und *w* im Inlaut vorkommt. Nicht auffällig sind auch die Austauschbarkeit von mhd. *s* und *z* im Auslaut und die Beibehaltung von *s* vor *w*, *l*, *m*, *n*.⁷¹ Konservativ verbleibt das Nordbairische in der weitgehenden Fortschreibung von mhd. *tw*.⁷² Insgesamt zeigt also das nordbairische Frühneuhochdeutsche einige vom Mittel- und Südbairischen auffällige Abweichungen. Sie haben ihren Ursprung in Nürnberg mit teilweise vom Nordbairischen der Oberpfalz und des Egerlandes abweichenden Lautständen, haben sich aber trotzdem angesichts der kulturellen Bedeutung und des Einflusses dieser Stadt von dort aus in der nordbairischen Schreibsprache eingebürgert.

VII. ERGEBNISSE

Der Vergleich von 21 relevanten Schreibwiedergaben mhd. Entsprechungen im Vokalismus und Konsonantismus besonders des Süd- und Mittelbairischen, aber auch des Nordbairischen, wie ihn die Tabellen 1 und 2 zeigen, erlaubt dreierlei. Auf der einen Seite zeigen sich deutliche Schreibunterschiede sowohl hinsichtlich variabler graphischer Realisierungen wie etwa von mhd. *uo* – *üe* als auch des Auftretens

⁶⁴ Vgl. SKÁLA, Kanzleisprache in Eger (1967), S. 31 ff.; BESCH, Sprachlandschaften (1967), S. 75 ff.

⁶⁵ Vgl. WIESINGER, Phonetisch-phonologische Untersuchungen (1970), Bd. 2, S. 148 ff.

⁶⁶ Vgl. WIESINGER, Phonetisch-phonologische Untersuchungen (1970), Bd. 2, S. 27 f.; SKÁLA, Kanzleisprache in Eger (1967), S. 35; BESCH, Sprachlandschaften (1967), S. 79 ff.

⁶⁷ Vgl. SKÁLA, Kanzleisprache in Eger (1967), S. 27, 29, 31.

⁶⁸ Vgl. WIESINGER, Phonetisch-phonologische Untersuchungen (1970), Bd. 1, S. 368 ff.; SKÁLA, Kanzleisprache in Eger (1967), S. 30.

⁶⁹ Vgl. SKÁLA, Kanzleisprache in Eger (1967), S. 43 f.

⁷⁰ Vgl. SKÁLA, Kanzleisprache in Eger (1967), S. 40.

⁷¹ Vgl. SKÁLA, Kanzleisprache in Eger (1967), S. 49 f.; BESCH, Sprachlandschaften (1967), S. 107 ff.

⁷² Während nach SKÁLA, Kanzleisprache in Eger (1967), S. 48 ff. dort *tw* gilt, tritt nach BESCH, Sprachlandschaften (1967), S. 129 in Nürnberg und Reichenbach auch *zw* auf.

einzelner Dialektismen als Wiedergaben gesprochener Sprache in Form von phonetischen Direktanzeigen und Hyperkorrektismen. Andererseits lassen sich die Zuordnungen zur „neutralen“ und zur „dialektalen“ Schreibform klar ablesen. Innerhalb der „neutralen“ Schreibform können graduelle Abstufungen gerade durch das vereinzelte Vorkommen von Dialektismen als Schreibungen nach der Aussprache bzw. dem Gehör und damit gegen die nicht ausreichend beherrschten Regularitäten des Schreibusus festgestellt werden. Schließlich gibt es drittens im Schreibusus einerseits das konservative Festhalten an der Schreibtradition, das erlernt werden musste, und andererseits das Aufgreifen von Neuerungen nach der Aussprache, was sich besonders in der Wiedergabe von mhd. *k/ck* spiegelt, das im Mittel- und Nordbairischen im 14. Jh. seine Affrizierung verlor und Plosiv wurde.

In Bezug auf den hier zur Debatte stehenden Cgm 8470 lässt sich nun im Vergleich seine Stellung innerhalb der untersuchten zeitgenössischen Hss. von ca. 1425–1460 aus dem süd-, mittel- und nordbairischen Raum ermitteln. Dabei muss aber betont werden, dass die Schreibsprache eines Schreibers nicht unmittelbar mit dem gesprochenen Dialekt seines Schreibortes konvergieren muss. Vielmehr zeigt sich, dass Schreiber ihren einmal erlernten Schreibusus beibehalten, wie z. B. Oswald Peysser aus dem mittelbairischen Dorfen bei Erding in Oberbayern im südbairischen Hall im Tiroler Inntal als Schreiber der Innsbrucker Hs. 132 und der gebürtige oberösterreichische Mühlviertler Johannes Staynberger von Sprinzenstein mit ostmittelbairisch-„dialektaler“ Schreibform im westmittelbairischen bayerisch-oberösterreichischen Inngbiet als Schreiber der Salzburger Hs. mit Kurzmanns „Sankt Alban“. Zwar kann ein Schreiber gegenüber seinem vom Herkunftsort her beherrschten Schreibusus bei Gebietswechsel einen anderen erlernen, wie der gebürtige Ostfranke Johannes Werrich von Wimpfen den „bairisch-neutralen“ Schreibusus im CVP 3041, aber immer verbleiben dabei einzelne mitgebrachte Erscheinungen. Somit lassen sich zwar der Schreibstand eines Schreibers und seine Herkunft dialektgeographisch ermitteln, jedoch kann daraus nicht unmittelbar der Entstehungsort einer Handschrift festgelegt werden. Es besteht also nicht von vornherein Kongruenz zwischen örtlichem Dialekt und Schreibstand, wie dies vor allem die ältere Forschung angenommen hat.

Von den insgesamt 12 untersuchten Hss. bedient sich wie gesagt bloß die Salzburger Hs. von Johannes von Sprinzenstein der ostmittelbairischen „dialektalen“ Schreibform, während sämtliche andere Hss. in ihrer Grundform „bairisch-neutral“ sind, doch mit Abstufungen. Davon folgt Heinrich Haller im Tegernseer Cgm 4591 am stärksten der Aussprache. Das zeigt sich besonders in den phonetischen Direktanzeigen (*ö*) für mhd. *ô* und *o* vor *r* sowie (*a*) in ‚geworfen‘, einzelnen (*o*) für mhd. *a* und *â*, im Hyperkorrektismus <ze *tain*> ‚zu tun‘, in (*zw*) für mhd. *tw*, einzelnen (*sch*) für mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n*, in mehreren (*b*) für mhd. *w* und in fast durchgängigem <*k*, *ck*> für mhd. *k/ck*. Auf Grund besonders einzelner (*ö*) für mhd. *ô* und *o* vor *r* stellen sich über den Cgm 4591 hinaus zum Westmittelbairischen der Karlsruher „Jüngere Titurel“, obwohl er vom Notar Peter Geier wahrscheinlich im südbairischen Tiroler Inntal geschrieben wurde; die Innsbrucker Hs. 132 des gebürtigen Oberbayern Oswald Peysser, wenngleich er im ebenfalls südbairischen Tiroler Wilten und Hall wirkte und schrieb; der Cgm 765 aus Polling des Johannes Wartenberger;

der Clm 7021 aus Fürstenfeld und die Gießener Hs., während der CVP 14.269 aus Wien und die Salzburger Hs. zum Ostmittelbairischen gehören. Auch der Münchener „Jüngere Titurel“ zeigt einzelne westmittelbairische (ö)-Schreibungen, die sich bis Regensburg und Nürnberg erstrecken. Mittelbairisch ist ferner das Auftreten von Sprossvokalen, die als „dialektal“ gelten, doch in einzelnen Beispielen in den Hss. Karlsruhe, Innsbruck, Polling, Fürstenfeld, Gießen und besonders Wien 14.269 und 3041 vorkommen. Südbairisches bzw. oberbairisches Fehlen von Sprossvokalen zeigt sich in der Oswald-Hs. *c* und in der Salzburger Hs., während Konservativität wohl für den Cgm 8470 verantwortlich ist. Traditionelle Schreibkonservativität spiegelt auch das Festhalten von mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* und von mhd. *tw*. Beides zusammen betrifft den Cgm 8470, den Pollinger Cgm 765 und den Wiener CVP 14.269, während *s* gegenüber jüngerem *zw* im Fürstenfelder Clm 7021 und in der Gießener Hs. auftritt. Auch Oswald-*c* hält an *s* fest.

Für die Wiedergabe der im Süd- und Mittelbairischen erhaltenen gesprochenen fallenden Diphthonge [*iv* – *uo*] für mhd. *ie* – *uo* und für den im Dialekt entrundeten Diphthong mhd. *üe* sowie für den ebenfalls entrundeten Monophthong mhd. *ü* als [*i*, *ī*] haben sich unterschiedliche, lautlich nicht immer eindeutige Schreibformen gebildet, die auch von den einzelnen Schreibern unterschiedlich gehandhabt werden. Aber die zusätzliche Einbeziehung von mhd. *ie* und *i* und damit des Reihenprinzips erlaubt insgesamt die Feststellung, dass mit Ausnahme des „Jüngeren Titurel“ im CVP 3041 unabhängig von den einzelnen di- oder monographischen Wiedergaben Diphthonge intendiert sind. Nur jener weist durch gleichartiges <*ie*> für mhd. *ie* und gedehntes mhd. *i* und trotz digraphischem <*ue*> nicht nur für mhd. *uo* – *üe*, sondern auch für mhd. *ü* die gemeinsame ostfränkische Realisierung als Monophthonge [*ī* – *ū* – *ū̄*] auf. Eindeutig geschriebene Diphthonge gegenüber dem Monophthong gelten nur in der Innsbrucker Oswald-Hs. *c* mit <*ue*> – <*üe*> und <*ü*> und in Abwandlung in der „dialektalen“ Schreibform der Salzburger Hs. mit gemeinsamem digraphischem <*ue*> für mhd. *uo* – *üe* gegenüber monographischem <*u*> für mhd. *u* – *ü*. Differenzierung findet sich auch im Wiener CVP 14.269 und Tegernseer Cgm 4591 mit gemeinsamem <*ue*> gegenüber <*ü*>, obwohl (*ü*) auch Variante von <*ue*> ist, dieses jedoch nicht für mhd. *ü* vorkommt, sowie in Variation als <*üe*> und <*ü*> in der Gießener Hs. Einen nur geringfügigen, jedoch auf Diphthonge verweisenden Unterschied mit einheitlichem <*ü*> lässt noch der Pollinger Cgm 765 erkennen, indem für mhd. *uo* auch die Variante (*üe*) gilt. Dagegen geben die Innsbrucker Hs. 132 und der Fürstenfelder Clm 7021 mit einheitlichem <*ü*> (*u*) einen Schreibunterschied auf. Aber auf Grund des Reihenprinzips mit <*ie*> für mhd. *ie* und <*i*> für mhd. *i* lässt sich der diphthongische Lautwert des Monographs für mhd. *uo* – *üe* nachweisen. Wie der oben beschriebene „Jüngere Titurel“ im Wiener CVP 3041 mit seinem ad scriptum statt normalerweise super scriptum verwendetem Diakritikum *e* aus dem bairischen Rahmen fällt, so auf andere Weise die Münchener Hs. des Werkes. Hier werden zwar mhd. *uo* – *üe* als <*u*> – <*ü*> unterschieden, wobei letzteres auch für mhd. *ü* gilt. Wenn jedoch nur für erstere auch die Varianten (*ue*, *ü*) und für letzteres nur (*u*) vorkommt, dann lassen sich diese Schreibungen unter Einbeziehung von <*ie*> für mhd. *ie* und <*i*> – <*u*> für mhd. *i* – *u* nach dem Reihenprinzip zwar ebenfalls als Diphthonge interpretieren, bleiben aber ungewöhnlich. Hier folgt der

Mhd.	Cgm 8470 ca. 1420/40	Karlsruhe 1431	Innsbruck 1460	Oswald c ca. 1450/60	Cgm 765 Polling 1441	Cgm 4951 Tegernsee ca. 1450
1. î	ei (ey)	ei (ey)	ei (ey)	ei (ey)	ei (ey)	ei (ey)
2. ei	ai (ay)	ai (ay)	ai (ay)	ai (ay)	ai (ay)	ai (ay)
3. û, ou	au (aw)/ ou (ow)	aw/au (aŵ)	au (aw)	au (aw)	au (aŵ)	au (aw)
4. uo	u (ü, ue)	ü (u, ue)	ü (u)	ue (ü, u, üe)	ü (u, üe)	ue (ü, u, üe)
5. üe	ü (u, ue)	ü (u, ue)	ü (u)	üe (ü, ue)	ü	ue (u)
6. ü	ü (u)	ü (u, ue)	ü (u)	ü (u)	ü (u)	ü (u)
7. ur	u	u	u	u (ü)	ü (u)	u
8. ir	i (ie)	i (ie, ĩ)	i	i	i	i
9. ô	o (ö)	o (ö)	o	o	o (ö)	o (ö)
10. or	o	o (ö)	o	o	o (ö)	o (ö, a)
11. ö, oe	ö (o)	o (ö)	ö (o)	ö	o (ö)	o (ö)
12. ä, ae	ë (e)	ä (ë, e, a)	ä (a)	e (ä, ë)	ä (a)	ä (a)
13. Spross- vokale	–	– (+)	– (+)	–	– (+)	–
14. -zz-	zz	zz/ss/zs/z	zz/z/zs/sz/s	ss	zz/ss	ss/zz
15. -z	z/s	z/s	zz/z/zs/sz/s	ß/s	zz/sz/z/s	ß/s/sß
16. s+w, l, m, n	s	sch (s)	s (sch)	s	s	sch (s)
17. tw	tw	tw	zw	–	tw	zw
18. b-	b (p)	p (b)	p	p (b)	p	p (b)
19. w- be- -b-	w pe/be b (w)	w pe/be b (w)	w/b be/we b	b/w we/be b	w (b) be (we) b	b (w) be (we) b
20. k- -ck(-)	ch (k) ch (k)	ch (k) chk (k)	k (ch) ckh (ck)	k ck	ch (k) kch (ck)	k (ch) ck (ch)
21. -g	ch	chk, k	g	gk	ch	c, gc, ch

Tabelle 1: Charakteristische graphematische Eigenschaften

Mhd.	Clm 7021 Fürstenfeld ca. 1430/40	Gießen 1429	Salzburg 1443	CVP 14.269 Wien 1435	CVP 3041 1441	Nürnberg kurz vor 1450
1. î	ei (ey)	ei (ey)	ei (ey)	ei (ey)	ei (ey)	ei (ey)
2. ei	ai (ay)	ai (ay)	ai (ay)	ai (ay)	ai (ay)	ei (ey)
3. û, ou	au (aŵ)	aw/au	au (aw)	au (aw)	au (aw, av)	au (aw)
4. uo	ü (u)	üe (ü, ue)	ue (u, û)	ue (ü, u)	ue (u)	u (ü)
5. üe	ü (u)	üe (ü, u)	ue (u)	ue (ü, u, üe)	ue (u)	u
6. ü	ü (u)	ü (u)	u	ü (u)	ue (u)	u (ü)
7. ur	u	u (ü)	ue (u)	u (ü)	u (ue)	u
8. ir	i	i	ie (ye, i)	i	i (ie)	i
9. ô	o (ö)	o (ö)	a (o)	o	o	o (ö)
10. or	o (ö)	o (ö, a)	a (o)	o (a)	o	o
11. ö, oe	ö (o)	ö	o	ö (o)	ö (oe, o)	o (ö)
12. ä ae	ä (a)	ä	e	ä (e, a)	ä (e, a)	e
13. Spross- vokale	+ (-)	+ (-)	-	+ (-)	+ (-)	-
14. -zz-	zz/ss/zs/z/s	ss	ss/s	ss/zz	ss/zz/ß	zz/sz
15. -z	zz/sz/z/s	zz/z/s	s	zz	ß/ss	zz/sz/z
16. s+w, l, m, n	s	s	s	s	sch (s)	s
17. tw	zw	zw	-	tw	-	tw
18. b-	p	p	p (b)	p	b/p	p
19. w- be -b-	-b- w be (we) b	w (b) be b	b (w) pe/be b	w (b) be b	w pe/be/we b	w (b) be b
20. k- -ck(-)	ch (k) ch (ck)	ch (k) kch	ch (k) kch (k)	ch (k) kch (ck)	ch (k) ck (ckch)	k ck (k)
21. -g	c, ck	kch, ch	gk	ch	ckch, ch, ck	g

Tabelle 2: Charakteristische graphematische Eigenschaften

Schreiber deutlich nordbairischem Schreibverhalten, wie es in Nürnberg und Eger üblich ist und bei einzelnen Schreibern auch im Regensburger Schrifttum auftritt.⁷³

Im Mittel- und Südbairischen, nicht aber im Nordbairischen wird die Reihe mhd. *i – u – ü* vor *r* zu *[iv] – [uv]* fallend diphthongiert, so dass Zusammenfall mit der Reihe mhd. *ie – uo – üe* erfolgt. Die schriftliche Wiedergabe dieser Diphthonge ist aber nicht zwingend, doch besonders in der „dialektalen“ Schreibform üblich. So weist sie auch häufig die Salzburger Hs. auf. Dagegen begegnen nur einzelne Wiedergaben beider Diphthonge in den Wiener Hss. der „Erkenntnis“ und des „Jüngeren Titirel“. Nur einer der beiden Diphthonge wird vereinzelt bezeichnet im Cgm 8470 sowie in den Hss. Karlsruhe, Oswald-*c*, Polling und Gießen. Keine Bezeichnung geschieht in den Hss. Innsbruck, Tegernsee und Fürstenfeld.

Bezüglich der Wiedergaben von mhd. *ä* und *ae* gilt im gesamten Bairischen mit Ausnahme des nordbairisch-nürnbergischen Raumes [*a, ā*], das sich von den Entsprechungen aller anderen mhd. *e*-Laute unterscheidet. In jenem aber spricht man in ostfränkischer Weise offenes [*ɛ*] bzw. geschlossenes [*ē*], die beide sowohl in der Nürnberger Hs. der „Erkenntnis der Sünde“ als auch gegen die Aussprache in Eger als *<e>* verschriftlicht werden. Süd- und mittelbairisch gilt jedoch größtenteils *<ä>* mit den Varianten (*ë, e*) und unbezeichnet (*a*). Abweichend zeigen der Cgm 8470 *<ë>* (*e*) und die Oswald-Hs. *c <e>* (*ä, ë*) sowie die „dialektale“ Salzburger Hs. *<e>*, weil sie keine Diakritika verwendet. Diese Grapheme sind zwar selten, gehen aber auf die sonstigen Varianten zurück.

Was die *s*-Laute betrifft, so wurde der Ausspracheunterschied zwischen häufigem mhd. *zz* und seltenem *ss* im Inlaut und etwa gleich verteiltem mhd. *z* und *s* im Auslaut mittelbairisch schon in der 2. Hälfte des 13. Jh.s und süd- und nordbairisch im Lauf des 14. Jh.s aufgegeben. So verwundert nicht, wenn die Gießener, die Salzburger und die Oswald-Hs. *c* inlautend durchwegs *<ss>* schreiben. Dagegen variieren die weiteren Hss. und dies besonders im Auslaut, wo nur der CVP 14.269 konsequent an *<zz>* für mhd. *z* festhält. Hingegen bewahrt der Münchener Cgm 8470 durchwegs die Tradition mit strenger Scheidung als *<zz>* und *<ss>* im Inlaut und einfachem *<z>* und *<s>* im Auslaut. Lediglich in je einem Fall unterläuft dem Schreiber im Auslaut eine Vertauschung. Ebenso konsequent verfährt der Cgm 8470 bei der Trennung von inlautendem *<ff>* und auslautendem *<f>*, wo der Großteil der weiteren Schreiber zur funktionslosen Verdoppelung *<ff>* in allen Positionen tendiert. Funktionslose Verdoppelungen besonders am Wortende von *l* und *n* zeigen die Karlsruher, Gießener und Wiener Hs. CVP 14.269. Entschieden festhalten an den traditionellen Schreibungen *<w>* für anlautendes mhd. *w* und *<p/b>* für anlautendes bair.-mhd. *p* und im Präfix *be-* als *pe-/be-* zeichnet ebenfalls den Cgm 8470 aus. Diesbezüglich gleich verhält sich nur die Karlsruher Hs., während alle anderen Hss. in irgendeiner Weise *b-* und *we-*Schreibungen aufweisen. Nur in mehrfachem *awer* ‚aber‘ und einem weiteren Fall stößt man im Cgm 8470 auf *w* für inlautendes mhd. *b*.

Was das Auftreten von Affrikatenschreibungen für mhd. *k* im Anlaut als *<ch>* und für mhd. *ck* im In- und Auslaut als *<kch, chk, ch, kh>* bzw. als Plosivwiedergaben *<k>* und *<ck, k>* angeht, so verhalten sich die einzelnen Hss. unterschiedlich.

⁷³ Vgl. NÄSSL, Regensburger Schreibsprache (2002), S. 231 f. und 235 f.

Hinsichtlich der mündlichen dialektalen Verhältnisse besteht die Affrikata im Südbairischen bis heute fort, während sie im Ostmittelbairischen ab dem Beginn und im Westmittelbairischen und Nordbairischen ab der Mitte des 14. Jh.s im Rahmen der Konsonantenschwächung zum Plosiv abgeschwächt wurde. Die Hss. folgen daher diesbezüglich nicht immer der Lautgeographie. Am fortschrittlichsten erweisen sich die wohl Südtiroler und damit aus dem Südbairischen kommende Oswald-Hs. *c* und der mittelbairische Tegernseer Cgm 4591 mit <*k*> und <*ck*>. Ihnen steht die mittelbairische Gießener Hs. mit fast gänzlichem <*ch*> und <*kch*> gegenüber. Dazwischen angesiedelt sind die anderen Hss., wobei die Affrikatenschreibungen im In- und Auslaut stärker auftreten als im Anlaut. Zum Teil wesentlich mehr als Dreiviertel Affrikatenschreibungen im Anlaut finden sich in den drei Hss. des „Jüngeren Titirel“ sowie im mittelbairischen Pollinger Cgm 765. Rund zwei Drittel weisen die mittelbairischen Hss. aus Fürstenfeld und Salzburg und der Wiener CVP 14.269 auf, während die Innsbrucker Hs. 132 das umgekehrte Verhältnis mit fast Dreiviertel <*k*>-Schreibungen zeigt. Man erkennt also deutlich, dass nicht die sprachräumliche Herkunft die schriftliche Realisierung von mhd. *k/ck* bestimmt, sondern die diesbezügliche Einstellung der Schreiber. Wer im 15. Jh. im Mittelbairischen Affrikaten schreibt, folgt der erlernten Schreibtradition, während fortschrittliche Schreiber bzw. Schreiber, die nach Aussprache und Gehör vorgehen, Plosive wiedergeben. Deshalb ist es auch nicht möglich, bairische Hss. des 15. Jh.s nach den Affrikaten- oder Plosivschreibungen sprachräumlich als süd- und mittelbairisch zu lokalisieren, wie dies Werner Wolf für die drei Hss. des „Jüngeren Titirel“ auf Grund der von der älteren Forschung getroffenen Gleichsetzung von dialektaler Aussprache und Schreibort vorgenommen hat. Vorbildlich für die Neuerung waren hier schon in der 2. Hälfte des 14. Jh.s die Kanzleien. So schrieb die Wiener Stadtkanzlei in den Urkunden vorherrschend <*k*> und <*ck*>,⁷⁴ und die habsburgische herzogliche Kanzlei folgte. Entsprechend gab es in den 1390er Jahren eine Reihe von Urkunden der Herzöge Albrecht III., Albrecht IV. und Wilhelm nur mit *k*-Schreibungen, z. B. Nr. 14 (20. 2. 1391), 52 (25. 10. 1391), 54 (26. 10. 1391), 88 (24. 2. 1392), 103 (30. 4. 1392), 126 (19. 7. 1392) usw.⁷⁵ Von da aus fanden die Plosivschreibungen dann Eingang in die Tiroler vorderösterreichische Kanzlei und wurden auch von der bischöflichen Brixener und der klösterlichen Neustifter Kanzlei aufgegriffen. Vor allem wenig geschulte ländliche Tiroler Schreiber folgten hingegen weiterhin der Aussprache und ihrem Gehör und blieben bei Affrikatenschreibungen. Der dialektgeographischen Lokalisierung des Cgm 8470 eines sehr geübten Schreibers auf Grund der Affrikatenschreibungen in den südbairischen Raum durch Werner Wolf und auch noch durch Karin Schneider ist somit der Boden entzogen. Umgekehrt kann nicht überraschen, dass die Oswald-Hs. *c* trotz ihrer Plosivschreibungen *k/ck* in Südtirol und damit im südbairischen Sprachraum entstanden ist. Nur im Nordbairischen wird im 15. Jh. für mhd. *k/ck* konsequent <*k*> (*c*)/<*ck*> (*k*) geschrieben.

Resümiert man abschließend als Ziel der Untersuchung die festgestellten Fakten für die sprachräumliche Einordnung des unbekanntem Schreibers der Münchener

⁷⁴ ERNST, Schreibsprache in Wien (1994) untersucht deshalb die Wiedergaben von mhd. *k/ck* nicht näher.

⁷⁵ Obwohl die Edition im Urkundenbuch des Landes ob der Enns, Bd. 11 den vereinfachenden Grundsätzen der Historiker folgt, werden die Entsprechungen von mhd. *k/ck* buchstabengetreu wiedergegeben.

Hs. des „Jüngeren Titurel“, so ergibt sich grundsätzlich, dass er ein sehr schön und gewissenhaft arbeitender, erfahrener Schreiber und somit wohl ein Berufsschreiber war, der sich äußerst regulär des „bairisch-neutralen“ Schreibusus in insgesamt sehr konservativer Weise bediente. Das zeigt sich in der sauberen Trennung der Wiedergaben der inlautenden Geminaten mhd. *zz*, *ss* und *ff* als $\langle zz \rangle$, $\langle ss \rangle$ und $\langle ff \rangle$ gegenüber einfachem $\langle z \rangle$, $\langle s \rangle$ und $\langle f \rangle$ im primären Auslaut, die mit solcher Konsequenz zu seiner Zeit nicht mehr üblich war. Zwar kannte er die Austauschbarkeit von mhd. *z* und *s* im Auslaut, doch sie begegnet lediglich nur je einmal. Ferner fehlen die Schreibungen *b* für mhd. *w* im Anlaut und *we-* für das Präfix *be-*, obwohl dem Schreiber der *w/b*-Wechsel nicht unbekannt war, wie vereinzelte Beispiele für inlautendes mhd. *b* zeigen. Völlig konservativ ist auch die Beibehaltung von mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* sowie von mhd. *tw* jeweils im Anlaut. Hier schließt sich auch die weitestgehende Wiedergabe von mhd. *k/ck* als Affrikata $\langle ch/kch \rangle$ an. An dialektalen Erscheinungen finden sich in der Münchener Hs. aber einige (*ö*)-Schreibungen für mhd. *ô*, die den Schreiber in den westmittelbairischen bis nordbairischen Raum verweisen. Seine im Rahmen der Vergleichshss. singuläre Wiedergabe von mhd. *uo* – *üe* als $\langle u \rangle$ – $\langle ü \rangle$, die auf Grund der Varianten (*ü*, *ue*) – (*u*, *ue*) und des Reihenprinzips mit $\langle ie \rangle$ (*ye*, *i*) für mhd. *ie* und $\langle i \rangle$ (*y*) – $\langle u \rangle$ (*v*) – $\langle ü \rangle$ (*u*) für mhd. *i* – *u* – *ü* als Diphthongwiedergaben zu gelten haben, sind in dieser Form im 15. Jh. im Nordbairischen beheimatet. Dagegen gehört die vereinzelte Wiedergabe von mhd. *i* vor *r* als (*ie*) ins Mittelbairische. Wenn der Schreiber mhd. *ä* und *ae* als selbständiges Graphem $\langle \ddot{e} \rangle$ mit der Variante (*e*) wiedergibt, so entspricht die Selbständigkeit zwar dem Süd- und Mittelbairischen, doch könnte die Wahl von \ddot{e} statt *ä* bei Fehlen der Variante (*a*) angesichts nordbairischer Züge hier einen Kompromiss mit dem Nordbairischen verkörpern, wo nur $\langle e \rangle$ gilt.

Der Schnittpunkt all dieser schreibsprachlichen Erscheinungen ist die bezüglich ihrer rezenten Stadtsprache westmittelbairische Enklave Regensburg inmitten des südlichen Nordbairischen. Regensburg war freie Reichsstadt mit einem beherrschenden reichen kaufmännischen Patriziat, und in seinem spätmittelalterlichen Schrifttum galt die westmittelbairische Schreibsprache mit nordbairischen Einschlägen. Auch die gesprochene Sprache dieser Oberschicht wird wahrscheinlich das an Prestige höhere Mittelbairische als „Herrensprache“ gewesen sein und nicht das davon abweichende Nordbairische des ländlich-bäuerlichen Umlandes.⁷⁶ Somit ergibt sich für die Herkunft des Schreibers der Münchener Hs. des „Jüngeren Titurel“ anhand der charakteristischen Schreibmerkmale Regensburg.

⁷⁶ Dagegen vertritt ZEHETNER, Der Dialekt der Stadt Regensburg (2002) die Ansicht, die mittelbairischen Erscheinungen im gesprochenen Stadtdialekt seien erst durch zahlreiche Zuwanderung von Protestanten in der Gegenreformation entstanden. Dieser Meinung ist auch NÄSSL, Deutsche Sprache in Regensburg (2007) S.156 ff. zuzustimmen geneigt. Ohne die Frage hier weiter zu verfolgen, sei nur darauf verwiesen, dass u. a. in Wien und Nürnberg, aber auch in Frankfurt am Main die Stadtsprachen von den dort starken und bestimmenden Oberschichten geprägt wurden und dies im Unterschied zu den Dialekten ihrer ländlichen Umgebungen. In Wien und seinem Umland war das auch der Landbevölkerung bewusst, die bis in den Beginn des 20. Jh.s die beiden Sprachformen als *herrisch* und *bäurisch* bezeichnete, wovon die Wiener dialektologische Schule den sprachsoziologischen Begriff *Herrensprache* ableitete, vgl. dazu WIESINGER, Die Wiener dialektologische Schule (1983), S. 3 ff.

Bislang aus der Diskussion ausgespart blieb die im behandelten Zeitraum im Bairischen völlig singuläre merkwürdige Wiedergabe von mhd. *û* und *ou* neben üblichem $\langle au/aw \rangle$ zu rund einem Viertel als (*ou*). Zwar hatte die habsburgische Kanzlei schon unter Herzog Albrecht II. (1330–1358) und dann besonders unter Herzog Rudolf IV. (1358–1365) durch alemannische vorderösterreichische Schreiber für mhd. *ou* die Schreibung $\langle ou \rangle$ (*ow*) eingeführt, die geringfügig auch auf die Wiener Stadtkanzlei übergriff, aber unter Albrecht III. und Leopold III. bald wieder schwand, so dass sich bis in die 1380er Jahre nur geradezu ikonisches *ouch* ‚auch‘ und (*haus*) *frowe* ‚(Haus)frau‘ hielten, die dann rasch aufgegeben wurden.⁷⁷ Die traditionelle Schreibung $\langle ou \rangle$ für mhd. *ou* verblieb im 15. Jh. nur im Mittel- und Hochalemannischen, wo jedoch für mhd. *û* weiterhin $\langle u \rangle$ geschrieben wurde, und teilweise auch im Schwäbischen. In ähnlicher Weise verhielt sich auch die ostmitteldeutsche Kanzleisprache Kaiser Sigismunds.⁷⁸ Zwar gibt es in Südtirol Urkunden in hochalemannischer und schwäbischer Schreibsprache und auch der Schreiber der Innsbrucker Oswald-Hs. *B* war ein Schwabe, aber der Cgm 8470 zeigt keinerlei alemannische oder schwäbische oder gar ostmitteldeutsche Eigenheiten, sondern verhält sich völlig bairisch. Man kann daher nur annehmen, dass die (*ou*)-Schreibungen bewusst aus der Vorlage übernommen worden sind. Diese könnte dann, wie die singuläre Übernahme von *duhte* vermuten lässt, etwa aus der Zeit um 1300/1320 stammen, als es im Bairischen noch ein Nebeneinander von älterem $\langle u \rangle$ und jüngerem $\langle ou \rangle$ für mhd. *û* und $\langle ou \rangle$ für mhd. *ou* gab,⁷⁹ so dass sie dem Werk um 1420/40 einen beabsichtigten historisierenden Zug verleihen. In diesem Sinn lassen sich dann auch die obgenannten äußerst konservativen Züge mit den Trennungen der inlautenden Geminaten von den Einfachkonsonanten im Auslaut und dabei auch die genauen Scheidungen von mhd. *zz* und *ss* bzw. *z* und *s*, die völlige Beibehaltung von mhd. *s* vor *w*, *l*, *m*, *n* und von *tw* verstehen, denen sich unter dieser Voraussetzung auch die Affrikatenschreibungen für mhd. *k/ck* anschließen, obwohl sie in dieser Zeit mit Ausnahme des Nordbairischen auch sonst auftreten. Da ja der „Jüngere Titirel“ im 15. Jh. als ein Werk des hochhöfischen Dichters Wolfram von Eschenbach aus alter Ritterzeit galt, veranlasste der Auftraggeber nicht nur eine angemessene prunkvolle, kunstreiche Ausstattung der Hs. mit Miniaturen in höfischem Stil, sondern der Schreiber bemühte sich sichtlich auf seine Weise, dem Text im Gegensatz zum durchschnittlichen Schreibverhalten der Zeit nicht nur eine „schöne“ möglichst reguläre schreibsprachliche Wiedergabe, sondern auch einen auf die Entstehungszeit hinweisenden, altertümlich wirkenden Zug zu verleihen. Welche Beliebtheit und Wertschätzung der „Jüngere Titirel“ im 15. Jh. beim Adel und bürgerlichen Patriziat der Städte genoss, belegen nicht nur die hier behandelten drei Hss., sondern auch die S. 16–18 zitierten zeitgenössischen Äußerungen über die Dichtung.

⁷⁷ Vgl. WIESINGER, Wiener Stadtkanzlei und habsburgische Kanzleien (2012), S. 435. Anfänglich wurde vereinzelt auch mhd. *û* davon betroffen, vgl. FRANZ, Urkundensprache unter Albrecht II. (1972), S. 21 f., während nach Herzog Rudolf IV. diese Schreibungen nur mehr für mhd. *ou* galten, vgl. KOMMER, Urkundensprache unter Albrecht III. und Leopold III. (1975), S. 24.

⁷⁸ Vgl. NOORDIJK, Kaiserliche Kanzleisprache (1925), S. 30 ff. Einschlägige Urkunden finden sich bei SCHWOB, Lebenszeugnisse Oswalds, Bd. 1 (1999), Nr. 76, Konstanz 28. 9. 1417; 82, Konstanz 10. 5. 1418; Bd. 2 (2001), Nr. 145, Hornstein 14. 2. 1425; Bd. 3 (2004), Nr. 226, Nürnberg August 1431; 235, Parma 19. 5. 1432.

⁷⁹ Vgl. bei ERNST, Schreibsprache in Wien (1994) die Corpora 1 und 2, S. 85 f. und WIESINGER, Urkundensprache Friedrichs des Schönen (1977).

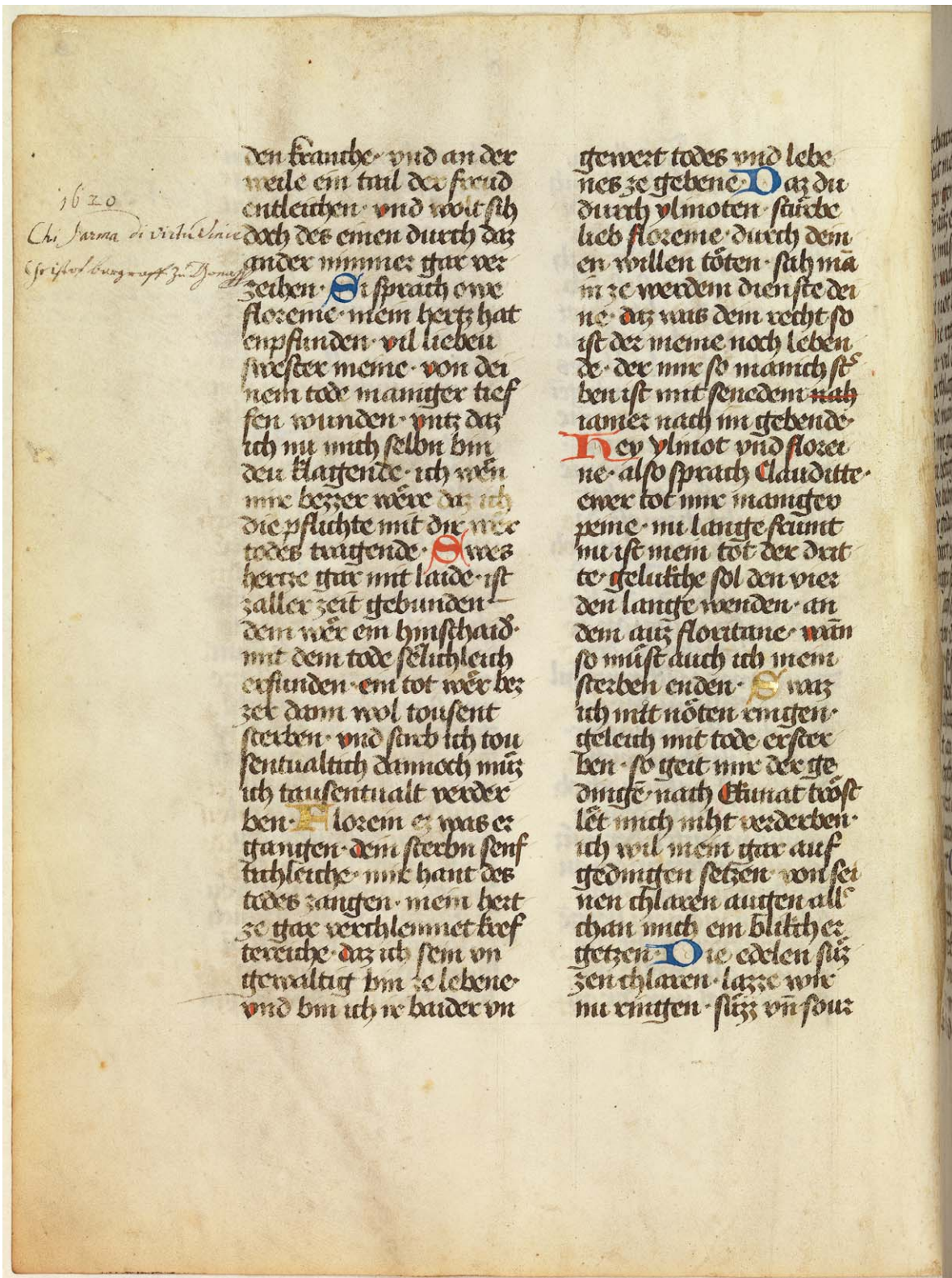


Fig. 20: München, BSB, Cgm 8470, f. 8v: Textseite
 (Regensburg, um 1430/35)

- 2940 Florein, ez was ergangen dein sterbn senftichleiche.
 mir hant des todes zangen mein hertze gar verchlemmet kreftereiche,
daz ich sein vngewaltig bin ze lebene.
vnd bin ich ir baiden vngewert, todes vnd lebenes ze gebene.
- 2941 **D**az du durch ylinoten stürbe, lieb floreine!
 durch deinen willen töten sah man in ze werdem dienste deine.
daz was dein recht. so ist der meine noch lebende,
 der mir so manich sterben ist mit senedem nah iamer nach im gebende.
- 2942 **H**ey ylinot vnd floreine‘, also sprach Clauditte,
 ‚ewer tot mir manigev peine nu lange frumt. nu ist mein tot der dritte.
 gelukche sol den vierden lange wenden
 an dem auz floritane, wann so müst auch ich mein sterben enden.
- 2943 **S**waz ich mit nöten ringen geleich mit tode ersterben
 so geit mir der gedingen nach Ekunat tröst, lēt mich niht verderben.
 ich will mein [hertz] gar auf gedingen setzen:
 von seinen chlaren augen aller [not] chan mich ein blikch ergetzen.
- 2944 **D**ie edelen süzzen chlaren lazze wir nu ringen
 süzz vnd sour

Seitlich ein Stammbucheintrag: 1620 Chi s’arma di virtú, vince. Christof Burgraff zu Dhona [manu] p(ro)p(ria).

Der Einträger ist wohl als Christoph, Burggraf von Dohna (1583–1637) zu identifizieren. Er studierte an verschiedenen Universitäten vor allem in Deutschland und Italien. Ab 1615 war er Rat des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz (1619/20 König von Böhmen). 1620, im Jahr des Eintrags, wurde Christoph von Dohna Oberstkämmerer des Winterkönigs in Prag und heiratete Ursula zu Solms-Braunfels (NISSEN, Christoph Burggraf von Dohna, in: NDB4 [1959], S. 47 f. <http://www.deutschebiographie.de/pnd118680161.html> [Zugriff August 2014]).